Nr. 17 — Jahrgang 14 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Sonntag, den 20. Januar 1929

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.15 Zly. Anzeigen unter Text 0.60 Zly. von außerhalb 0.80 Zly. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 1. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2037; für die Redaktion: Nr. 2004

Polen für eine Oststaatenkonferenz

Lösung aller strittigen Fragen unter den Nachbarn Rußlands — Polens Antwortnote an Moskau — Pateks Besprechungen — Vor der Ratifizierung des Kelloggpaktes

Bukarest. Der „Adeverul" meldet, daß auf Einladung Polens in Kürze eine Konferenz der Nachbarstaaten Sowjetrußlands mit der Sowjetunion selbst stattfinden wird, an der Rumänien, Polen, Litauen, Lettland, Estland und Finnland teilnehmen dürften. Der Zweck der Konferenz ist, alle bestehenden und noch nicht geregelten Fragen zu lösen. Man hofft, daß bei dieser Gelegenheit auch ein Modus vivendi zwischen Rußland und Rumänien in der bessarabischen Frage zustande kommt.

Warschauer Besprechungen über den Litwinow-Vorschlag

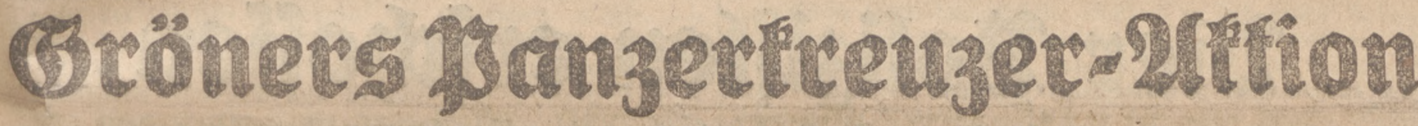
Warschau. Nachdem am Donnerstag Besprechungen zwischen Marschall Pilsudski, Außenminister Zaleski und dem polnischen Gesandten in Moskau, Patek, über die durch den Litwinow-Vorschlag geschaffene Lage stattgefunden haben, ist Patek am Freitag nach Moskau zurückgereist. Wie „Expreß Poranny" zu berichten weiß, trifft das polnische Außenministerium zur Zeit Vorbereitungen für die Ratifizierung des Kelloggpaktes. In den nächsten Tagen werde sich ein Ministerrat mit der Ratifizierungsvorlage befassen, die dann dem Sejm zugehen solle. „Glos Prawdy" erfährt weiter, daß das Außenministerium eine Antwort auf die letzte Note Litwinows ausarbeite. Diese Antwort werde dem Außenkommissariat der Sowjetunion nach Empfang der Antwort der übrigen Signatarmächte und der baltischen Staaten überreicht werden.

*

Nach einer Meldung der „Vossischen Zeitung" aus Warschau ist der polnische Gesandte in Moskau, Patek, Freitag abends nach Moskau zurückgereist, um die Antwort der polnischen Regierung auf die letzte Note Litwinows zu überreichen. Die Antwort soll im wesentlichen an der Begründung der ersten polnischen Antwort festhalten, aber die grundsätzliche Bereitwilligkeit zur Unterzeichnung des osteuropäischen Kelloggprotokolls nach Einverständnis der anderen westlichen Nachbarn Rußlands und der übrigen Signatarmächte des Kelloggpaktes noch stärker unterstreichen.



Ein Gegner des Kellogg-Paktes
ist der amerikanische Senator Blaine, der im Senat als einziger gegen die Annahme des Paktes stimmte.



Gröners Panzerkreuzer-Aktion

Der Widerhall der Denkschrift in Paris und Warschau

Paris. In der Denkschrift Gröners zum Bau des Panzerkreuzers A. will der „Temps" einen willkommenen Beweis für die seltsame Auffassung sehen, die der deutsche Reichswehrminister von der Rolle internationaler Verträge habe. Mit der abgeblichen Notwendigkeit einer Verteidigungspolitik gegen nichtbestehende Bedrohungen wolle man in Deutschland einen Kriegsgeist unterhalten, der, wenn er auch nur gegen Polen gerichtet zu sein scheint, für ganz Europa eine nicht geringe Gefahr darstelle. In diesem Zusammenhang stelle das Memorandum des Generals Gröner vielleicht das Beunruhigendste dar, was bisher über die in den leitenden Kreisen des deutschen Reiches herrschenden Bestrebungen bekanntgeworden sei. Nach alledem könne man kaum hoffen, daß sich in der nächsten Zukunft zwischen Warschau und Berlin Beziehungen anknüpfen werden, die vom vollen Vertrauen erfüllt seien. Es sei vom Standpunkt der allgemeinen Friedenspolitik bedeutungsvoll, wie diese sich im Geiste von Locarno und Genf darstelle und zu untersuchen, mit welchen Gründen Gröner zugunsten des Baues des ersten 10000-Tonnen-Kreuzers und damit für den Wiederaufbau einer bedeutenden deutschen Seestreitkraft auftrete. Die Denkschrift unterrichte zumindest über die Möglichkeiten, die man anzuführen beliebe, um das deutsche Volk und besonders die Sozialdemokraten von der Notwendigkeit einer so starken deutschen Verteidigungsrüstung zu überzeugen, wie sie in den Verträgen zugelassen wird. Die Verteidigungsthese des Generals Gröner sei nicht weniger gefährlich für die Aufrechterhaltung des Friedens, als die These der Anhänger der Revanche. Durch den umfangreichen Ausbau seiner Verteidigungsmöglichkeiten gegen eine „eingebildete Gefahr" werde Deutschland mit Land- und Seestreitkräften ausgerüstet, die es ihm erlauben würden, eine aktive Rolle im Falle eines internationalen Streites zu spielen. Das Blatt hält es jedoch für möglich, daß Reichskanzler Müller und Außenminister Stresemann eine andere Auffassung der Dinge hätten, da man andernfalls kein Vertrauen zu einer aufrichtigen deutschen Friedenspolitik haben könne.

Warschauer Echo

Vertauschte Rollen. — Die „Epoka" zur Groener-Denkschrift.

Warschau. Die halbamtliche „Epoka" beschäftigt sich in einem Leitartikel unter der Ueberschrift „Wahnsinn oder schlechter Wille" mit der Groenerdenkschrift und erklärt, diese Denkschrift stelle eine Bedrohung des allgemeinen Friedens dar. Es gebe keine Angriffslust Polens gegen Deutschland, wohl aber sei das Umgekehrte der Fall. Der Reichswehrminister sei entweder falschen Nachrichten zum Opfer gefallen oder er betreibe offen eine Politik des schlechten Willens. Im ersteren Fall sei es endlich an der Zeit, die deutschen Regierungsstellen von den „Geheimräten" zu säubern, die einen Abgrund zwischen Deutschland und Polen graben, indem sie sich verbrecherischer Beweismittel bezüglich angeblicher polnischer Angriffsabsichten bedienten. Sollte jedoch die zweite Annahme zutreffen, dann sei die Rolle Groeners angesichts des aus dem „Sozialistenführer" Müller, dem Sozialisten Hilferding und dem Pazifisten und Nobelpreisträger Dr. Stresemann bestehenden Triumphirats zum mindesten merkwürdig.

Die Brüskierung des Sejms

Warschau. In der Donnerstagdebatte im Haushaltsausschuß hob Dr. Liebermann (PPS.) die müßige Arbeit des Parlaments hervor, das die Haushaltsvorlage der Regierung zwar prüfen und auch ändern dürfe — dessen Beschlüsse jedoch von der Regierung nicht respektiert werden. Keinen besseren Beweis für diese Behauptung konnte die Regierung heute erbringen, indem sie erst jetzt den Rechnungsabschluß der Staatsausgaben und Einnahmen für das Jahr 1926/27 dem Parlament vorgelegt hat. Und auch dazu hat sie sich erst auf kategorisches Verlangen der Abgeordneten bequemt. Der Ministerpräsident Bartel hat sich hierzu in einem schwachen Augenblick verpflichtet, als er, vom Parlament in entschiedener Weise wegen der parlamentsfeindlichen Haltung der Regierung an die Wand gedrückt, mit diesem Versprechen den Beweis für die demokratische und parlamentarische Einstellung der Regierung erbringen wollte. Inzwischen hat aber die parlamentarische Lage nicht die geringste Besserung aufzuweisen, sondern sie ist durch die gemeldete Brüskierung der Abgeordneten im Haushaltsausschuß nur noch gespannter geworden. Einen praktischen Wert besitzt die Einbringung der Rechnungsabschlüsse aber auch nicht. Denn wenn das Parlament die Regierung wegen irgendwelcher Verfehlungen, Etatüberschreitungen usw. auch zur Rechenschaft ziehen wollte — sie würde ja doch nicht die sich hieraus in Ländern mit parlamentarisch-demokratischer Verfassung ergebenden Konsequenzen ziehen. In dieser unsicheren Atmosphäre gehen die parlamentarischen Arbeiten vonstatten — und nicht anders ist auch die allgemeine politische Atmosphäre in Polen.

Großer Juristenschub in Polen

Personaländerungen im polnischen Justizdienst.

Warschau. Der polnische Staatspräsident hat auf den Antrag des Ministerrates und in Uebereinstimmung mit der neuen Verordnung über die Reform des Justizwesens durch eine Verordnung vom 17. Januar mehrere Personalveränderungen in der höheren und hohen Gerichtsbarkeit vorgenommen. Besonderes Aufsehen erregt die Versetzung des Präsidenten des polnischen obersten Gerichtshofes, Seyda, in den Ruhestand. An seine Stelle tritt der bisherige Vorsitzende des Warschauer Apellationsgerichtshofes. Wie die oppositionelle Zeitung ABC hierzu schreibt, hat die Entlassung des Präsidenten in parlamentarischen Kreisen stark befremdet, umsomehr, als der Rechtsausschuß des Sejms am Donnerstag den Beschluß gefaßt hatte, daß die Richter des höchsten Gerichtshofes nicht der Absetzbarkeit bezw. Versetzbarkeit unterliegen sollten. Der anwesende Justizminister Car habe keine Einwendungen gegen diesen Beschluß erhoben. ABC fügt hinzu, daß die Charakter- und Willenlosigkeit der politischen Parteien und Sejmfraktionen zu paradoxen Zuständen führe.

Für ein schottisches Parlament

London. Sir Herbert Samuel trat in einer Rede in Dalkeith in Schottland für die Schaffung eines besonderen schottischen Parlaments ein. Die Erklärung ist nach Rücksprache mit Lloyd George und anderen führenden Liberalen erfolgt.

Der Kampf gegen die Burg

Klassengegensätze in der Tschechoslowakei.

Prag, Mitte Januar.

Präsident Masaryk hat die Unterzeichnung des von der bürgerlichen Koalition im Abgeordnetenhause und Senat beschlossenen Gesetzes, durch welches das Alkoholverbot bei den Wahlen gemildert werden sollte, abgelehnt. Masaryk war bei der Verweigerung seiner Unterschrift nicht nur von sittlichen Erwägungen geleitet, er stellte sich dabei auch auf den richtigen Standpunkt der sozialistischen Opposition, die bei Verabreichung von alkoholischen Getränken an Wahltagen die Möglichkeit der Korruption, insbesondere in den noch rückständigen Teilen der Slowakei, gegeben sieht. Die bürgerlichen Parteien waren von dieser Nichtsanktionierung ziemlich überrascht, um so mehr als Masaryk das Gesetz mit der Bemerkung zurückstellte, daß er die vollständige Aufhebung des Alkoholverbotes bei den Wahlen für unzweckmäßig halte. Obwohl Masaryk schon mehrmals von seinem Vetorecht Gebrauch gemacht hatte, wär dies noch nie so prinzipieller Natur, wie in diesem Falle.

Der Gegensatz zwischen Masaryk und einem Teile der bürgerlichen Koalition ist alt. Die tschechische Oeffentlichkeit teilt sich eigentlich in zwei Läger: die Anhänger und Gegner der „Burg". Die Burg ist der Hradschin, wo Masaryk seinen Sitz hat und wo sich auch das Außenministerium mit Minister Benesch an der Spitze befindet. In freundschaftlichem Verhältnis zur Burg stehen die tschechischen Sozialdemokraten, die tschechischen Nationalsozialisten, die Legionäre und alle fortschrittlichen Leute aus allen Parteien. Gegner der Prager Burg sind außer den Kommunisten alle reaktionär und nationalistisch fühlenden Elemente, der größte Teil der Anhänger der bürgerlichen Parteien und insbesondere die Partei des tschechischen Kapitalismus und Chauvinismus, die von Kramarsch geführten Nationaldemokraten.

Masaryk war schon vor dem Kriege von tschechischen Chauvinisten, Klerikalen und Reaktionären aller Schattierungen gehaßt. Er war es, der jeden kleinlichen Nationalismus stets entschieden bekämpfte und die realistische Partei gründete, die infolge ihres in nationaler Hinsicht verträglichen und sozialreformatorischen Programms von der Bourgeoisie angefeindet war, während sie der Arbeiterklasse sehr nahe stand. Masaryk war es, der als Hochschulprofessor durch seine Humanitätsphilosophie auf Generationen von Studenten mächtig einwirkte, was ihm die Bourgeoisie immer verargte. Die damaligen Jungtschechen, jetzt Nationaldemokraten genannt, beschimpften Masaryk oft in häßlichster Weise und sie erinnerten sich dieser ihrer traurigen Vergangenheit, als im Jahre 1919 nach den zugunsten der Sozialdemokraten ausgefallenen Gemeindewahlen ihr Führer Kramarsch gezwungen wurde, seinen Ministerpräsidentenposten dem verstorbenen Genossen Tusar abzutreten. Kramarsch wurde zum erbittertsten Feinde Masaryks und die Nationaldemokraten bekämpfen Masaryks seither in hinterlistiger Weise. Sie warfen Masaryk insbesonders sein fried-

fertiges Verhältnis zu den Deutschen vor. Bei der Neuwahl des Präsidenten im Jahre 1927 suchten sie Masaryk zu stürzen und als die Trauben für ihren Kandidaten Kramarsch doch zu hoch hingen, protestierten sie gegen die Wahl Masaryks durch Abgabe leerer Stimmzettel. Einige Zeit versuchten sie es, ihren Kampf gegen die „Burg“ durch ein Freundschaftsbündnis mit den tschechischen Faschisten zu festigen und Kramarsch tat damals den berühmten Ausspruch: „Vergelts Gott für den Faschismus!“. Doch der tschechische Faschismus endete bald jämmerlich und mit ihm auch der Ruhm des von seinem Generalposten enthobenen Faschistenführers Gajda. Da nahm auch die Liebe der Nationaldemokraten zu den Faschisten ihr Ende und bei den Wahlen in die Landes- und Bezirksvertretungen am 2. Dezember vorigen Jahres gab Gajda dem übrig gebliebenen Häuflein von Faschisten den Befehl, die Agrarier zu wählen, denn diese haben seine Getreuen durch Vorstreckung reicher Geldmittel vor dem Untergange bewahrt.

Der Kampf, den die Reaktion gegen die „Burg“ führt, hat aber außer politischen und persönlichen Motiven noch eine historisch-philosophische Unterlage. Es ist der Streit zweier Anschauungen über die Entstehung des Tschechoslowakischen Staates. Die Linksparteien sagen, daß das Hauptverdienst an der Gründung der Tschechoslowakischen Republik der tschechischen Revolution im Auslande, also vornehmlich Masaryk. Benesch und den Legionären gebühre. Infolgedessen müsse sich die tschechoslowakische Außenpolitik auf die europäische Demokratie, deren Sieg zur Schöpfung der Tschechoslowakei beigetragen hat, stützen und müssen alle Bestrebungen gefördert werden, welche auf die Herstellung eines dauernden Friedens in Europa hinzielen. Daraus folgt auch: Demokratie in der Innenpolitik und friedliches Zusammenleben mit den Deutschen in der Tschechoslowakei. Die Rechtsparteien behaupten, daß die Tschechoslowakei ein Produkt des Sieges der Ententemächte ist, deren Ziele sich zufällig mit denjenigen der tschechischen Auslandsrevolution deckten und nur dem Widerstande im Inlande während des Krieges das Hauptverdienst an der Staatsgründung beizumessen sei. Infolgedessen fordern sie eine Politik, die bei den Machthabern in den Ententestaaten Gefallen fände: kein „Paktieren“ mit den Deutschen, keine sozialen „Experimente“, die die Bourgeoisie in den Weststaaten nur reizten, Unterdrückung aller freiheitlichen Bestrebungen, Festigung der Armee und statt Demokratie eine Politik der „starken Hand“.

Da die Bourgeoisie gegen Masaryk, dessen Name von dem größten Teile des tschechischen Volkes sehr geachtet wird, doch nicht so offen losziehen kann, ergeht sich ihr Haß gegen den anderen Repräsentanten der „Burg“, den Außenminister Benesch. Gegenwärtig hat die Bourgeoisie einen Mann, den sie Benesch gerne entgegensetzen würde: es ist der jetzige Schulminister Hodscha, ein faschistisch orientierter Agrarier. Die Dezemberwahlen haben jedoch die Stellung Beneschs gefestigt, während die Aspirationen Hodschas durch Veröffentlichung eines Werkes seines eigenen Parteigängers, des slowakischen agrarischen Senators Schrobar, mit Berichten über Hodschas Doppelspiel nach dem Kriege, zunichte gemacht worden sind. Unlängst brachte das Hauptorgan der tschechischen Nationalsozialistischen Partei, deren organisiertes Mitglied Benesch ist, einen Artikel, worin den Agrariern Unersättlichkeit vorgeworfen wurde. Das agrarische Hauptorgan forderte als Genugtuung für diesen Ausspruch den sofortigen Rücktritt des Außenministers Benesch, den es dafür verantwortlich machte. Die Nationaldemokraten fingen mit hellem Jubel die agrarische Hetze gegen Benesch auf und riefen einige Tage laut nach seiner Demission. Doch dieser Kampf endete für die Agrarier und die Nationaldemokraten mit einer großen Blamage und verlief ganz im Sande, als die tschechischen Klerikalen erklärten, die Hetze nicht mitmachen zu wollen.

Der Ausfall der Dezemberwahlen, der eine Stärkung des Sozialismus in der Tschechoslowakei bedeutet, hat die bürgerlichen Parteien sehr nervös gemacht. Sie benützen alle möglichen mathematischen Formeln, um der Oeffentlichkeit vorzutäuschen, daß nicht die Sozialisten, sondern sie gesiegt hätten. Besonders nervös sind die tschechischen Nationaldemokraten, die fürchten, bei etwaigen Parlamentswahlen ganz zermalmt zu werden. Das Hauptblatt der Nationaldemokraten veröffentlichte kurz nach den Wahlen einen sehr rüden Leitartikel, worin dem Präsidenten Masaryk mit einem Kampfe gegen seine Person gedroht wurde, falls er es wagen sollte, das Parlament aufzulösen. Trotzdem scheint es, daß es zu einer baldigen Auflösung ungeachtet dieser Drohungen kommen wird, denn in der Koalition sind solche Streitigkeiten und Gegensätze, daß auch für die bürgerlichen Parteien kein Ausweg aus der heutigen ungeklärten Situation bleiben wird, als eine vorzeitige Parlamentsauflösung.

Das Jahr 1928 war für die Bourgeoisie in der Tschechoslowakei wirtschaftlich ein gutes Jahr. Es war ein Jahr der Hochkonjunktur und des gesteigerten Exportes. Die Industrie war vollauf beschäftigt und die Arbeitslosigkeit sank auf ein Minimum. Insbesondere die Banken hatten Riesengewinne. Die Situation der Arbeitnehmer verschlechterte sich jedoch in diesem Jahre gewaltig, die Löhne und Gehälter waren minimal, während die Teuerung angewachsen ist. Außerdem hat die bürgerliche Koalition durch Verschlechterung der Sozialversicherung die Arbeiterschaft sehr geschädigt. Politisch aber war das Jahr 1928 für die Bourgeoisie ein Jahr des Niederganges. Die Positionen der bürgerlichen Parteien gerieten schon vor mehreren Monaten ins Wanken und die Dezemberwahlen zeigten die Schwächen der bürgerlichen Mehrheit öffentlich auf. Das Jahr 1929 wird die Stellung der Bourgeoisie noch mehr erschüttern und ihrer Herrschaft ein ruhmloses Ende bereiten.

Seipels Furcht vor der Volksabstimmung

Er droht mit „Reinigung“ des Parlamentarismus.

Wien. Der Nationalrat setzte Freitag die zweite Lesung des Bundesvoranschlages für 1929 fort. Während der Aussprache erklärte Bundeskanzler Dr. Seipel, er wolle sich über den Inhalt des Antrages der Donnerstag von der sozialdemokratischen Partei dem Parlament über die Volksabstimmung vorgelegt wurde, in diesem Augenblick noch nicht äußern. Noch erkläre er dazu, daß eine: „Wir sollten im Abbau des Parlamentarismus, soweit wir ihn haben, zugunsten der unmittelbaren Demokratie recht vorsichtig sein. Die Zeiten sind so, daß sonst das Volk auf den Geschmack kommen könnte, viel gründlicher den reinen Parlamentarismus abzubauen.“

Den Schluß der Sitzung des NR bildete eine regelrechte Heimwehraussprache. Die Tiroler sozialdemokratischen Abgeordneten Abram und Scheibein griffen die Heimwehrleute aufs schärfste an. Abram erklärte, bei dem Aufmarsch der Heimwehr am 12. November hätten sich die Tiroler Heimwehrleute anständig verhalten. Dagegen seien die Steyrer Rohlinge gewesen, die alle nicht Heimwehrleute angepöbelt hätten. Der Tiroler christlich-soziale Abg. Kolb, wies mit energischen Worten die Angriffe zurück und erklärte, die politische Lage hätten die Sozialdemokraten zugespitzt.

399 Züge im Schnee stecken geblieben

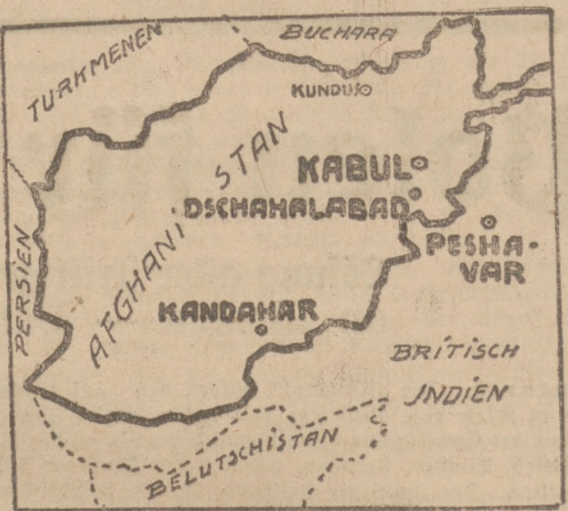
Ungeheure Schäden durch Schneeverwehungen — 242 Schneepflüge in Tätigkeit — 17 Tote bereits geborgen

Warschau. Die schweren Schneeverwehungen in ganz Polen verursachten der Eisenbahnverwaltung große Kosten. 242 Dampfschneepflüge und etwa 180 000 Arbeiter sind damit beschäftigt, die Schienenstränge freizulegen.

Wie „ABC“ berichtet, sind in den letzten Tagen 123 Personenzüge und 276 Güterzüge im Schnee stecken geblieben. Im Zusammenhang mit dem gleichzeitigen starken Frost haben 193 Reisende schwere Erfrierungen an Händen und Füßen davongetragen. Neun Personen sind im dichten Schneetreiben von den Zügen überfahren worden. Bei der Station Krodno hat sich ein Eisenbahnunfall ereignet, bei dem zwei Personen ums Leben gekommen sind. Der Schaden an zertrümmerten oder beschädigten Waggons, an während des Transports verdorbenen Waren usw. wird auf mehrere Millionen Zloty geschätzt. Ergänzend wird noch berichtet, daß besonders Ostgalizien unter den Schneemassen zu leiden habe. In Krakau und Umgebung hat in der Nacht zum Freitag ein Schneesturm geherrscht. Fast alle Züge gingen mit starken Verspätungen ein. Die Temperaturen sind stellenweise bis auf 20 Grad unter Null gefallen. Aus Tarnopol, Stanislawow, Czortkow und Kowel wird gemeldet, daß der Eisenbahnverkehr auf verschiedenen Linien vollkommen lahmgelegt ist. Im Gebiete der Posener und Danziger Eisenbahndirektion sind nicht weniger als 7 60 Telephon- und Telegraphenmasten beschädigt und die Drähte zum größten Teil zerrissen. In Ostpolen sind drei Personen der strengen Kälte zum Opfer gefallen. Die Dörfer wurden am hellichten Tage von starken Wolfsrudeln heimgesucht. Ein 50jähriger Mann sowie zwei Knaben sind von Wölfen angefallen und zerrissen worden.

Neuer Umsturz in Afghanistan





Während der Rebellenführer Bacha Sakao die Hauptstadt Kabul unter Gefechten erobert hat, ist Aman Ullah in Kandahar eingetroffen und hat auf dem dortigen Palast die Königsstandarte gehißt. Man nimmt an, daß er dort — im Gebiet seines eigenen Stammes — den bewaffneten Widerstand organisieren und nach Eintreten des Tauwetters im Frühjahr den Kampf um die Macht wieder aufnehmen wird. Wie außerordentlich schwierig die Kriegsführung in dem gebirgigen Lande sein muß, zeigt unser Bild von einem Paß zwischen Afghanistan und Britisch-Indien, wo eine Handvoll Bewaffneter den Vormarsch auch starker Streitkräfte unmöglich machen kann.

Vier Polizisten erschossen

Die Rache eines Verbrechers — Die Leichen verbrannt — Von Kriminalbeamten gestellt

Berlin. Wie Berliner Blätter aus Amsterdam melden, ereignete sich in Grootegast (Provinz Groningen) eine furchtbare Bluttat. Dort sollte ein gewisser Wykstra verhaftet werden, um zu einem Verhör nach Groningen gebracht zu werden. Da Wykstra als gewalttätig bekannt war, waren vier Polizeibeamte mit seiner Festnahme beauftragt worden. Wykstra hatte sich jedoch in einen Hinterhalt gelegt und es gelang ihm, sämtliche vier Beamte niederzuschießen. Die schwerverletzten Beamten tötete er mit einem Messer vollends. Dann schleppte er mit Hilfe seiner Geliebten die Leichen der vier ermordeten Beamten ins Haus und steckte es in Brand. Da die Dorfbewohner die Schüsse gehört hatten, wurde die Untat bald entdeckt und der Mörder konnte im Laufe des Nachmittag von zwei Kriminalbeamten in Groningen überrumpelt und festgenommen werden. Man fand bei ihm noch zwei geladene Revolver.



Der künftige Führer der Heilsarmee

als Nachfolger des wegen seines hohen Alters abgesetzten Generals Booth wird voraussichtlich der „Kommissionär“ Higgins sein, der jahrelang die rechte Hand von Booth war und ihn auch während seiner Krankheit vertreten hat.

Vor neuen Kämpfen in Nicaragua

London. Der neue Präsident von Nicaragua, General Moncada beabsichtigt Meldungen aus Neuyork zufolge eine gut ausgerüstete Streitkraft unter Führung von General Pasos nach dem nördlichen Teil Nicaraguas zu entsenden, um General Sandino mit seinem Anhang zur Einstellung der Feindseligkeiten zu bewegen. Der Präsident erklärt, daß ihn kürzlich zwei Anhänger des Generals Sandino besucht hätten, die anregten, daß Nicaragua in zwei Republiken geteilt werden solle. Er, Moncada solle die Präsidentschaft von Nicaragua behalten, während General Sandino zum Präsidenten von Nuova Segovia ernannt werden solle. Auf Grund dieser Anregung habe er sich entschlossen, der Aufstandsbewegung ein Ende zu machen

Anarchie in Afghanistan

Afghanistan in verschiedene Teile gespalten.

Verhandlungen der Schinwari mit Habibullah.

London. Die Vertreter der Schinwari und anderer Stämme in den östlichen Provinzen Afghanistans, haben Vertreter nach Kabul entsandt, um mit dem neuen Herrscher Kabuls, Habibullah, zu verhandeln. Auch der frühere Gouverneur von Kabul, Ahmed Khan, der kürzlich die Stadt Jellalabad überwachte, soll gleichfalls nach Kabul unterwegs sein.

Aman Ullah hat den Gouverneur von Kandahar angewiesen, die königliche Standarte, die am Tage seiner Ankunft aufgezogen worden war, herunterzunehmen, da er nicht länger König von Afghanistan sei. Die im einzelnen noch stark widersprechenden Berichte stimmen mehr oder weniger darin überein, daß Afghanistan nun in verschiedene Teile gespalten ist. Aman Ullah beherrscht das Gebiet von Kandahar und Batscha-i-Sakao mit den Mangalstämmen Kabul, während in anderen Teilen weder der eine noch der andere sich auf eine sichere Gefolgschaft berufen kann. Vor der Schneeschmelze im Frühling werden größere Kriegsmaßnahmen nicht erwartet.

Flandern soll die kulturelle Selbständigkeit erhalten

Ein sozialdemokratischer Antrag.

Brüssel. Die belgische Sozialistische Partei bereitet den Text für einen Gesetzentwurf vor, der die Sprachenverschiedenheiten in Belgien endgültig regeln soll. Der sozialdemokratische Vorschlag gibt den flämischen und wallonischen Provinzen die notwendige Selbständigkeit, die Sprachenregelung nach ihrer Wahl vorzunehmen. Flandern würde danach die kulturelle Selbständigkeit erlangen, aber das Minderheitenrecht würde gewahrt bleiben. Der sozialdemokratische Vorschlag soll in Kürze veröffentlicht werden.

Ueber 200 Tote beim Erdbeben in Venezuela

London. Nach den Neuesten Nachrichten aus Caracas in Venezuela sind im Erdbebengebiet von Cumana bereits 200 Leichen aus den Trümmern geborgen worden. Die Zahl der Verletzten wird nun mit über 1000 angegeben und der angerichtete Schaden auf 10 Millionen Dollar geschätzt. General Jose Garbi bestätigte, daß die Zahl der Toten und Verletzten in Cumana außerordentlich groß ist. Präsident Gomez hat angeordnet, daß Schiffe mit Aerzten, Nahrungsmitteln und Medikamenten nach dem Erdbebengebiet abgehen.

Polnisch-Schlesien

Dann würde er weinen . . .

Der in Krakau erscheinende nationaldemokratische „Glos Narodu", der mit der Sanacja ziemlich stark sympathisiert, veröffentlichte in seiner gestrigen Ausgabe einen Artikel, der in oberschlesischen, politischen und Regierungskreisen bestimmt ein gewisses Aufsehen erregen dürfte. Dieser Artikel befaßt sich nämlich mit der Politik unseres hochverehrten Wojewoden Herrn Michael Grasynski. Aber in einer Art, die wir nicht wiederzugeben vermögen. Daran hindert uns das Pressedekret und was einem polnischen Blatt möglich ist, kann für uns nicht bindend sein. Es geht einmal zweierlei zu bei uns.

Der „Glos Narodu" schreibt, daß mit der Uebernahme des schlesischen Wojewodenpostens durch Herrn Grasynski, die Wojewodschaft Schlesien für das polnische Volk ein großes Sorgenkind geworden sei, in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht. Würde heute, nach 1½jähriger Tätigkeit, Wojewode Grasynski mit ruhiger Ueberlegung eine Bilanz seiner Politik ziehen, dann müßte er in — Weinen ausbrechen.

Die Position eines Wojewoden in einem mit Nationalitäten gemischten Gebiet, schreibt das Blatt weiter, ist eine äußerst schwierige. Als höchster Beamter der Wojewodschaft hat er die Interessen des Staates zu wahren, aber auch allen Bürgern, ohne Rücksicht auf die Nationalität, gerecht werden. Doch hat er auch andere Aufgaben und die sind, das Reich mit der Provinz in einem gesunden Kontakt zu halten, beide näherzubringen, hier eine taktvolle Vermittlerrolle zu spielen. Das ist außerordentlich schwer. Aber diese Position verlangt noch, daß ihr Inhaber sich aller Parteipolitik fernhält, doch alle loyalen Bestrebungen für den Staat unterstützt und selbstverständlich auch gegen alle tendenziösen Bestrebungen der Minderheit ankämpft. Aber in erster Linie hat er eine Konsolidation der Verhältnisse der staatlichen Lebensinteressen herbeizuführen.

Verfolgt man jedoch die Verhältnisse, die seit 1½ Jahren in der Wojewodschaft Schlesien, vornehmlich in Oberschlesien herrschen, so kommt man zu der Ueberzeugung, daß dem Wojewoden Grasynski bei seiner Amtsübernahme alle anderen Gedankengänge führten, nur nicht die oben erwähnten. Und das brachte dem Staat eine Reihe von sehr unangenehmen Fatalitäten.

Wojewode Grasynski stützte sich bei seiner Amtsübernahme auf den Aufständischenverband, der in der Folgezeit bei allen seinen Entschließungen seine rechte Hand wurde, was wiederholt fatale Folgen hatte! Erinnerlich ist noch seine Rede an die Aufständischen, in der der Wojewode zu weit in seinem Temperament ging und sie dann in seinem Organ, der „Polska Zachodnia" — vertuschen mußte. — Denn diese Ansprache war für das Ausland einfach unmöglich. — Mag sein, daß dieses aus patriotischen Beweggründen geschah, aber Patriotismus ist immer nur eine sehr billige Sache gewesen. Weiter kritisiert das Blatt die Versuche, die nationale Arbeiterpartei und die christlichdemokratische Partei zu zerschlagen und die traurige Tatsache, daß Konsorten wie Biniszkiewicz und Janicki berufen wurden, die Wojewodenpolitik zu unterstützen.

Der „Glos Narodu" beendet seinen Artikel mit dem Wunsch, Wojewode Grasynski möge im Interesse des Staates und der Bevölkerung Schlesien verlassen.

Wir glauben, daß sich hier ein Kommentar vollständig erübrigt. Wir wollen jedoch nur noch feststellen, eine Aufmerksamkeit für den Zensor, daß die heutige „Polonia" den Artikel des „Glos Narodu" auch gebracht hat. Diese Feststellung ist für uns außerordentlich wichtig.

Eine unerfreuliche Erscheinung

Zunahme des Branntweinverbrauchs in Polen um 200 000 Zloty im Jahre 1928.

Wie die Presse zu berichten weiß, ist der Alkoholverbrauch in Polen im starken Wachsen begriffen. Im Jahre 1928 wurden in ganz Polen 1 082 000 Hektoliter Branntwein getrunken, was gegen das Vorjahr eine Steigerung um etwa 20 v. H. bedeutet. Der Verbrauch auf den Kopf der männlichen Bevölkerung wird auf etwa 1 Liter Branntwein monatlich berechnet.

Spende des ostoberschlesischen Eisensyndikates für die Krakauer Bergakademie

Am Mittwoch wurden die Vertreter des polnischen Eisensyndikates, Minister a. D. Kiedron und Gliwic, ferner Generaldirektor Balzer, Scherff, Rogowski in Gegenwart des polnischen Handelsminister in zweistündiger Audienz vom Staatspräsidenten empfangen, wobei dem Staatspräsidenten aus Anlaß der 10jährigen Wiedererstehung Polens eine Million Zloty für die Hüttenabteilung der Bergakademie in Krakau überreicht wurden.

Tumultschäden vor dem Kattowitzer Stadtparlament

Die 1. Sitzung im neuen Jahr — 200 000 Zloty Tumultschäden — Dringlichkeitsanträge

Sehr vielverheißend begann die erste Sitzung des Kattowitzer Stadtparlaments, die für gestern 6 Uhr abends einberufen war, nicht. Einerseits begann sie mit ziemlicher Verspätung und sehr unpünktlich stellten sich auch die Herren Stadtväter ein; einer nach dem andern, bis endlich 11 zusammen waren. Den wenigen Tribünenbesuchern wurde die Sache anscheinend zu langweilig, denn als die Sitzung eröffnet wurde, waren fast alle verschwunden. Aber diesen schlechten Eindruck wollte man verwischen. Wahrscheinlich dadurch, indem die Herren Stadtverordneten zu den einzelnen Punkten soviel zusammenredeten, daß einem angst und bange werden konnte. Ueberhaupt bei der Beratung über die Tumultschäden! Da merkten wir, was für hervorragende Geister Herr Michael Grazynski ins Stadtparlament befohlen hatte. Herzerfrischend war diese Debatte, aus der wir nebenbei entnehmen konnten, daß die juristischen Kenntnisse und Erfahrungen der Stadtverordneten wirklich beachtenswert sind. Herr Przybylla, der Pressereferent a. D. und jetzt wohlbestellter kommissarischer Gemeindevorsteher von Chropaczow, zeichnete sich besonders hervor. Schade, daß wir wegen Raummangel seine Ausführungen nicht wörtlich wiedergeben können. Sie verdienten es. Und schade auch, daß es seine letzte Rede im Kattowitzer Stadtparlament war. Man wird diesen bedeutenden Kommunalpolitiker auf die Dauer schmerzlich entbehren. Dagegen auf die Nerven fiel allen etwas Herr Brzeskot durch seine langatmigen, sehr feierlich vorgetragenen Ausführungen, die anscheinend kein Mensch verstand, weshalb es auch die Hälfte der Stadtverordneten und des Magistrats vorzog, vor dem Sitzungssaal sich dem Genuß des Zigarettenrauchens hinzugeben. Hätte Stadtpräsident Dr. Kocur nicht ab und zu die im Saal zurückgebliebenen mit einem ermunternd strahlenden Lächeln angeblickt, so hätte vielleicht Herr Brzeskot vor ganz leeren Bänken geredet. Aber Herr Dr. Kocur weiß, was sich einem Stadtpräsidenten geziemt. Er wird noch einmal eine Kapazität werden im „strahlenden Lächeln" und „gewinnendem Kopfnicken".

* * *

Etwas unpünktlich erschien der größere Teil der Stadtväter zur ersten Sitzung im neuen Jahre, welche Stadtverordneten-Vorsteher Dr. Dombrowski gegen ¼7 Uhr eröffnete. Nachdem bekanntgegeben wurde, daß mehrere Dringlichkeitsanträge vorlagen, ging man an die Erledigung der Tagesordnung heran.

Zur Annahme gelangte zunächst ein nachträglicher Beschluß des Magistrats über die inzwischen ausgezahlten Weihnachtsbeihilfen, eine an sich unerquickliche Angelegenheit, die nunmehr ihre endgültige Erledigung gefunden hat. — Gewählt worden sind für den Bezirk 4 im Ortsteil 3, und 1 im Ortsteil 4 neue Bezirksvorsteher. — Dem vorliegenden Magistratsantrag betr. den Grundstücksstreit mit der Baufirma Krompietz wurde zugestimmt. Angenommen worden ist das abgeänderte Statut für die gewerbliche Fortbildungsschule, welches in der neuen Fassung bedeutende Erleichterungen hauptsächlich für Grubenarbeiter und andere Kandidaten vorsieht, deren Umschulung als Bauarbeiter usw. infolge der bisherigen langjährigen Erwerbslosigkeit durch ungenügende Arbeitsmöglichkeit in dem alten Berufe, erfolgen soll. Die Erleichterungen wurden durch Berücksichtigung des vorgeschrittenen Alters solcher Kandidaten, welche nach den bestehenden Bestimmungen ebenfalls zum mehrjährigen Besuch der Fortbildungsschule verpflichtet wären, geschaffen. — Abgelehnt wurde die in Vorschlag gebrachte Schaffung einer Vor- bezw. Unterkommission für die Baukommission, da eine solche als nicht notwendig erachtet wird. Zugestimmt wurde aus diesem Grunde dem Antrag des Magistrats, welcher die Ablehnung vorsah.

Eingehend behandelt wurde die nächstfolgende Vorlage über Berücksichtigung von Entschädigungsansprüchen und Zahlung von Schadenersatzleistungen an die Geschäftswelt, welche durch die Tumultschäden im Jahre 1922 arg betroffen worden ist. Damals sind im Stadtinnern infolge der Streikunruhen und unpünktlichen Lohnzahlungen mangels flüssiger Gelder viele Geschäfte geplündert worden. Die geschädigten Kaufleute stellten Entschädigungsansprüche und begründeten ihre Forderungen, indem sie sich auf das Tumultschädengesetz aus dem Jahre 1851 beriefen: Obwohl diese Ansprüche vor der 1. und 2. Gerichtsinstanz eine Ablehnung erfuhren, beschritt eine Kattowitzer Firma den Klageweg unbeirrt weiter mit dem Erfolg, daß die Klage vor der höchsten Instanz in Warschau als rechtmäßig anerkannt worden ist. Die Angelegenheit nahm für die Stadt, welche zur Zahlung der Entschädigungsgelder durch Gerichtsspruch verpflichtet wurde, eine ungünstige Wendung, da auch die weiteren Geschäftsleute ihre Forderungen erneut geltend machten. Nach dem gegenwärtigen Stand der Sachlage wären von der Stadt Kattowitz etwa 200 bis 220 Tausend Zloty aufzubringen. Erwähnenswert ist hierbei, daß mit den Kaufleuten ein Vergleich zustande kam, welche nur zwei Drittel der geforderten Summe ohne Verzinsung verlangen. Der Magistrat ist bemüht, irgendeinen Ausweg zu schaffen, da er für die Tumultschäden nicht aufkommen kann. Damals verfügte die Stadt nicht über die erforderlichen Sicherheitsorgane, welche rechtzeitig hätten einschreiten können. Im Uebrigen soll das Ausräumen der Geschäfte hauptsächlich von auswärtigen Elementen vorgenommen worden sein, denen sich allerdings, wie spätere Revisionen und Hausdurchsuchungen ergaben, auch Ortsansässige angeschlossen hatten, in deren Wohnungen mancherlei Waren und Artikel vorgefunden worden sind. Bei Durchberatung dieser Vorlage wurden eine Reihe von Anträgen gestellt und verschiedene Vorschläge unterbreitet. Erwünscht wird die Aufhebung oder Abänderung des übernommenen Tumultschädengesetzes, welches in Preußen bereits außer Kraft gesetzt worden ist. Ein Antrag auf Ueberweisung der Angelegenheit an die Rechtskommission wurde abgelehnt. Man einigte sich schließlich auf Vertagung der Vorlage zwecks Einvernehmen mit der Wojewodschaft, welche die geforderten Gelder an Stelle der Stadt zahlen soll und das aus dem Grunde, weil wie schon vorerwähnt, hauptsächlich auswärtige Elemente die Plünderungen vorgenommen haben.

Im weiteren Sitzungsverlauf genehmigte man die Summe von 1555,40 Zloty für Abstempelung eines Vertrages betr. einen Grundstückskauf, des weiteren die Summe von 20.000 Zloty als Pachtgebühr für die Posener Ausstellungshalle, die für Ausstellungsobjekte bezw. Exponate während der Landesausstellung gepachtet wird. Die gesamte Pachtgebühr soll annähernd 50.000 Zloty betragen, die Restsumme wird später nachbewilligt. Erteilt wurde ferner die Einwilligung für die Auszahlung der zwei Anteile von je 80.000 Zl., welche die Stadt durch Beitritt zur staatlich-kommunalen Flugliniengesellschaft „Lot" übernommen hat.

Nach Erledigung der eigentlichen Tagesordnung erfolgte die Annahme sämtlicher Dringlichkeitsanträge. Die Einwilligung für die Teilnahme von Delegierten an dem Internationalen Städtekongreß in Seville und Barcelona (Spanien) wurde erteilt. Als notwendig anerkannt wurde die Verstärkung einzelner Positionen des Budgets. Es sind darum genehmigt worden für das Altersheim im Stadtteil Zalenze 3000 Zloty, für die städtische Kinderkrippe 10.000 Zloty, für das Kinderspital 20.500 Zloty und für das städtische Krankenhaus die Summe von 31.949,18 Zl. Für den Operationssaal im städtischen Krankenhaus müssen verschiedene Apparate, ein Operationsstuhl, ein elektrisches Bad und zwar ein sogenannter Schwitzkasten sowie Beleuchtungskörper usw. angeschafft werden. Hierzu ist die Summe von 60.540 Zloty erforderlich, die gleichfalls genehmigt worden ist.

Dem Antrag auf Erhöhung der Gebührensätze im städtischen Krankenhaus ab 1. Februar wurde alsdann zugestimmt. Nach Einführung der neuen Pauschalgebühren werden irgendwelche Nebengebühren oder Zuschläge nicht mehr erhoben. Die neuen Gebührensätze werden betragen für Ortsansässige in Klasse 3 7 Zloty, Klasse 2 14 Zloty und Klasse 1 21 Zloty, für Auswärtige in Klasse 3 9 Zl., Klasse 2 18 Zl. und Klasse 1 25 Zl. pro Tag. Für Kinder werden zwei Drittel dieser Sätze erhoben. Der Referent, Stadtverordneter Adaschkiewitz, fand anerkennende Worte für die zweckmäßige Art der Selbstkostenerrechnung im städtischen Krankenhaus, welche auf Anweisung des betreffenden Dezernenten nach kaufmännischen Grundsätzen vorgenommen wird, so daß jederzeit ein eingehendes Bild über diesen Verwaltungszweig der Stadt gewonnen werden kann.

Nach Erledigung der Dringleichkeitsanträge folgte eine kurze Uebersicht über die im Vorjahr abgehaltenen Sitzungen des Vorberatungsausschusses und der kommissarischen Stadtvertretung. Auf insgesamt 20 Sitzungen des Vorberatungsausschusses wurden 294 Vorlagen sowie weitere 15 Dringlichkeitsanträge durchberaten. Zur Erledigung gelangten ferner auf 17 Sitzungen der kommissarischen Stadtvertretung 278 Vorlagen, ferner 27 Dringlichkeitsanträge. Zur Kenntnis gegeben wurden 30 Mitteilungen.

Vor Eintritt in die geheime Sitzung, auf welcher mehrere Personalangelegenheiten behandelt wurden, ging man an die Neuwahl des Stadtverordnetenbüros heran. Es erfolgte die Wiederwahl des Stadtverordneten Piechulek als Sekretär und des Stadtverordneten Schneider als stellvertretenden Sekretär

Gegen ½9 Uhr wurde die Sitzung beendet.

Kattowitz und Umgebung

Hochstapeleien.

Eine größere Betrugsaffäre hat zur polizeilichen Einschreitung Anlaß gegeben. Die zuletzt auf der Paulstraße 4 wohnhaften Gebr. K. und K. Hanke nahmen von auswärtigen Kaufleuten eine größere Anzahl Pelze und Bijouteriewaren in Kommission. In der Weihnachtszeit versuchten sie die Waren zu veräußern, allerdings zu einem Spottpreis. Den Erlös hiervon ließen sie in ihre eigenen Taschen wandern und suchten damit das Weite. Der Schaden der leichtgläubigen Lieferanten wird auf etwa 45 000 Zloty geschätzt. — Der in Oswiencim wohnhafte Arthur Ringer trat mit mehreren hiesigen Geschäftsleuten in Verkehr, indem er jeweils eine größere Menge Waren in Herren- und Damenkonfektion übernahm, die er in eigenen Wechseln bezahlte. Die Einlösungen der ersten Papiere erfolgten auch stets prompt, so daß an der Vertrauenswürdigkeit des R. kein Zweifel bestand. Inzwischen beliefen sich aber der Gegenwert der bei den Kaufleuten entnommenen Ware auf etwa 20 000 Zloty. R. zahlte in gewohnter Weise mit eigenen Wechseln weiter, die aber keine Einlösung fanden, vielmehr zum Protest gegeben werden mußten. In der Zwischenzeit verkaufte R. die Ware zu jedem annehmbaren Preise zum weiteren Schaden seiner Lieferanten. Erwähnt sei, daß der Betrüger bereits früher Krakauer Kaufleute auf die gleiche Weise schädigte.

Volkshochschule Kattowitz. Der von Studienrat Birkner geleitete englische Kursus wird in der kommenden Woche Montag und Mittwoch, abends 7 Uhr, im Zimmer 15 des Lyzeums fortgesetzt bei Lektion 21, dem Beginn des 2. Teiles. Solche, die ihre englischen Kenntnisse wieder auffrischen wollen, können sich vor Beginn der Stunden melden. — Ebenso beginnen nächsten Montag 2 neue polnische Kurse und zwar um 7 Uhr mit Lektion 28 des ersten Teiles und um 8 Uhr mit Lektion 25 des 2. Teiles. Meldungen von Neuhinzutretenden Montag und Donnerstag vor Beginn der Kurse.

Kattowitzer Philharmonisches Orchester. Die Orchesterproben finden auch weiterhin jeden Montag, abends 8 Uhr pünktlich in der Aula des Lyzeums statt. Geprobt wird Beethovens 2. Symphonie. Gute Musiker, die der Vereinigung noch beitreten wollen, mögen sich vor Beginn der Proben bei dem Dirigenten melden.

Wichtig für ehem. Kriegsgefangene. Am morgigen Sonntag finden nachstehende Generalversammlungen der ehem. Kriegsgefangenen statt: Im Saale der Restauration Tivoli in Kattowitz vormittags um 10 Uhr, im Lokal Pawlas in Schwientochlowitz nachmittags um 3 Uhr, und im Lokal Lorenz in Knurow nachmittags um 3 Uhr. Die Mitglieder werden ersucht, zu den Versammlungen zahlreich zu erscheinen.

Bestandene Meisterprüfungen. In den Räumen der Handwerkskammer in Kattowitz bestanden nachstehende Kandidaten die Meisterprüfung: Im Schuhmachergewerbe Vinzent Szymura, Swierklaniec, Peter Polke, Boguszowitz, Abraham Weißmann, Rybnik, August Sobik, Emmagrube, Felix Cebulski, Pawonkau. Johann Szypulla, Rybnik und Vinzent Rduch, Marklowitz; im Klempnergewerbe: Richard Pudelko aus Pleß; im Bäckergewerbe: Josef Snigocki und Wladislaus Jesionek aus Kattowitz, Josef Gustos aus Schoppinitz, Felix Buballa aus Hohenlohehütte und Leo Zowada aus Zalenze; im Schmiede- und Stellmacherhandwerk: Alfons Liebner, Lubliniß, Vinzent Sekulla, Groß-Dubiensko, Paul Rrzezniczek, Groß-Dubiensko, Johann Bryla, Lubsza, Paul Glenszczyk, Althammer, Karl Szrott, Tarnowitz.

Deutsches Theater Kattowitz. Montag, den 21. Januar, kommt als erste Abonnementsvorstellung im zweiten Abonnement „Hokuspokus" zur Aufführung. Am Donnerstag, den 24. Januar, wird die Oper „Don Juan" gespielt. Sonntag, den 27. Januar, steigt nachmittags „Ein Walzertraum" und abends „Die Herzogin von Chicago". Am Montag, den 28. Januar, abends 8 Uhr, gelangt Rudolf Fitzeks „Menschen des Untergangs" erstmalig in Oberschlesien zur Aufführung.

Opfer des Berufs. Auf der Schachtanlage Nickischschacht der Gieschegruben verunglückte unter Tage der Wagenstößer Rusin Franz, im Alter von 20 Jahren. Infolge der schweren Verletzungen ist derselbe im Knappschaftslazarett Myslowitz gestorben. Er war Ernährer seiner Eltern.

Zwei Opfer einer Alkoholvergiftung. Nach einem starken Zechgelage in der Wohnung des Johann Weinhold in Zalenze stellten sich bei ihm schwere Vergiftungserscheinungen ein. Als ein benachrichtigter Arzt in der Wohnung erschien, fand er W. bereits als Leiche vor. Dessen 30jähriger Sohn, der ebenfalls dem Alkohol reichlich zusprach, verstarb trotz des ärztlichen Beistandes nach mehreren Stunden. — Ein trauriges Kapitel.

Gegen das Hausiererunwesen. Nach erfolgter Annahme des von der Schlesischen Handwerkskammer in Kattowitz an das Wojewodschaftsamt entsandten Memorials über Einschränkung der Patente für Hausierer, hat die Herausgabe der Patente für das laufende Jahr eine Einschränkung erfahren.

Tätigkeitsbericht der städtischen Berufsfeuerwehr. Nach einer vorliegenden Statistik der städtischen Berufsfeuerwehr in Kattowitz waren im vergangenen Jahre 38 Keller- und Stubenbrände, 13 Schornsteinbrände, 47 kleinere Brände, 6 Decken-, 3 Dachstuhlbrände, sowie 21 Blindalarme zu verzeichnen.

Chinesen unter Anklage. Wegen Grenzübertretung und Schmuggel von kleineren Mengen Galanteriewaren wurde am gestrigen Freitag gegen 5 chinesische Hausierer vor der Zollstrafkammer des Landgerichts in Kattowitz verhandelt. Die Schmuggler sind dem Kattowitzer Gerichtsgefängnis zugeführt worden, jedoch später gegen Hinterlegung einer Kaution in Höhe von 500 bis 1000 Zloty auf freien Fuß gesetzt worden. Vor Gericht wurde in Abwesenheit der Angeklagten verhandelt, welche nach der gerichtlichen Beweisaufnahme für schuldig erkannt worden sind. Die laut Urteil festgesetzte Geldstrafe wird durch die eingezahlte Kaution gedeckt.

Er will sich bessern. Im Jahre 1925 fälschte der frühere Geldbriefträger Stefan P. aus Kattowitz während Ausübung seines Dienstes in einigen Fällen Postquittungsabschnitte über kleinere Geldsummen, indem er selbst den Geldempfang bestätigte. Auf diese Weise unterschlug er einen Geldbetrag von 137 Zloty. Bei den einlaufenden Reklamationen wurden die Verfehlungen festgestellt. Aus Furcht vor Bestrafung flüchtete der ungetreue Angestellte nach Frankreich, kehrte aber nach einiger Zeit nach Kattowitz zurück. Am Freitag wurde gegen P. vor dem Kattowitzer Gericht wegen Fälschung und Unterschlagung im Dienst verhandelt. Das Gericht trug den näheren Umständen Rechnung und verurteilte den Beklagten, der infolge geringem Gehalt aus Not gehandelt hatte, zu nur 6 Monaten Gefängnis. Die Hälfte der Strafe wurde durch Amnestie aufgehoben, für die Reststrafe dagegen eine Bewährungsfrist gewährt.

Die Schwiegermutter mußte dran glauben... Vor der Strafkammer des Kattowitzer Landgerichts kam ein Fall zur Verhandlung, der eines humorvollen Einschlags nicht entbehrte. Irreführung der Behörde wurde dem angeklagten Grubenarbeiter Johann W. aus Ruda zur Last gelegt, welcher sich vor einiger Zeit in einer besonders schwierigen Lage befand und auf den sonderbaren Einfall kam, seine Schwiegermutter ganz einfach als „tot" zu erklären, um in den Besitz des Sterbegeldes zu gelangen und sich auf diese Weise wieder aufzuhelfen. Er ließ sich also bei der Gemeinde unter Vorspiegelung falscher Tatsachen einen Totenschein ausstellen und legte diesen auf der Arbeitsstelle vor, um das Sterbegeld in Empfang zu nehmen. Dort traute man der Sache nicht recht und hieß den „lieben" Schwiegersohn am nächstfolgenden Tage wiederkommen. Inzwischen wurden Ermittelungen eingezogen und der Schwindel aufgedeckt. Die böse Folge war die Erstattung einer Strafanzeige. Bei der gerichtlichen Vernehmung war der Beklagte sehr zerknirscht. Er bat um milde Bestrafung, da er nach seiner Aussage in großer Notlage gehandelt hatte. Das Urteil lautete wegen Irreführung der Behörde auf 2 Wochen Arrest.

Gemeindevertretersitzung in Janow. Am Donnerstag, den 17. Januar, fand hier eine Gemeindevertretersitzung statt, in welcher zum dritten Male über die Forderung der katholischen Kirchengemeinde wegen der Garantie der Anleihe von 100 000 Zloty durch die Gemeinde Janow beraten wurde. Dieser Punkt wurde als erster behandelt, welcher nach längerer Aussprache mit 16 Stimmen angenommen wurde. Die Sozialisten stimmten dagegen. Nach Paragraph 88 Absatz 3 der preußischen Gemeinde- und Städteordnung wird dieser angenommene Punkt durch den Gemeindevorsteher dem „Wydzial Powiatowy" zur weiteren Entscheidung überwiesen. Im zweiten Punkt erfolgte Befreiung mehrerer Hausbesitzer, welche sich in bedürftiger Lage befinden, von der Gebäudesteuer in Höhe von zusammen 210.22 Zloty. Ein Antrag der hiesigen Kommunalbeamten auf Befreiung von der Kommunalsteuer wurde mit Stimmenmehrheit abgelehnt. Zwecks Ausbau des Weges zwischen Janow und dem Teiche wurden 600 Zloty bewilligt. Der letzte Punkt über die Entlastung des Budgets für das letzte Steuerjahr wurde auf die nächste Sitzung vertagt, worauf die Sitzung geschlossen wurde.

Zawodzie-Bogutschütz. (Bergarbeiter). Laut Beschluß der Bezirksleitung finden am Sonntag, den 20. Januar 1929, keine Versammlungen statt. Mithin findet unsere am genannten Tage angesagte Mitglieder- und der darauffolgenden Generalversammlung im Lokal von Mansfeld (früher Hecht) nicht statt, da am 20. 1. in Krol.-Huta eine Vertrauensmännerkonferenz stattfindet.

Anfänge der sozialistischen Bewegung in Oberschlesien

Nach dem Fall des Sozialistengesetzes in Deutschland hat die sozialistische Propaganda auch in Oberschlesien eingesetzt. Der deutsche Parteivorstand hat sich zur Einleitung dieser Propaganda genötigt gesehen, weil die Kapitalisten in West-Deutschland sich vielfach der oberschlesischen Arbeiter als Lohndrücker bedienten. Freilich konnte in den ersten Anfängen von einer systematischen Propaganda in Oberschlesien keine Rede sein, da es an agitatorisch befähigten Genossen, die alle in den Großstädten die Hände voll zu tun hatten und auch an Mitteln fehlte. Von Berlin wurden Genossen mit sozialistischen Broschüren und Flugblättern nach Oberschlesien geschickt. Der erste Abgesandte des Parteivorstandes war Genosse Golibrodzki der bereits im Jahre 1886 seine erste Reise nach Oberschlesien unternahm, um hier sozialistische Kämpfer zu suchen. Viel hat er nicht ausgerichtet, weil er gleich am ersten Tage nach seiner Ankunft, von der Polizei erwischt und eingesperrt wurde. Das Agitationsmaterial wurde von der Polizei konfisziert. Die Berliner Genossen hatten große Mühe gehabt, ihren Abgesandten aus dem Gefängnis herauszubekommen. Die mißlungene Aktion hat jedoch die Berliner Genossen nicht entmutigt und als bei dem Berliner sozialdemokratischen Wahlverein eine polnische Sektion geschaffen wurde, wurden wiederholt Genossen von Berlin nach Oberschlesien geschickt. Es waren dies die Genossen Thiel, Andrzejewski, Markowski und andere. Alle machten mit den hiesigen Gefängnissen Bekanntschaft, aber es gelang doch mit den oberschlesischen Arbeitern Fühlung zu nehmen und eine Reihe von ersten Kämpfern für die sozialistische Idee zu gewinnen. Es war in Zaborze und Zabrze (jetzt Hindenburg), wo die ersten Sozialisten in Oberschlesien auftraten. Es waren dies die Genossen Kawka und Prokop, die bereits im Jahre 1896 für die sozialistische Propaganda ins Gefängnis geworfen wurden. Die ganze klerikale und kapitalistische Meute heftete sich diesen braven Arbeitern an die Fersen und ließ nicht locker, bis diese Kämpfer mürbe wurden.

Anläßlich

des 25jährigen Bestehens

des Ortsvereins Kattowitz der D. S. A. P.

veranstalten wir **am Sonntag, den 20. Januar 1929 nachm. $4^{1}/_{2}$ Uhr im Saale des „Centralhotels"** eine

Festsitzung

verbunden mit Gesangsvorträgen und Würdigung der Vorkämpfer des Sozialismus

Alle Parteigenossen und Genossinnen, sowie Gewerkschaftskollegen von Groß-Kattowitz sind hierzu freundlichst eingeladen.

Die Parteileitung.

Damit war der Anfang gemacht und der Samen, den die Berliner Emissäre gestreut haben, keimte bereits. Die schlesischen Arbeiter wurden auf die sozialistische Bewegung aufmerksam gemacht und suchten selbst Fühlung mit den Berliner Genossen. Der Berliner „Vorwärts" und die „Gazeta Robotnicza", die als Wochenbeilage beim „Vorwärts" erschien, wurden in einigen Exemplaren nach Oberschlesien geschickt und von den oberschlesischen Genossen in geheimen Zusammenkünften gelesen.

Die Besuche der Berliner Genossen in Oberschlesien wurden immer öfter. Insbesondere Genosse Morawski, Redakteur der „Gazeta Robotnicza", kam wiederholt nach Oberschlesien und sorgte für den ständigen Kontakt zwischen Berlin und den schlesischen Genossen. In dieser Zeit erstarkte die sozialdemokratische Bewegung in Breslau, die den Parteivorstand ablöste und die sozialistische Parteipropaganda in Oberschlesien selbst in ihre Hand nahm. Die Besuche der Breslauer Genossen in Oberschlesien waren jetzt recht häufig bis man im Jahre 1901 den Beschluß faßte, das sozialistische Rechtsbüro in Beuthen zu aktivieren und den Genossen Dr. Winter zum Leiter des Büros einsetzte. Freilich konnte der Beschluß nicht gleich ausgeführt werden, weil kein Hausbesitzer für ein sozialdemokratisches Büro sein Lokal hergeben wollte, das erst unter „Vorspiegelung falscher Tatsachen" gefunden werden konnte. Gleichzeitig mit der deutschen Sozialdemokratie, wurde von der P. P. S. die „Gazeta Robotnicza" von Berlin nach Kattowitz verlegt. Zu Beginn des Jahres 1902 konnte eine planmäßige sozialistische Propaganda sowohl von den deutschen als auch von den polnischen Genossen eingeleitet werden.

Die Propaganda beschränkte sich anfangs auf die Verbreitung von sozialistischen Zeitschriften und Broschüren. Für die deutschen Genossen kam das neugegründete Parteiorgan in Breslau, die „Volkswacht" in Frage. Doch soll die mündliche Propaganda, die vom Genossen Dr. Winter in seinem Rechtsbüro geleistet wurde, nicht vergessen werden, da sie der Sache außerordentliche Dienste leistete.

Eine regelrechte Kolportage zu organisieren, stieß damals auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Als Kolporteure kamen nur Invaliden in Frage und zwar nur solche, die ihre Rentenangelegenheit bereits geordnet hatten. Die Polizei hetzte die Kolporteure wie das liebe Vieh und Genosse Dr. Winter war fast täglich auf Reisen, um die Zeitungsausträger aus den Polizeigefängnissen zu befreien. Selbstverständlich konfiszierte die Polizei die Zeitungen, obwohl sie sich dessen bewußt war, daß sie gegen Recht und Gesetz handelt. Es lag ihr an der Einschüchterung der Leute, was sie auch erlangte. Ein alter Invalide aus Zalenze legte die Kolportage nieder und erzählte mit Tränen in den Augen dem Genossen Winter, daß sein Sohn in der Baildonhütte plötzlich entlassen wurde und seiner Tochter, die als Verkäuferin bei Barasch beschäftigt war, von dem Geschäftsführer deswegen gekündigt wurde. Der Geschäftsführer erklärte, daß er durch die Polizei zu der Kündigung gezwungen wurde.

In diese, für die Sozialisten so schwere Zeit, fällt die große Entwicklung des schlesischen Industriegebietes. Neue Häuser schossen wie die Pilze nach einem warmen Regen aus dem Boden hervor. Man holte die Maurer selbst aus Breslau nach Oberschlesischen, die hier der sozialistischen Bewegung große Dienste leisteten. Mir kommt ein Fall nicht aus dem Kopfe, der sich auf einem Neubau auf dem Nikolaiplatz ereignet hat. Fünf Arbeiter stritten um eine Zeitung und als ich näher kam, sah ich, daß ein Arbeiter das Zentralorgan, den „Vorwärts" in der Hand hielt. Seine oberschlesischen Kollegen waren über den Maurer empört und schimpften auf ihn. In demselben Moment erschien ein Polizist, der den Vorgang aus einem Gasthaus beobachtete. Er packte sofort den Vorwärtsbesitzer an die Schulter und als dieser sich losreißen wollte, zog der Polizist die Handschellen aus der Tasche und fesselte den Arbeiter. Unter Hohngelächter seiner Arbeitskollegen führte er den Arbeiter ab. Ich ging langsam dem Verhafteten nach, bis mich ein zweiter Polizist anhielt, meine Papiere streng musterte und mit der Verhaftung wegen Störung einer „Amtshandlung" drohte. Der Maurer erhielt 3 Monate Gefängnis wegen angeblicher Aufreizung und Widerstand gegen die Staatsgewalt.

Sozialistische Organisationen wie wir sie heute haben, waren damals undenkbar gewesen, weil in ganz Oberschlesien nirgends ein Versammlungslokal aufgetrieben werden konnte. Zusammenkünfte von Genossen wurden stets durch die Polizei verhindert. Man schuf jedoch lose Organisationen und stellte den Genossen kleine Parteibücher aus, die dann im Beutel auf der Brust getragen wurden, ähnlich wie die Geldbeutel von den Soldaten. Genosse Dr. Winter hat mehr als 500 solcher Bücher im Jahre 1902 ausgestellt und die P. P. S. tat dasselbe.

Mit großer Spannung wurden die Reichstagswahlen im Jahre 1903 von allen Genossen erwartet. Die meisten sozialistischen Kandidaten saßen in den Gefängnissen. Wie die Wahlpropaganda geleitet wurde, entzieht sich meiner Kenntnis, weil ich auch damals im Gefängnis saß. Doch haben die Genossen ihre Pflicht getan, weil die Reichstagswahlen der Sozialdemokratie schöne Erfolge brachten. Im Kreise Kattowitz—Zabrze erhielt Genosse Morawski gegen 7000 Stimmen und im Kreise Beuthen—Tarnowitz Genosse Dr. Winter mehr als 6000 Stimmen. In den übrigen oberschlesischen Wahlkreisen wurden gegen 2000 sozialdemokratische Stimmen abgegeben. Ein Mandat wurde nicht erobert, aber das Wahlergebnis brachte der Polizeiherrschaft eine große Niederlage, mit der nach der Wahl aufgeräumt wurde. Selbst in den Regierungskreisen hat man eingesehen, daß der große sozialdemokratische Erfolg lediglich den polizeilichen Verfolgungen zuzuschreiben war. Die Polizei war hier die treibende Macht, die für den Klerus und die Kapitalisten das Beste wollte und dadurch den Sozialisten in die Hände gearbeitet hat. wa.

Königshütte und Umgebung

Was kommt zur Beratung?

Die erste Stadtverordnetensitzung in diesem Jahre findet am Mittwoch, den 23. Januar, nachmittags 5 Uhr, im Sitzungssaale des Rathauses statt. Die Tagesordnung umfaßt 14 Punkte. Unter anderem wird der Jahresbericht über die Tätigkeit der Stadtverordnetenversammlung zur Kenntnis gebracht, dem sich Wahlen des Büros, des Vorberatungsausschusses sowie von sieben Bezirksvorstehern und stellvertretenden Waisenräten anschließen, Bewilligung von verschiedenen Nachtragskrediten, Annahme eines neuen Statuts für die Kaufm. Fortbildungsschule, sowie eines solchen für die Stadtsparkasse. In einer geheimen Sitzung sollen die Anstellungen mancher Magistratsmitglieder neu geregelt werden. Der Vorberatungsausschuß tagt am Montag, den 21. Januar, nachmittags 6 Uhr im Magistratssitzungszimmer 21.

Aus der Magistratssitzung.

In der gestrigen Magistratssitzung nahm der Magistrat den Bericht der Untersuchungskommission, die die Prüfung des Schulgebäudes 14 an der ulica 3-go Maja vornahm, entgegen. Die Kommission stellte fest, daß eine Einsturzgefahr gegenwärtig nicht vorliegt, jedoch infolge der schlechten Beschaffenheit der Fundamente und Materialien, eine Unterbrechung des Schulunterrichtes daselbst erfolgen muß, ebenso ist die Abtragung des Gebäudes notwendig. Hierauf beschloß der Magistrat nach Niederreißung des alten Gebäudes einen Neubau daselbst aufzuführen. Infolge Fehlens der dazu benötigten Geldmittel, wird zwecks Ermöglichung des Baues, von einen der bereits projektierten Bauausführungen, eventuell des Häuserblockes Abstand genommen werden müssen. — Ferner wurde beschlossen, um eine Verteilung an die Stadtarmen vornehmen zu können, der Ankauf von 100 Tonnen Kohle, sowie die Vorlegung eines Nachtragskredites für die Ausführung von Bauarbeiten in Höhe von 31 445 Zloty der Stadtverordnetenversammlung. — In das Bronislawa-Stift werden zwei arme Kinder aufgenommen.

Weitere Budgetberatungen. Die zweite Sitzung in der der Haushaltungsplan 1929-30 zur Beratung steht, findet am Dienstag, den 22. Januar, nachmittags 5 Uhr, im Magistratssitzungszimmer 21 statt.

Ein Jubilar. Der Tischlermeister und sozialdemokratische Stadtverordnete Adolf Klose, früher in Königshütte, und jetzt in Hindenburg, feierte am gestrigen Freitag seinen 50. Geburtstag. Seit mehr als 25 Jahren steht er in der Arbeiterbewegung, in der Gewerkschaft wie in der Sozialdemokratischen Partei. Als Funktionär, Kommunalpolitiker und Parteisekretär hat er seit 25 Jahren an der Entwicklung der oberschlesischen Sozialdemokratie teilgenommen. Im Jahre 1902 kam er, aus der Brieger Gegend stammend, nach Königshütte. An der Holzarbeiterbewegung wie an der jungen sozialdemokratischen Parteiortsgruppe nahm er lebhaften Anteil. Bereits im Jahre 1910 wurde er zum Parteisekretär gewählt und konnte als solcher unmittelbar an dem Aufbau der oberschlesischen Arbeiterbewegung teilhaben. Nach dem Kriege wurde er in Königshütte Stadtrat, bis er gemeinsam mit der sozialdemokratischen Bezirksleitung nach Zaborze übersiedelte. Der schwere Kampf der oberschlesischen Sozialdemokratie um ihre Existenzberechtigung brachte es mit sich, daß Adolf Klose seine beamtete Parteifunktionärstelle aufgab und in seinen Beruf zurückkehrte. Trotzdem stand er auch weiter in

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Eine bewegte Nacht

Von Ventura Garcia Calderon.

Der Wirt der kleinen Herberge, ein brutaler und vergnügter Mestize, legte seine Gitarre behutsam auf ein Schaffell und brachte die Petroleumlampe wieder in Ordnung, deren Flackern vergeblich gegen die wütenden Stöße des Sturmwindes angekämpft hatte.

Vor Aerger ausspuckend, meinte er:

„Heute abend sind wirklich alle Teufel losgelassen!“

Unbesorgt konnte man um zehn Uhr die Tür des Tambo verbarrikadieren — wer würde wohl so irrsinnig sein, sich bei diesem unheilvollen Heulen in den einsamen Audenweiler zu verirren, der mit seinen geschlossenen Fensterläden schon schlief! Wieder stellte er ein enormes Glas Zuckerrohrschnaps vor jeden der beiden früher eingetroffenen Reisenden: einen sehr hageren Ingenieur, der nachmittags die umliegenden Berge gemustert hatte, um dann mit verblüfftem Gesicht zu äußern: „Dieser hat Silber, der dort Kupfer!“ und einen jungen Rechtsanwalt aus Lima, der in dem unwirtlichen Departement Perus Minen suchte. Doch trotz des sehr reinen Schnapses war der Wirt verdrießlich, denn er verfolgte in seinem ungetreuen Gedächtnis eine bestimmte Melodie.

„Sagen Sie, Doktor,“ wandte er sich an den jungen Rechtsanwalt, „vielleicht erinnern Sie sich. Das fängt, glaube ich, an: kleine Taube .... Nein, so nicht ... Ah, hören Sie zu:

Weiße Taube mit der roten Brust,
Trage diesen Brief zu meinem Liebsten ...

Carajo! Weiter komme ich nicht. Solch ein blödes Gedächtnis!“

Im linken Arm hielt er seine Gitarre mit den schönen Hüften, groß wie ein reifes Indianermädchen — die rechte Hand zupfte die Saiten, während er mit abwesender Miene dem sonoren Holz die Erinnerung an sein Lied zu entlocken suchte. Plötzlich dröhnten heftige Schläge an der Tür. Wie aus einem Traum jäh erweckt, fuhr der Mestize hoch.

„Sohn einer H ...“, fluchte er. „Kann man in diesem Tal der Tränen seinen Schnaps nicht in Ruhe trinken?“

Draußen wurde eine flehende Stimme laut:

„Oeffne, Taita! Ein großes Unglück! ...“

Aber ohne die Intervention der beiden Reisenden würde sich der Wirt nicht gerührt haben.

Im Lichtkreis der blakenden Lampe sah man zuerst hellblondes Kopfhaar, das der Wind mit der schwarzen Mähne des Maultiers verwickelte, denn man hatte den Reiter auf seinem Sattel festgebunden. Das über die Kleidung und das Fell geflossene Blut war schon zu dunklen Flecken geronnen.

Den leblosen Kopf in der Hand wiegend, — genau, wie man es mit den delikaten Wassermelonen macht — zischte der Mestize in gehässigem Ton:

„Ein Gringo! Ganz sicher einer dieser Gringos, die aus ihren Ländern im Norden kommen, um unsere Minen zu stehlen. Das ganze Land gehört ihnen bereits. Verflucht sei die Hündin, die ihn in die Welt setzte.“

Und da der bestürzte Indianer neben dem Maultier keine Silbe vorbrachte, gab ihm der Wirt einen Stoß.

„Was soll ich mit dem Toten hier anfangen? ... Das ist Sache des Geistlichen.

Demütig, mit langen, unnötigen Einzelheiten, erzählte der Indianer, spanische Worte mit seinem indianischen Quechua mischend, von dem Unfall.

Dort unten im fernen Hafen hatte ihn der Fremde als Führer genommen. Da, als der Pfad im Gebirge immer schmaler, die abfallenden Wände immer steiler wurden, erfaßte ihn beim Blick in die grausige Tiefe der Schwindel; er glitt aus dem Sattel und stürzte hinunter auf die scharfen Klippen, die das Schmelzwasser der Höhen im Frühjahr auszackt. Mit der Gewandtheit des Lamas war der Indianer dann in den Abgrund geklettert, wo er den Leichnam summarisch im Fluß abgespült hatte. Und jetzt brachte er ihn zum Tambo, denn sonst — ay ay ay! — gab es niemanden, der bei dem weißen Mann die Totenwache hielt.

„Gut! Man wird ihn in den Schuppen legen,“ bewilligte der Wirt. „Und du scher' dich fort!“

Von den beiden Reisenden unterstützt, schleppte er den Toten durch die Hoftür hinaus. Dann sicherte er die Tür von neuem und summte, seine Gitarre im Arm, ein Indianerliedchen.

Lernte ich sie denn nur kennen,
Um mein Herz so schwer zu fühlen?
Stern des Morgens, du verrätst mir,
Daß ihr Auge doch für mich blitzt.“

Der Ingenieur lauschte entzückt, wobei er mit der Zunge die letzten Spuren Branntwein [illegible] es nochmals an die Tür pochte und eine Frauenstimme bat:

„Mach' auf, Taita! Mach' auf! Ich nicht lästig!“

Nunmehr griff der Wirt nach der ausgezeichneten Reitpeitsche neben seinem Sattel, um dann die Tür so gewaltsam aufzuwerfen, daß das Holz krachte.

„Fort mit dir!“ brüllte er. „Du böses Auge!“

Eine Indianerin im dunkelvioletten Trauerponcho wich ein wenig zurück. Doch eigensinnig wie alle ihrer Rasse, wie das Maultier auf der Höhe, das das Kommen der Kondore wittert, wie das Lama, das unter der Peitsche stirbt, aber nicht aufsteht — eigensinnig und seufzend beharrte sie auf ihrem Willen, bei dem Unbekannten zu wachen.

„Seine Seele ganz, ganz allein,“ klagte sie, in der Hoffnung, den Gebietern die Tragödie dieses Sterbens in der Einsamkeit begreiflich zu machen.

Der Mestize grinste.

„Sieh an, du liebst wohl diese Gringos? Hat man dir gesagt, daß es ein hübscher Junge ist? ... Bleib oder geh zum Teufel! Uns laß aber jedenfalls in Ruhe!“

Stumm gehorchte die junge Indianerin. Sie ging zum Schuppen, und die Reisenden konnten endlich das dritte Glas von diesem Pisco kosten, den man so rein nur selten findet. Durchsichtig iwe Quellwasser, brannte er auf den Lippen und in der Kehle mit einem Nachgeschmack von Muskatellertrauben. Mit der Zunge schnalzend, goß der Ingenieur ein wenig Schnaps in seine hohlen Hände, verrieb ihn und schnüffelte voller Behagen an den Handflächen — die wahren Kenner prüfen, wie er versicherte, auf diese Art, am Aroma allein, die Stärke dieses exquisiten Alkohols.

Doch niemand gab auf seine Erläuterungen acht. Der Wirt, schon wieder von der Erinnerung an sein Liedchen gepeinigt, summte vor sich hin: „Kleine Taube ... kleine Taube ...“ und der Rechtsanwalt, der den Betten der Sierra und ihrer winzigen nächtlichen Fauna mißtraute, wickelte sich in seinen Poncho, um sich auf den Boden auszustrecken, den Kopf auf seinem mit dem Spitzfell bedeckten Sattel. Die festgestampfte Erde war dem Ungeziefer immerhin weniger zuträglich, auch setzt man sich über das harte Lager ganz gut hinweg, wenn einen das Brom-Brom einer Gitarre einschläfert.

Mitten hinein brachen wilde Schreie, schneidend wie der Angstruf einer gebärenden Frau — rauschten gewaltige Flügel ... Dieses Mal ließ sich der Mestize nicht bitten zu öffnen. Den Revolver in der Faust sprang er zur Hoftür.

Was man erblickte, war ein starrer, schräg in der Luft hängender Körper, dessen Kopf das Dach schon verdeckte, während die heulende Indianerin an die Füße geklammert, ihn zurückzuzerren sich bemühte. Man sah die Kondore nicht, — ihre krummen Schnäbel mußten den Leichnam mit eisernem Griff halten — aber ihr wütendes Kreischen ließ den Wirt erraten, daß sie versuchten, ihre rechtmäßige Beute fortzuschleppen.

Zwei Schüsse blitzten auf, deren Knall die benachbarten Berge wieder und wieder zurückwarfen. Und bei allen Heiligen fluchend, erklärte der Wirt, niemals mehr einen Toten beherbergen zu wollen. Doch er lächelte nicht im geringsten, als die entsetzte Indianerin in vollster Ueberzeugung versicherte:

„Es sind die Teufel, Taita. Dieselben, die ihn getötet haben, wollten ihn jetzt holen. Sieh, wie sie meine Hände zugerichtet haben! ...“

Die indianischen Hunde, halb mondsüchtig fingen an, ohne Hast den letzten, im grauenden Morgen vergehenden Stern anzubellen. Der Lampenzylinder sprang, zweifellos infolge der plötzlichen Kälte. Durch die Spalten der Tür drang ein Geruch von tauschweren Kräutern, Lamawolle und Dung, indes der Hahn des Tambo mit allergrößter Sicherheit die zögernde Dämmerung ankündigte.

Da schleppte der Mestize — vielleicht trieben ihn Gewissensbisse — den Toten ins Haus, legte ein Taschentuch über die offen gebliebenen Augen, und bedeckte den Leib mit einem Poncho, ganz neu, rot und schwarz gestreift. Ja, er reichte sogar der bebenden Indianerin ein Glas Schnaps. Und plötzlich, als hätte ihm die Gegenwart des hübschen Mädchens eine Erinnerung gebracht, rief er fröhlich:

„Ich habe es gefunden, Doktor! Hören Sie zu:
Sanfte Augen wie die deinen, Taube!
Brüste wie zwei Rosenknospen!
Eile zu ihr hin, du Weiße,
Bring ihr Grüße ihres Liebsten! ...“

(Einzig berechtigte Uebertragung aus dem Spanischen von Otto Albrecht van Bebber.)

Vom Jäger, der keine Zeit hatte

Von Hans Friedrich Blunck.

„Keine Zeit, keine Zeit,“ dachte der Jäger, als er seine Herzliebste drüben vor der Tür warten sah. Nein, er hatte gewiß keine Zeit, er ritt gar nicht erst aus dem Wald heraus. Besser war es, sie sah ihn gar nicht, da brauchte er nicht zu schwatzen, wieviel er noch zu reiten und zu jagen hätte, noch warum die Arme sich wieder einmal gedulden müßte.

Es war aber so, daß das Mädchen ihn wohl im Busch hatte kommen hören und schon seine Hunde gesehen hatte und daß sie auch wußte, warum er umkehrte. „Ach“, gute Frau Holle, seufzte sie und weinte bitterlich, „wenn er doch lernte, auch ein wenig Zeit für seine Liebste zu haben.“ So ging sie traurig ihres Wegs. Es war jedoch, als leitete sie jemand im Bogen durch den warmen Sommerabend und tröstete sie. Sie wußte kaum, warum sie wieder fröhlicher wurde und schließlich nur in heller Schelmerei ihres Liebsten gedenken konnte ...

Mit dem Jäger dauerte es fast bis Mitternacht. Allen Fährten mußte er mit seinen Hunden noch einmal nachspüren; kreuz und quer, bis in die fernsten Holzschläge mußte er reiten. Aber kein Holzfäller war zu sehen, alle Fährten hatte er schon einmal gelaufen. Fast tat es ihm leid, daß er sich vor seiner Liebsten verborgen hatte. Recht einsam und verdrossen ritt er heim.

Als der Jäger nun in seinem Haus das Pferd gerieben und in den Stall gestellt, die Hunde gefüttert und seine Waffen gesäubert hatte, verbarg sich der Mond auf einmal, ein rechter Wolfswind kam mitten in den Sommerabend. Der Mann fror und wunderte sich über den unheimlichen Wetterstoß. Da tat sich die Tür auf, obschon er sie doch stark verriegelt hatte. Eine alte griesgraue Riesin trat herein, zog das Schloß hinter sich zu und ging gleich auf den armen Jäger zu. Der wollte entsetzt nach den Waffen greifen, aber alle Büchsen und Saufedern waren wie fortgeblasen, er stand ganz allein. Selbst die Hunde jaulten in den äußersten Ecken vor Angst.

Die Alte sah sich eine Weile witternd im Jägerhaus um, dann richtete sie ihre glimmenden Augen auf den Jäger: „Gib mir zu trinken“, drohte sie. Den Mann grauste, er wies auf sein Bier, da liefen schon beide Bottiche auf das Weib zu und sie hatte sie mit einem Zug leer getrunken.

„Hab' noch nicht genug, Freund!“ Da brach die Kellertür auf, Wild und Brot lief polternd auf die Riesin zu. Sie verzehrte es und sah sich lüstern um.

„Auf Deine Hunde hätte ich Hunger, liebster Mann,“ sagte sie.

„Was haben Dir meine Hunde getan?“ flehte der Jäger. Die Riesin grinste und langte nach dem ersten Rüden. Der Mann hörte die furchtbaren Kinnbacken mahlen, die armen Tiere krochen winselnd unter seine Kniee. Da nahm er verzweifelt allen Mut zusammen.

„Was willst Du hier!“ schrie er, „wer bist Du, rühr' meine Hunde nicht an.“ Und wollte der Riesin zu Leib. Aber die Alte blies ihn grinsend an, da waren seine Glieder lahm und leer. Er mußte das verzweifelte Heulen seiner Tiere hören, und er konnte nicht helfen.

„Wenig dran, wenig dran, lieber Jägersmann“, murrte die graue Riesin. „Hör, hast Du nicht ein gutes Pferd im Stall?“

Da kam es auch schon traurig durch die Tür in die Kammer getrabt. Der Jäger wollte es scheuchen, aber seine Zunge rührte sich nicht mehr. Er mußte zusehen, wie die furchtbare Graue sein Tier vom Kopf bis zu den Hufen verschlang, als hätte sie in ihrem Leben nichts anderes gefressen.

Als das nun geschehen war, schien die Riesin gesättigt. Sie richtete sich auf und sah an den Wänden auf und ab, blickte über Tisch und Stühle und auch über den Jäger selbst.

„Nun, streu mir ein Lager, lieber Nachbar,“ lachte sie. „Hatte längst keinen jungen Hochzeiter mehr!“

Der Mann glaubte schier sterben zu müssen, suchte verzweifelt nach Axt und Stein. Aber die Alte kicherte und streckte schon die dürren grauen Arme nach ihm aus. Da mußte er sich auf's Bitten verlegen.

„Ach, laß mich noch frei,“ sagte er, „ich muß erst Holz schlagen und Feuer machen.“ Aber die Riesin antwortete nicht.

„Ach, laß mich frei!“ stöhnte er, „ich muß zur Nacht noch meinen Herrn treffen, der wartet auf mich.“

Die Alte sagte kein Wort, ihr kalter Atem rührte ihn wie Eis und Schnee.

„Ach, habe Gnade,“ seufzte er noch einmal, meine Liebste kommt vielleicht, sie wird um mich weinen!“

Im Augenblick, wo er das gesagt hatte, war ein langes klingendes Lachen in der Luft, brach der Mond wieder durch die Scheiben, war das Grauen wie Glas und die Riesin wie Nebel verflogen.

„Wer war hier,“ schrie der Jäger, „wer war hier?“

Er erhielt keine Antwort, nur eine kleine Mädchenhand lag auf seiner Schulter. „Was redest Du nur,“ fragte sein Herzlieb eifersüchtig, „was hast Du doch?“

Da wandte der Jäger sich, er hörte sein Pferd im Stall wiehern, seine Hunde kamen schnuppernd auf ihn zu.

„Ach nichts!“ stotterte er, „aber es ist gut, daß Du da bist.“

Die beiden sind später ein glückliches Paar geworden. Der Mann hat aber nie recht erzählen wollen, wie es gekommen ist, daß er von jenem Tag, wo sein Mädchen Frau Holle gerufen hatte, Zeit genug für Weib und Kinder fand.



Die Niagarafälle im Winter

Die größten Wasserfälle der Welt, deren minütlich herabstürzende Wassermenge auf 425 000 Kubikmeter geschätzt wird, sind in Eis erstarrt.

Peter Borghs letzte Liebe

Novelle von Fred Westermark.

Ganz gewiß sind uns der Beispiele viele geläufig, die erweisen, wie gar oft das menschliche Leben, dieses bunte und wunderliche Leben, das jeder einzelne so über alle Maßen ernst und wichtig zu nehmen pflegt, zu einer überaus lächerlichen Posse ausarten kann. Und auch vom Sterben der Menschen läßt sich manches dieser Art berichten. Und dennoch glaube ich, daß skurriler und zugleich erschütternder kaum jemand aus dem Dasein geschieden ist, als der alte Händler Peter Borgh aus Uelz bei Lüneburg, der vor wenigen Monaten unter sehr merkwürdigen Begleitumständen sich selbst entleibt hat.



Der Kampf gegen die Grippe

Mehr noch als wir hat England unter der Grippe zu leiden. In London, wo der Prozentsatz der Grippekranken eine bedenkliche Höhe erreicht hat, versucht man, mit Maßnahmen verschiedenster Art gegen die Grippe anzukämpfen. So ist von der British Humane Association ein Inhalatorium eröffnet worden, wo mit Hilfe eines Apparates die Luft mit medizinischen Dämpfen geschwängert wird, die alle Influenzakeime tötet. Das Inhalatorium kann auf einmal 30 Personen aufnehmen, die 10 Minuten dort verweilen müssen.

Siebenundsiebzig Jahre ist dieser Mann alt geworden, und wenn uns jemand erzählen wollte, es wäre Liebe gewesen, wieder hätte die Liebe Schuld gehabt an dem unseligen Ende dieses alten Mannes, so würden wir vielleicht sehr ungläubig die Köpfe schütteln. Aber es war dennoch so, und die Leute aus dem Dorf, die ihn in den Tod getrieben haben, würden es bestätigen. Sofern nicht Reue und Trotz ihren Mund versiegelte.

Er hatte kaum Feinde gehabt, der Händler. Gewiß, er war kein Bauer, kein Ortsansässiger. Er kam in das kleine Dorf von irgendwoher, aus einer Stadt, aus einer Provinz, die man kaum dem Namen nach kannte. Irgendwoher aus dem Süden des Reiches, wo die Menschen heiterer und heißeren Blutes sind als oben im Norden. Aber dann doch, als er sich hier niederließ zwischen den Heidbauern, die schlecht und recht aus Schafzucht, Bienenzucht und bescheidenem Ackerbau Leben und Zukunft ihres Geschlechtes zimmerten, war er in wenigen Jahren fast zu einem der Ihrigen geworden, litt ihre Sorgen, lebte ihre Freuden, und wenn die Schafe gute Wolle gaben, so war es auch sein Gewinn, und wenn die Bienen schlecht trugen und kaum aus eigenem Vorrat über den Winter kamen, vielleicht gar mit schwerer, dickflüssiger Zuckerlösung gewissenhaft wie kleine hilflose Kinder gefüttert werden mußten, so war es sein Verlust. Denn „Leben und leben lassen" ist der Wahlspruch jedes Bauern, und reiche Ernte machte begierig auf Tabak und Trunk, weckte den Wunsch, Haus und Hof zu verbessern. Fehlendes, längst Entbehrtes zu ergänzen, entfesselte bei den Weibern, bei den Frauen und bei den Mädchen, die Sehnsucht nach Schmuck und Kleidern und manchem Firlefanz, mit dem man auf dem sonntäglichen Kirchgang protzen konnte.

Bei alledem brauchte man den Händler, der von Anbeginn gewandt und fleißig war und sich gut auf alles verstand, was man ihm anbot, was man von ihm wünschte. Und da das Dorf, manchen Rückschlägen, manchen bösen und kargen Jahren zum Trotz, fast reich war und von Not und Hunger und Entbehrung kaum jemals etwas verspürte, so konnte es nicht wunder nehmen, daß dieser Händler, der ja niemals das gewesen war, was man einen heimat- und obdachlosen Hausierer nennt, in Bälde einen bescheidenen Wohlstand sein eigen nennen, sich ein Häuschen bauen lassen und sich auf diese Art auch in äußerlich sichtbarer Form mit dem Ort und seinen Bewohnern verbinden konnte.

Soweit erst einmal gekommen, durfte der Händler es mit gutem Gewissen sagen, um die Tochter eines der Bauern — und nicht des Aermsten — anzuhalten. Und es gab niemanden, der ihm diesen Schritt verargt oder gar sich darüber gewundert hätte, daß Peter Borgh keinen Korb bekam — denn wenn er auch aus fremdem Boden stammte und noch nie einen Pflug über den dampfenden Acker geführt hatte, so besaß er doch ein Stück Erde, das sein war, und ein Haus, das sein war. Ja, er war gewandt mit der Feder, fast wie der Lehrer, und klug und besonnen in der Rede, ohne ein Schwätzer zu sein — das mochte manches dazu beitragen, daß auch diese stolzen und hartschädeligen Bauern ihn fast als ihresgleichen betrachteten. Ihn zum mindesten nicht merken ließen, daß da noch immer ein kleiner, nicht überbrückbarer Unterschied bestand.

Beinahe ein Vierteljahrhundert lebte der Händler mit dieser Frau in einer Ehe, die sich in nichts von der Ehe jedes anderen Bauern im Dorf unterschied. Jedenfalls war sie nicht unglücklicher als bei den anderen, und die Vermutung liegt nahe, daß sie vielleicht sogar noch glücklicher war. Denn die Frau vermochte noch heiter und jugendlich zu lachen in einem Alter, wo die Gefährten ihrer Kindheit im Trott und Trab des Alltags mit seinen vielen Sorgen, seiner harten und regelmäßigen Arbeit längst das Lachen verlernt hatten und müde und stumpf geworden waren.

Sein Weib gebar ihm — nach acht Jahren, also spät genug — ein einziges Kind, einen Jungen. Und sie legte sich plötzlich hin und starb, als aus dem Knaben gerade ein Jüngling geworden war. Sie sank hin wie eine Blume, die getan hat, was ihres Amtes ist, nämlich zu blühen, und von der Sense des Schnitters getroffen wird, ehe sie welk geworden und ehe sie verdorrt ist. Sie entstammte der heimischen Scholle, man hatte sie gekannt, seit sie erstmals mit kleinen, topatschigen Schritten über die Dorfstraße gelaufen war — und so gab es niemanden, der nicht dem Sarge folgte. Der Händler war natürlich der Erste im Zuge, wie es sich gebührt, und schwer ruhte seine knochige Hand auf der breiten Schulter des Sohnes, dem eben erste flaumige Haare in die sonnengebräunten Wangen schossen. Thomas, der Sohn, schritt gar mannhaft und breitbeinig daher; indessen konnte sein ungeprüftes, jugendliches Herz nicht verhindern, daß ihm die Tränen immer wieder heiß und brennend aus den Augen stürzten.

Aber der Alte, der Händler, blickte sehr ruhig, fast heiter auf den Sarg der da vor ihm auf dem schlichten, tannengeschmückten Kastenwagen schwankte und zitterte, und es war keine Trauer in seinem Gesicht, dessen Züge kein Zucken und Beben in Bewegung setze. Sicher gab es manche, die mit Befremden seine anscheinende Gleichgültigkeit zur Kenntnis nahmen. Aber der Krugwirt, bei dem am Abend alles gebührend besprochen wurde, was mit der Beerdigung zusammenhing, sagte unwirsch: „Papperlapapp — der Borgh, der wird schon wissen, weshalb er so ruhig ist. Der ist ein Kerl — und er schämt sich seiner Tränen, das ist alles." Und dies mußte wohl stimmen, denn in einem solchen kleinen Dorf kann's nicht verborgen bleiben, ob Mann und Frau gut miteinander sind oder sich wie Katz und Hund stehen . . .

Fast fünfundsechzig war der Händler alt gewesen, als sein Weib hinüberging, und seine Haare waren schon grau von den vielen Wintern, die ihren Schnee darübergeschüttet hatten. Aber sein Rücken war ungebeugt und kein Zittern sah man an den derben, knochigen Händen. Wohl fühlte er die Einsamkeit als etwas Fremdes, Ungewohntes, das sein Leben mit einer schmerzlichen Kälte überschattete. Dennoch unglücklich war er nicht. Vielleicht, weil harte Jugend ihn über die Vergänglichkeit alles Irdischen bei Zeiten belehrt hatte, vielleicht, weil eine tief eingewurzelte Frömmigkeit ihm tröstende Sicherheit gab.

So gingen die Jahre dahin in dem Haushalt, dessen Küche und Wirtschaft eine alte Frau mit hinreichender Treue versah. Und Thomas, der Sohn reifte langsam zum Mann, indes er dem Vater zur Hand ging und das Seine dazu tat, sauer erworbenen Besitz zu erhalten und zu mehren.

Bis dann jenes Ereignis eintrat, um dessentwillen dies alles erzählt wird. Vielleicht war der Frühling daran schuld, das alles so kam — ja, gewiß, der Frühling hatte schuld, der in diesem Jahre süßer und zauberhafter und verlockender über die deutsche Erde ging, als seit langem schon.

Im Winter hatte der Händler zuweilen geklagt, ihm war gar nicht recht wohl, er fror häufig und manchmal dachte er ans Sterben. Aber „Unsinn" hatte Thomas, der Sohn gesagt, um ihm seine trüben Gedanken zu verscheuchen. Und auch der Doktor, den der Alte einmal befragte, lächelte herzhaft und sagte „Nee, Alterchen — ans Sterben ist noch nicht zu denken. Es gibt viele Fünfzigjährige, die sie beneiden würden um ihres Körpers ungebrochene Kraft." Dann beruhigte sich der Händler wohl. Aber wenn die Abende gar zu lang und dunkel waren und das Gefühl der Vereinsamung sein Herz mit kalten Fingern umkrallte, dann flüchtete er des Oefteren in das nahe Wirtshaus. Dort saß er stundenlang in einer Ecke, hörte auf das laute Gespräch der anderen, trank einen steifen Grog, wie man ihn eigentlich nur an der Wasserkante kennt, und fühlte angenehm die lebendige Nähe all der Menschen. Und wenn Anna, die Magd — sie spielte Kellnerin am Abend — an seinen Tisch trat, wechselte er gern ein paar freundliche Worte mit ihr und dachte nicht mehr ans Sterben.

Als nun aber der Frühling kam, brausend und süß stark, als Sonne und warmer Westwind dem Winter zu Leibe rückten, bis der Schnee dahinschmolz, als hätte ihn eines Zauberers mächtige Hand vom Antlitz der Erde hinweggewischt, als die Sonne am blaßblauen Himmel höher und höher stieg, die Aecker dampften und die Schafe und Lämmer ungelenk und drollig auf dem ersten zarten Grün der Heide herumsprangen, da schien es, daß auch das Blut des Alten in taumelnd-süße Gärung geriet. Stundenlang, aller Müdigkeit trotzend, lief er oft durch die Felder, und am Abend, wenn der Mond silbern und zart hinter den flockig-weißen Maiwölkchen stand, saß er in seinem kleinen Gärtchen, verfolgte den Rauch seiner Pfeife, und fühlte sich dem Leben wieder auf eine schöne, innige Art nahe.

Diese Luft eines neuen, berauschenden Frühlings, dieses Schwellen von Duft und Blüte, dieses fast irrsinnige, weil seit langem entwöhnte Ausströmen, Ausgießen von Licht, Wärme, Licht, machte das Blut des alten Mannes taumelig und wild, daß er es in den Ohren rauschen hörte, wenn er schlafen wollte. So tief, so unwahrscheinlich tief versank der Händler in die Süße eines plötzlich neu aufbrennenden Lebensgefühls, daß er zuweilen erschrak, wenn ihm aus dem Spiegel sein Antlitz alt und von vielen Falten durchpflügt, von grauen Brauen und weißem Haar überschattet, von dichtem weißem Bart umwallt und umrahmt, entgegenstarrte. Rot und gesund trotzdem, von viel Luft und Sonne gegerbt und gebräunt.

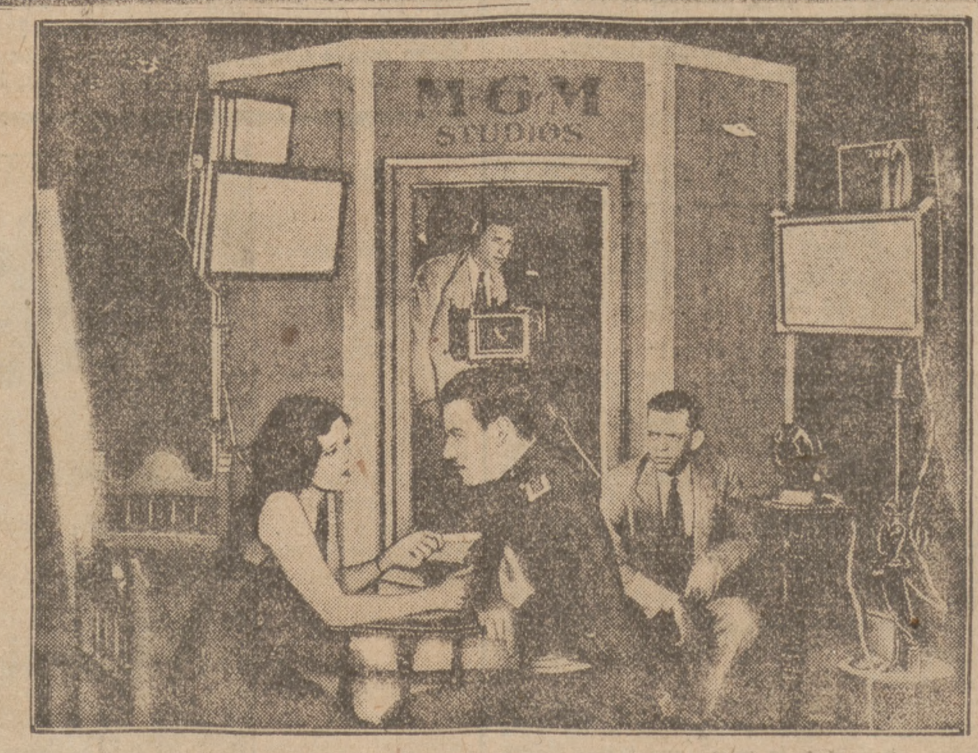
„Nein — ich bin nicht alt!" versuchte er sich selbst zu überreden, und insbesondere dann, wenn auf seinen Streifen ihm Anna, des Wirtes Magd, begegnete, fühlte er das heiße Rauschen seines Blutes. Sie flatterte vor seinen Augen, den weitsichtigen Augen des Alters, einher — ein Licht, ein Phantom, eine Kraft, eine Lockung. Oft sprach er mit ihr — einfache Worte, vom Wetter, von der Saat, von allerhand kleinen Neuigkeiten, mit denen sich Dörfler zu beschäftigen pflegen. Denn die Zunge solcher Menschen ist schwer, und sie verstehen es kaum, ihren Gefühlen und ihren Leidenschaften Form und Ausdruck zu geben.

Anna, die Magd, hielt lächelnd stand und gab gleichmütig Rede und Antwort. Sie war freilich Weib genug, um zu merken, daß dieser alte Mann mit einer besonderen Sympathie ihren kargen, knappen Worten lauschte. Und wenn sie sah, wie er mit fast zärtlichen Blicken ihre jugendliche, weiche Gestalt, die vollen, runden Arme, den tief entblößten Nacken betrachtete, dann stieg ihr ein sanftes Rot in die Wangen und sie zupfte verlegen an ihrer Schürze. Oder auch sie rannte plötzlich davon, irgendeine Entschuldigung stammelnd, froh trotzdem, daß ihr Anblick jenem lieb war, dessen Neigung sich zu erhalten sie einen besonderen Grund hatte.

Einmal aber, an einem besonders schwülen Abend, da die Sonne tagsüber mit noch stärkerem Brand die Erde versengt hatte, fing der Alte das Mädchen vor seinem Hause ab und lockte sie in seinen Garten. Widerstrebend folgte sie, ungewiß, wie sie sich verhalten sollte. Und während er ihr in ungelenkten Worten von seinen Bemühungen erzählte, ein paar fremdartige und seltene Rosen zu züchten — seine einzige Liebhaberei — griff er plötzlich mit beiden Armen nach ihrer Gestalt, die zart und weich in der Dunkelheit leuchtete, riß die Nichtsahnende an sich und küßte sie, ehe sie vermochte, sich von ihm loszumachen.

Ein tiefer Schreck überfiel das Mädchen. Gewaltsam entzog sie sich seinen Armen, stand keuchend, heftig atmend vor ihm. Einen Augenblick schien es, als wolle sie die Hand heben, um ihn zu schlagen. Aber plötzlich besann sie sich eines besseren. „Kommt morgen nacht zu mir, in meine Kammer," stammelte sie und war verschwunden, ehe der Alte ein Wort entgegnen konnte.

Ja, sie lief davon wie eine Gehetzte. Tränen überströmten ihr Antlitz, und sie schluchzte noch, als Thomas, des Händlers



Wie ein Tonfilm entsteht

Der Regisseur (rechts) gibt den Filmschauspielern Anweisungen für die Szene, die gedreht werden soll. Hinter ihm befindet sich das Mikrophon, das die Stimmen aufnehmen wird. Der Operateur (im Hintergrund) photographiert aus einer Kabine heraus, die durch schallsichere Wände und doppelte Glasplatten des Fensters undurchlässig für Geräusche gemacht ist, so daß das Mikrophon keine Nebengeräusche aufnehmen kann.

Sohn, mit dem sie seit Monaten heimlich versprochen war, zärtlich seinen Arm um ihre Schulter legte und sich vergeblich bemühte, sie zu beruhigen.

„Der Alte ist verrückt geworden,“ tobte er, und Zorn, Ekel und Empörung durchwühlten sein Blut. „Er kommt in die zweite Kindheit.“ Und dann, flüsternd plötzlich: Man wird ihm eine Lehre erteilen müssen, die er nie mehr vergißt!“

Am andern Abend, als nächtliche Dunkelheit bereits ihren schwarzen Mantel über die Erde schleifte, hörte die Magd ein Klopfen am Fenster ihrer zu ebener Erde gelegenen Kammer. Sie öffnete leise, zitternd. Sah den Alten draußen stehen, heftig atmend. Die weißen und grauen Haarsträhnen umlohten schimmernd sein Haupt.

„Kommt, kommt,“ flüsterte das Mädchen und erschrak beinahe vor dem Blick seiner Augen. Sie half ihm beim Erklettern der Brüstung und erkannte staunend die ungebrochene Kraft dieses Mannes dem drei Vierteljahrhunderte kaum etwas hatten anhaben können.

„Ich dachte, du scherztest bloß mit mir,“ sagte der Händler, als er keuchend in der kleinen, engen Kammer stand. „Aber nein, es war mir ernst“ — stotterte die Magd und vermied es, seinem Blick zu begegnen. Langsam schob der Mann sich näher.

„Sehr warm, sehr warm hast du's hier,“ flüsterte er heiser und öffnete den dunklen und flauschigen Rock. Ein neues, blütenweißes Hemd kam zum Vorschein.

In diesem Augenblick öffnete sich leise die Tür, die in die Kammer führte — der Schein einer Stallaterne überflammte die kleine Gruppe.

„Du — Vater? . . .“ kam eine sehr ruhige, sehr kalte Stimme von der Tür.

Der Händler warf den Kopf zurück, als wäre er auf eine Natter getreten. Ein nervöses Zucken verzerrte sein Gesicht. Da trafen sich die Augen der beiden Männer, ihre Blicke verhakten sich ineinander. „Thomas,“ flüsterte der Alte und weiter nichts. Er wandte sein Gesicht zu dem Mädchen. Dessen Lippen umspielte ein Lächeln. Aber es erstarb, als die Magd dem Blick des Händlers begegnete, diesem verzweifelten, ernsten, hoffnungslosen Blick.

„Ach so . . .“ sagte er noch so leise, daß man sie kaum verstand, die zwei Silben. Dann senkte er den Kopf, müde, beschämt — jetzt in Wahrheit ein alter Mann. Eine Träne — eine einzige, heiße, brennende Träne tropfte auf seine Hand.

Er machte keinen Versuch, an dem Sohn vorbeizugehen. Wieder kletterte er, nun mühsam, stöhnend, mit großer Anstrengung durchs Fenster, brach fast in die Knie, als er sich fallen ließ. Spöttisches Gelächter umgröhlte ihn, als er durch den Vorgarten zur Straße lief. Er erkannte die Stimmen, der Wirt war's und sein Weib, die Knechte, zwei Bauern vom Oberdorf — sie alle hatte Thomas als Zeugen dieses Schauspiels, dieses unheiligen Scherzes bestellt . . .

Als der Sohn, eine knappe Stunde später, von merkwürdiger Unruhe und unverständlicher Traurigkeit getrieben, voller Reue auch über den Streich, den er dem Alten gespielt — den er im Grunde von Herzen liebte — seinem Hause zuschritt, sah er an dem Pflock im Türpfosten, wo man die Kleider zum Klopfen aufhängt, etwas baumeln — dunkel, schwer, groß. Er warf nur einen Blick darauf. Dann lief er fort, schreiend, heulend, kreischend. Aber die Leute, die endlich kamen und mit heimlichem Grauen den Körper abschnitten, sahen wohl, daß hier nichts mehr zu tun war. Und erschraken bloß über das dunkel angelaufene Gesicht des Händlers, dessen Züge der Tod in entsetzlicher Art gezeichnet, dem er den Stempel endgültiger und letzter Verzweiflung aufgedrückt hatte.

Diebesglück

Daß Diebe auf allerhand Schliche kommen, um im Falle des Ueberraschtwerdens doch noch mit heiler Haut davon zu kommen, ist nicht neu. Aber die Eulenspiegelidee, auf die ein Einbrecher zu Bukarest in der Not kam, dürfte doch immerhin den Reiz des Erstmaligen haben und wenn derartige Fälle prämiiert würden, wäre der Betreffende sicher ein hoffnungsvoller Bewerber.

Bei einem wohlvorbereiteten Einbruch in eine leere Wohnung geschah es ihm nämlich, daß irgend jemand doch unerwartet zurückkam und ihm, freilich ganz ahnungslos, durch sein Dasein den Weg ins Freie abschnitt. Kurz entschlossen drehte der Dieb sich daher in einen großen Teppich ein, der bereits zusammengerollt zum Klopfen dalag, und wartete in dieser sicherlich wenig angenehmen Situation den Morgen ab.

Und er hatte Glück. Zwei Männer trugen den wertvollen und großen Teppich hinaus auf den Hof und ließen ihn liegen. Zwar klagten sie ein bißchen über die unglaubliche Schwere des Teppichs, aber sie schöpften keinen Argwohn, und so konnte der Dieb gemächlich, als die Luft rein war, aus seinem Teppich kriechen und flüchten.

Alarm um Mitternacht

Von Ch. Pickhardt.

Mitternacht! Zwölf tiefe, dunkle Glockenschläge klingen von der nahen Kirchenuhr dumpf und unheimlich in die Nacht.

Der Nachtportier der Diskontobank ist in seiner Loge eingeschlafen. Den Kopf etwas schräg auf die Brust geneigt, atmet er tief und regelmäßig.

Plötzlich erwacht er durch das Geräusch einer Klingel. Erschreckt fährt er zusammen. Sein Blick fällt auf die Wand. Er traut seinen Augen nicht. Die Nummer 137 auf der Schalttafel vor ihm leuchtet auf.

Was ist geschehen? Zehn Minuten nach zwölf ist es jetzt. Vor einer Viertelstunde hat er die letzte Runde durch das Haus gemacht. Alles war in Ordnung. Niemand im Hause.

Wieder erscheint die Nummer 137 grell auf dem dunklen Schaltbrett. Die Klingel mahnt.

Ein Angstgefühl bemächtigt sich des Portiers. Sollte der Generaldirektor noch auf seinem Zimmer sein? Unmöglich! Er hatte ihn selber bei Antritt seines Nachtdienstes mit dem Auto wegfahren sehen. Sollte dort oben eine Diebesbande am Werk sein?

Angst kriecht über seinen Nacken, schnürt ihm die Kehle zu.

Er muß hinauf. Er muß Klarheit schaffen. Dienst ist Dienst. Er kennt seine Pflicht. Außerdem hat er einen Revolver.

Zuerst schleicht der Portier, sich ängstlich nach allen Seiten umschauend, durch das Erdgeschoß. Alle Türen sind verschlossen. Alles scheint in bester Ordnung. Dann wagt er sich langsam auf Zehenspitzen in den dunklen ersten Stock zum Zimmer des Generaldirektors. Nichts regt sich, nichts bewegt sich. Ueberall starrt ihm dunkle, undurchsichtige Stille entgegen. Die Doppeltür des Direktorzimmers ist fest verschlossen. Vollkommene Ruhe herrscht dahinter.

Ungewisse Angst treibt den Portier in seine Loge zurück. Wieder leuchtet die Nummer 137 auf. Und mehrere Male hintereinander gellt schriller Alarmruf durch die Flure der Bank.

Im Hause geht etwas nicht mit rechten Dingen vor. Was soll er tun? Er allein kann den Fall nicht klären. Die Polizei muß kommen.

Zehn Minuten nach Anruf erscheinen fünf Polizeibeamte in der Diskontobank. Kurz lassen sie sich die Beobachtungen des Portiers berichten. Dann gehen sie schweigend und bestimmt ans Werk.

Zwei Beamte bewachen die beiden Ausgänge. Einer bleibt in der Portierloge. Die zwei anderen machen sich mit dem Portier beherzt auf den Weg zum Direktorzimmer.

Beim schwachen Schein einer Taschenlampe und mit vorgehaltenen Revolvern steigen sie vorsichtig Stufe um Stufe in den ersten Stock. Nichts Bemerkenswertes hören sie. Nur die Dielen knarren. Sonst herrscht Totenstille im Haus. Die Uhr in der Portierloge tickt ihren gleichförmigen Takt.

Endlich sind sie unbehindert vor der Zimmertür Nummer 137 angelangt. Sie ist noch verschlossen. Ein Beamter öffnet sie gewaltsam, während zwei gespannte Revolverhände seine Arbeit bewachen. Dann schieben sich die drei hinter dem Schutz der Blendlaterne ins Zimmer. Man sieht niemand. Man hört niemand.

Das elektrische Licht flammt auf.

Der Raum liegt unberührt und unverändert vor ihren Augen. Nichts ist geschehen? Sollten die Einbrecher schon wieder fort sein? Aber wie? Und woher? Oder halten sie sich irgendwo versteckt? Sie durchsuchen das Zimmer.

Da — eine kleine, schwarze Katze buckelt sich mit krummem Rücken und giftig leuchtenden Augen hinter dem Vorhang auf der Fensterbank. „Miau!“ schreit sie, als ein Beamter sie anfassen will und springt schnell auf den Schreibtisch.

Alarm schrillt wieder durch das Haus.

Die drei Menschen sehen sich bestürzt an. Die Katze, ach, die Katze! Mit ihren samtweichen Pfötchen hatte sie spielend und harmlos den Alarmknopf berührt.

Schnell huscht sie vom Schreibtisch durch das Zimmer, in den befreienden, dunklen Treppenflur.

Erlöst atmet der Portier auf.

Wiegen und Messen der Erde

Von Karl Anders.

Gestalt und Gewicht unseres Heimatplaneten sind für uns nicht nur gewissermaßen von persönlichem Interesse, sondern haben auch erhebliche wissenschaftliche Bedeutung, so daß die Bestrebungen der Gelehrten nach Feststellung dieser Maße und Gewichte verständlich sind. Ein ganz neuer Versuch, die Erdkruste zu wiegen, wird augenblicklich von dem amerikanischen Unterseeboot S. 21 gemacht, da sich ein derartiges Schiff besonders für Messungen der Schwerkraft auf dem Meere eignet. Wenn bisher derartige Gewichtsfeststellungen noch nicht vorgenommen wurden, so lag das daran, daß wir keinerlei Mittel hatten, auf dem Meere Messungen vorzunehmen. Erst ein sinnreicher Apparat des Holländers Meineß von der holländischen Geodetischen Kommission, der Dreipendel an Stelle der bisher gebräuchlichen Einpendel benutzt, und der zum erstenmal vor wenigen Wochen auf holländischen Schiffen verwendet wurde, hat hier Abhilfe geschaffen.

Das Gewicht der Erde wurde bereits mehrfach auf höchst eigenartige Weise festgestellt. Schon in den Jahren 1774—1776 machten die beiden schottischen Gelehrten Maskelyne und Hutton mehrfach Versuche, diese Frage zu lösen, indem sie am Berg Shehallein in Perthshire zum erstenmal die mittlere Dichtigkeit der Erde durch Messung der Ablenkung des Pendels bestimmten. Es ist selbstverständlich, daß man die Erde nicht auf eine Wage legen kann, um sie wie Zucker oder Mehl abzuwiegen, sondern es müssen allerhand physikalische Hilfsmittel dazu verwendet werden. Erst Professor v. Jolly hat tatsächlich die Erde zum erstenmal mit einer Wage gewogen, und zwar im Treppenhaus des Universitätsgebäudes zu München. Er befestigte zu diesem Zweck an beide Wagschalen je eine weitere Wagschale mit einem ungefähr 20 Meter langen Metalldraht, denn er wollte feststellen, um wieviel schwerer eine Kugel in der unteren Wagschale ist als in der oberen. Die untere Wagschale war nämlich näher dem Erdmittelpunkt, so daß die Kugel, die darauf lag, in der unteren Wagschale schwerer war als in der oberen, weil sie von der Erde stärker angezogen wurde. Einen anderen Versuch machten die beiden Physiker Krigar-Menzel und Richarz in der Zitadelle zu Spandau. Sie benutzten dabei einen Bleiblock von 100 000 Kilogramm und stellten für die durchschnittliche Dichte der Erdkugel den Wert von 5,05 fest, woraus sich ein Gewicht der Erde von 5960 Trillionen Tonnen ergab. Neuere Berechnungen, die eine durchschnittliche Dichte von etwas über 5 feststellten, erhöhten das Gewicht der Erde auf 6162,6 Trillionen Tonnen. Vielleicht werden die neuen Untersuchungen des Holländers Meineß auf dem amerikanischen Unterseeboot S. 21, die nach der „Umschau“ hauptsächlich das Gewicht der Erdkruste betreffen, und zwar die Gewichtsunterschiede der Erdkruste unter Wasser und unter Land, noch genauere Bestimmungen des Erdgewichts ermöglichen. Alle derartigen Zahlen sind naturgemäß nur Annäherungszahlen, und das Bestreben der Wissenschaft geht dahin, diese Annäherungszahlen den wahren tatsächlichen Verhältnissen möglichst anzupassen.

Auch über die Gestalt der Erde sind neuerdings sehr wesentliche Feststellungen getroffen worden. Man weiß schon lange, daß die Erde nicht eigentlich eine Kugel ist, sondern daß sie infolge ihrer Rotation die Form eines an den Polen abgeplatteten Rotationsellipsoids hat. Nach Clarke beträgt die Entfernung von der Mitte der Erde zu einem Punkte des Aequators 6378¼ Kilometer. Die Abplattung ist also recht beträchtlich, denn der Polarhalbmesser ist fast 22 Kilometer kleiner als der Aequatorialhalbmesser. Nach Bessel ist die Abplattung etwas geringer, denn sie verhält sich wie 6356 zu 6377, beträgt also nur 21 Kilometer. In jedem Fall aber war man überzeugt, daß die Erde am Aequator kreisförmig ist. Nun haben Feststellungen des finnländischen Professors Heiskamin ergeben, daß auch der Aequator nicht ein Kreis ist, sondern eine Ellipse. Bisher galt als durchschnittlicher Wert des Durchmessers des Aequators die Größe von 12 756 Kilometer, da nach unserer obigen Mitteilung Clarke für den Aequatorialhalbmesser die Zahl von 6378¼ Kilometer festgestellt hatte. Nunmehr wird man nicht mehr von einem einzigen Wert des Aequatordurchmessers reden dürfen, da der Aequator kein Kreis ist. Der größte Durchmesser des Aequators verhält sich zum kleinsten nach den Feststellungen des finnischen Gelehrten rund wie 12 750 zu 12 300. Es besteht also zwischen diesen beiden ein Größenunterschied von ungefähr 500 Meter. Daraus kann man aufs genaueste die wahre Form der Erde auch am Aequator berechnen. Zugleich werden diese neuen Erkenntnisse Gelegenheit geben, auch für Inhalt und Gewicht der Erdmasse neue Zahlen zu finden.

„Der Skandal in Baden-Baden“

Eine junge Tänzerin. Sehr hübsch und talentiert — aber ohne Engagement. Ohne Engagement — aber sehr hübsch. Also Nachstellungen. Aber nichts zu machen. Ein gütiger und selbstloser Helfer. Aufstieg. Die tiefe Neigung. Neue Intrigen. Alles gefährdet. Skandal droht. Entwirrung. Ende gut — alles gut! — Von links: Brigitte Helm — die Tänzerin, Leo Peukert — der Intrigant, Henry Stuart — der Liebhaber, Lilly Alexandra — die Konkurrenz.

Türkischer Honig

Von Ernst Hoferichter.

Eine Dattelschachtel habe ich, die wird seit Weihnachten als Nähschatulle mißbraucht.

Auf ihrem Deckel ziehen Kamele, Beduinen lagern unter der Fabrikmarke und in der Mitte fließen Wüste und Gelobtes Land zusammen. Und wo noch der Preis zu lesen ist, fühlt sie sich am klebrigsten an. . . Inwendig liegen englisches Garn, Stecknadeln und Fadenzähler.

Kenner ahnen den Orient.

Und mir stieß diese Landschaft eine Sehnsucht auf, die nach türkischem Honig schmeckte. — — —

Der Dampfer fuhr Achterbahn. Und noch in den Vollbärten der Pilger kochten die Wogen. Mein Nachbar im Zwischendeck träumte jede Nacht von einer Büfettdame und fuhr mir mit der Hand ins Gesicht. An der Kälte seines Eheringes erwachte ich.

Hinter den Kabinen und in Rettungsbooten nähten alleinstehende Damen ihren Reisebekanntschaften die Hosenknöpfe an.

Im Speisesaal stand ein elektrisches Klavier. Am Sonntagmorgen wurde es mit einem Altartuch überzogen, und der Pastor hielt davor seine Predigt. Es war Samstagabend und draußen puddelte das Meer der Vorsokratiker. Ich warf zehn Pfennig ein — aber der Mechanismus streikte. Am Morgen sprach der Pastor mit erhöhtem Blutdruck zu seiner Gemeinde:

„. . . und voll heiligen Zornes werfe ich die Frage auf —:“ Er schlug mit der Faust auf den Altar, die Walze erinnerte sich meines Einwurfes und ließ „Wer hat den Käs' an den Bahnhof gerollt . . .?“ in alter Volksliedweise ertönen.

Am Nil, wo Moses im Binsenkorb gefunden wurde, sonnen sich statt Krokodilen — Serien von Tanzgirls. Gegenüber liegt ein Restaurant. Die Oberkellner waren ehedem Eunuchen — und bei diesem Anblick weinen sie Salz in das Süßwasser.

Die Pyramiden gehören näher an die Stadt gebaut. Meiner Reisebegleiterin Franzi war in der Handtasche der Lippen-

siist geschmolzen. Antialkoholiker tranken im Angesicht der Königsgräber vier Maß englisches Bier und durch ihre Lodenjacken tauten die Umrisse der Hosenträger. England und Hitze haben über Aegypten eine Diktatur errichtet, die selbst auf Ansichtskarten unbeschreiblich ist.

Auf einem Kamel reiten zehn Semester vorüber. „Gib ihm Saures . . .!" ruft Heidelberg dem Treiber zu und schon sehe ich die Sphinx Salamander reiben. Wenn die Distance am größten. ist die Heimat am nächsten . . .!

Vor Sonnenuntergang schließt sich mir vor der Cheops eine Dame an. Ihr Busen wogt wie bei Windstärke 11 . . . Das Gemüt scheint zentnerschwer mit Waldemar Bonsels beladen. Ihr Inwendiges muß zwischen zwei imaginäre Trambahnwagen gequetscht sein. Jetzt öffnet sie den Mund: „Furchtbar, dieser Sand . . . dieser Staub . . .! Sagen Sie nicht auch . . .? Die Pyramiden verdreckt . . .!" Und sie sang mitten in der Wüste die ersten zwei Strophen von „Deutschland über alles . . ." Hörbar strömte Luft durch ihre Bronchien — und ich überlegte, beim Verschönerungsverein Dorf Gizeh (e. V.) die Anschaffung von Staubsaugern zu beantragen.

Moses Blum und Söhne sieht man schweigend seinem Schicksal danken, daß es ihn nicht schon vor fünf Jahrtausenden an diese Stelle geworfen hat. Damals hätte er mit den Kindern Israels den Neubau Cheops errichten müssen, heute leitet er den Aufbau der Commanditgesellschaft unter Geschäftsaufsicht.

Von der Plattform der höchsten Pyramide ertönt mit Plauischem Akzent: „Glück, Glück, Glück . . . Lasse die Sorgen zu Haus . . ." Leise werden beim Reiten die Brieftaschen von dem Eseljungen aus den Röcken der sphinxberauschten Oberlehrer gezogen. Und eine Reisegesellschaft rauft sich um einen Haufen Kamelmist, der, im heimatlichen Nachtkästchen verwahrt, noch nach Jahren alle Reiseandenken an Frische der Erinnerung übertreffen soll. —

Weit nilaufwärts klebte an einem Araberdorf ein Limonadenstand. Kakaobraun starrte eine Alte mit drei Zentner Lebendgewicht heraus. Vielleicht hatte sie noch nie Deutsche in Wickelgamaschen gesehen. Zäh zog sich mit ihr eine Verständigung hin. Plötzlich schreit sie: „Oed seid's ja aa Bayern — und i bin von Ingolstadt . . .!" Vor dreißig Jahren hatte sie auf dem Münchener Oktoberfest einem türkischen Feuerfresser zwischen Grasboden und Zeltwand ihre Ehre hingegeben. Orientalisches gab es damals in München nur auf Kaffeetassen aufgebrannt zu sehen. Und sie folgte ihm nach Stambul, Alexandrien und den Nil hinauf. Er verschwand wieder spurlos nach Europa, und sie blieb bei den Limonaden zurück. Jetzt sieht sie den Weißen mit jenen oktoberfestlichen Blicken an — aber kein Grasboden will heute mehr zu ihren Füßen grünen.

Jedes Reisebuch warnt vor dem Besuche des Fischmarktes von Kairo — in Damenbegleitung. Alle konfiszierten Stellen aus 1001 Nacht müssen hier Plastik geworden sein. Dieses Eldorado deutscher Staatsanwälte mußte durchschnüffelt werden. Aengstlich nahm ich einen Dragoman an die Seite. Meine Franzi prickelte wie ein frischgeöffnetes Sodawasser. „Sie zufrieden — er zufrieden — feine Haus, good Haus, — ten Mimet kost five Piaster . . . und Sie zufrieden — er zufrieden in feine Haus . . .! So interessanting . . . groß mit zwei Augen machen . . .!" Die Liebesgassen der ganzen Erde verengten sich zu einer einzigen. „Ob es nicht doch zu saftig würde — für eine Dame . . .?" stutzte meine Begleiterin am Torbogen.

„Gommen Sie . . . Sie zufrieden, er zufrieden . . .!" Wir gingen unbewußt auf den Zehenspitzen. Wir schwitzten vor Erwartung. Durch die Wände tropfte silberne Musik. Eine Frauenhand schlug eine Gardine zurück. Und wir sahen — durch Glühbirnen beleuchtet — die „Flucht nach Aegypten" als Krippe aufgestellt. Der Esel nickte aufgezogen mit dem Kopf, die Gipsschlange wedelte — und im Vordergrund war ein Rasierspiegel zum Toten Meer umgearbeitet. Alles einen Meter zwanzig lang und siebzig Zentimeter breit. Dazu eine Spieldose mit der Lorelei . . .!

Am Morgen startte ich zur „Flucht aus Aegypten" . . .

Das Gelobte Land schlägt die Augen auf . . . Hosianna!

Pro Stück Orange fünfundzwanzig Pfennig . . . Pereat!

Es riecht nach jüdischen Feiertagen und Filmzelluloid . . .!

Die Besucher von Ben Hur suchen nach ihren Helden.

„So wundervoll wie im Kino . . .!"

„Dragoman, welchen Weg ist Christus gegangen . . .? Und wo hat er zuletzt geschlafen . . .?"

„Hier die Via Dolorosa und dort der Oelberg . . .!"

„Ach, wo — ich meine doch den Filmstaar Christus . . . Was, Sie kennen nicht den glänzenden Schauspieler — —? Das war doch Jerusalem, wo gedreht wurde . . .?"

Ein amerikanisches Mädchenpensionat vergißt an den heiligen Brunnen den Five o' clock und schläft auf Rosen von Jerichow.

Theologieprofessoren lassen sich von mohammedanischen Fremdenführern durch das Leiden Christi geleiten. Und in Nazareth suchen zwei Dresdnerinnen in der Werkstätte Josephs die Hobelspäne und den Lehrbuben.

Drei Bayern verdu[illegible]en in Kanaan. Und das Wunder der Hochzeit wäre ihnen gleich gewaltig erschienen, wenn der Herr hier Wein in Wasser verwandelt hätte.

Moses Reisebüro verbrauchte für den Zug durch die Wüste vierzig Jahre, — Cook schaukelt die Sache heute in etlichen Stunden.

Christus ist auferstanden — und das Gelobte Land hat die Tempelszene mit den fliegenden Händlern vergessen.

Dafür sitzt England an der Kasse und grinst.

Und der Orient ist eine Dattelschachtel. Und türkischer Honig klebt . . . Bald wird alles zusammen Luna-Park heißen . . .

Streichelt die Kamele, solange sie warm sind.

Und wenn die Sahara vom Konzern zoologischer Gartenbesitzer als Streusand für die Raubtieranlagen aufgekauft ist, wird gute Wüste teuer.

Leise spitzt der Orient seine Rache. Wie Bleistifte . . .!

In einem arabischen Cafee ging mir der Bakschisch aus.

Da umringten ein Dutzend Muslins meine Begleiterin und streichelten ihr revanchelüstern jene Stelle, an die Götzens Antwort adressiert wird.

Und der Orient hat sich Europa gegenüber schadlos gehalten.

Seitdem aber fühlt diese Dame ihre Tugend lädiert — und im nächsten Jahr will sie wieder zum Preiselbeerenpflücken gehen — tief in den Bayerischen Wald hinein . . . Allah ja' atik . . .!"

Letzter Wunsch

Rabelais, der große französische Satiriker, war von Beruf Arzt. Aber da gegen den Tod kein Kraut gewachsen ist, kam auch er zum Sterben; um sein Bett standen die besten Aerzte des damaligen Frankreich. Scheinbar schon völlig apathisch lag der Kranke da, während die Kollegen an seinem Bett nochmals alle anzuwendenden Heilmittel und Methoden berieten.

Plötzlich öffnete der Sterbende noch einmal die Augen und erhob den matten Blick zu den Umstehenden. Achtungsvoll verstummten die Anwesenden, um die leisen Worte des Kranken nicht zu überhören. Und mit bittendem Lächeln sprach Rabelais: „Oh meine Herren . . . lassen Sie mich eines natürlichen Todes sterben . . .!"



Die Villinger Narrenzunft

Das Städtchen Villingen im Schwarzwald ist wegen seiner Fastnachtsfeiern berühmt; 29 verschiedene „Narrenzünfte" wetteifern dort mit ihren traditionellen Masken und bunten Trachten. Schon von Mitte Januar an beginnt das fröhliche Treiben auf den Straßen.

Auch eine Begnadigung

Von Friedrich Wolf.

In Riga hat der Arzt und Lepraforscher Sniker von dem lettländischen Staatspräsidenten die Begnadigung eines zum Tode verurteilten Verbrechers erbeten und erhalten unter der Bedingung, daß sich der Begnadigte mit Lepra impfen läßt. (Zeitungsmeldung.)

Der zum Tode verurteilte Verbrecher Z. liegt auf der Pritsche einer Einzelzelle des Rigaer Zuchthauses. Sein Gnadengesuch ist verworfen. Ungewißheit ist somit behoben. Einzig die Zweifel über Tag und Sunde der Hinrichtung sind noch wegzuräumen.

Z. ist 24 Jahre, ein Baum im Saft. Kerngesund. Er streckt sich auf der Pritsche, stößt sich in einer Luftkrippe ab, daß er auf den Beinen steht. Den schweren Schemel, mit dem er täglich hier übte, hat man ihm genommen. Jetzt macht er seine Morgengymnastik: Schattenhiebe und Marsch um die Zelle, drei Schritte längs, zwei Schritte quer. Im Schlußsprung setzt er von der Tür auf die Pritsche.

Und liegt.

*

Eine halbe Stunde ruht er so in der grauen Helle und versinkt im Nichts der Zwecklosigkeit, eine Stunde, zwei Stunden . . was ist ihm die Zeit. Er ist ja schon gestrichen, ausradiert. Da klirrt die Klappe an der Tür. Der Wärter Sabdill steht draußen. Z. kennt ihn am Schlurfen der Strohpantinen und am gurgelnden Asthma. Mag er.

Doch jetzt öffnet sich die Tür; herein treten drei Menschen: Sabdill wie ein lahmer alter Tanzbär, dann der Inspektor mit äugendem Vogelgesicht — Z. ist von seiner Pritsche hochgesprungen und nimmt Stellung — und schließlich ein großer, etwa 60jähriger Herr mit einer grauen Matratze von Bart wie ein Niklaus und einer in den Nacken wallenden sokratischen Denkerstirn. Dieser väterliche alte Herr blättert unentwegt in einer Akte, sendet vergleichende Blicke auf den Delinquenten und debattiert mit sich selbst in Kurzsätzen wie: „Wird sich schon ergeben!" oder „Neue Wege müssen beschritten werden!"

Es ist der namhafte Arzt und Leprologe Uexkyll.

Der Inspektor stellt mit einem Blick fest, daß der Schemel fehlt: „Haben Sie sich beruhigt?" fragt er Z.

„Jawohl, Herr Inspektor!" reißt Z. sich zusammen und freut sich seiner errungenen Disziplin.

„Sie wissen," registriert der Inspektor, „Ihr Gnadengesuch ist abgelehnt, Sie werden mit Ihrem Tod Ihre Tat sühnen. Nun aber ist ein seltsamer Fall eingetreten, vielmehr er kann eintreten . . ." mit einem Krawattenblick sieht er auf Z's Halsgrübchen und dann schnell auf die Bartwoge Uexkylls.

Von da kommt's nun wie ein milder Donner: „Es wird eintreten, mein Freund!" rollt Uexkyll auf Z. zu. „Es besteht kein Zweifel, mein Sohn . . ., neue Wege müssen beschritten werden! Wir werden der Welt ein Beispiel von Opfermut und Menschlichkeit geben! Tod durch den Henker . . . Barbarei! Einsatz des Lebens im Dienste der Forschung . . . eine Pioniertat! Es besteht kein Zweifel! Sie begreifen: das Memelgebiet und die Randstaaten, ein Dorado seltener Hautkrankheiten, sind heute hygienisch dem Westen nivelliert. Selbst die berühmten Lepragebiete Lettlands sind im Rückgang. Unser Lepraheim, einst das Ziel zahlreicher Forscher des Kontinents, beherbergt heute nur noch 20 Kranke, meist ältere Fälle. Wir stehen nun vor der entscheidenden Frage: ist die Lepra infolge Autoimmunisation der Bevölkerung im Aussterben, ist der „genius epidemicus" von sich aus im Schwinden, oder wirken unsere Quarantänevorschriften und hygienischen Maßnahmen hier kausal? Eigenblutschutz oder Seife, das ist hier die Frage! Mit einem Wort, es gilt zu ermitteln, ob ein gesunder Mensch unserer Randstaaten heute lepra-immun ist, was ich jedoch . . ."

„Die Regierung," serviert der Inspektor, der sich übergangen fühlt, jetzt Z. seinen offiziellen Auftrag, „die Regierung stellt nun im Interesse der Forschung Ihnen anheim, Ihr verfallenes Leben für die Menschheit in die Schanze zu schlagen, voll und ganz einzusetzen . . ."

„Werde ich anders hingerichtet?" fragt Z. beklommen.

Uexkyll wird rot wie ein Kanonenöfchen: „Unsinn! Torheit! Grade nicht, mein Freund! Das grade ist ja der Unterschied! Sie haben die freie Wahl! Sie können „nein!" sagen! Sie können die Impfung mit Leprabazillen ablehnen, jene Impfung am Gesunden, die wir brauchen, um Licht in diese furchtbare Krankheit zu bringen! Der Tierversuch versagt hier; wir brauchen Menschenblut, ich meine menschliches Blut, artnahes Blut! Können Sie da „nein" sagen? Professor Pettenkofer strich sich Cholerabazillen aufs Butterbrot und erkrankte nicht. Es ist möglich, daß auch Sie nicht erkranken. Der Staat bietet Ihnen im Interesse der Menschheit diese letzte außergewöhnliche Chance! Ich darf ohne Eitelkeit sagen, daß ich es war, der diese Form der Begnadigung vor dem sicheren Henkersbeil empfahl. Können Sie „nein" sagen?

Der Delinquent gleicht einem Ertrunkenen, mit dem man künstliche Wiederbelebungsversuche macht.

„Kaum glaubhaft, nicht wahr?" dringt es väterlich aus den Tiefen des Bartes. „Und doch . . . hier der Erlaß! Und hier Ihre Einwilligungserklärung! Sie haben nur zu unterschreiben."

Z. hat unterschrieben.

Er ist wie aus dem Wasser gezogen. Wieder öffnet sich langsam die Welt. Dankbarkeit, Freude und leise Furcht tanzen um ihn einen Wirbel. Zabdill und die anderen Wärter betrachten ihn mit Achtung. Er ist ein kostbares Exemplar. Er befindet sich jetzt im halboffenen Bau, er hat dreimal täglich Hofausgang und beste Kost . . . muß zu dem Versuch körperlich ganz in Form sein.

Endlich kommt der große Tag.

Er wird von Zabdill und einem zweiten bewaffneten Wärter in das Leprainstitut geführt. Wie wird er wieder herauskommen?

Professor Uexkyll empfängt ihn mit Herzlichkeit. „Nur Mut, mein Freund! Wir werden ganz neue Wege gehen!" Dann erfolgt die körperliche Untersuchung und die Blutentnahme. Zwischen der Ermittelung des Blutbildes und der eigentlichen Impfung hat Z. in einem kleinen freundlichen Warteraum Platz zu nehmen.

Die Wärter patrouillieren im Gang.

Z. schaut sich um.

Zum erstenmal wieder in einem Zimmer mit richtigen Türen und Fenstern! Hinaus? Man wird ihn fangen.

Er kann nicht sitzen. Nebenan hört er Stimmen, Instrumente klirren auf Glas, dünnes klingendes Glas, ihn fröstelt. Sinnlos. Jetzt sieht er ein Lexikon . . . 3. Band „L--R"; was wollen diese aufdringlichen Goldlettern „L—R" . . . warum gerade „L"?

Gedanke!

Er lauscht, schaut um sich, greift den Band, stellt ihn wieder hin, hält den Atem, greift nochmals, blättert auf L . . . Le . . . „Lepra" . . . . richtig . . . da:

„Man unterscheidet Knotenlepra und Nervenlepra . . . unter Fieber und derben Hautschwellungen entstehen wulstige Bildungen, Geschwüre, brandiger Zerfall . . . die Gesichtszüge sind nicht mehr zu erkennen, Hand- und Fußmuskeln entarten, es kommt zu Abstoßungen einzelner Glieder (Strümpell) . . . die Krankheit führt nach etwa 10 Jahren zum Tode."

Z. sitzt erstarrt. Er kann nicht einmal zittern.

„Begnadigt!" kriecht's ihm den Nacken hinauf. „Zu Lepra begnadigt!"

Auf einmal ist er tagwach. Kampfbereit wie vor dem Gewehr eines Gendarmen.

Das Lexikon steht im Spind. Er tritt auf den Gang. Zabdill und der junge Wärter mit dem Karabiner lehnen an der Treppe und debattieren über Wilna und Polen.

*

„Fertig" sagt Z. und tritt zwischen sie.

Die beiden schauen ihn mit Ehrerbietung und stummem Grausen an. Dann geht's zu dem geschlossenen Wagen der Strafanstalt. Während der Fahrt rücken die Wärter auf weitesten Abstand; sie spüren die Lepra schon unter der eigenen Haut. Schließlich fragt Zabdill: „Nun, sprich!"

„Mich juckt's," meint Z. ruhig.

„Schmerzen?" forscht der Junge mit dem Karabiner.

„Mäßig. Die kommen erst," wirft Z. hin. „Wißt ihr, hätte ich's nochmal zu tun . . . nie! Lieber aufs Schafott!" Und nun berichtet er den Befund des Lexikons, daß er schon Steifheit und Abgestorbensein der Glieder spüre, daß sein Gesicht ganz fest werde, sein Blut „faulig zu riechen beginne" . . . und das Schlimmste: jede Berührung . . ."

Die beiden springen auf, der Karabiner schlägt gegen die Scheiben, sie wollen aus dem Wagen. Doch Z. steht jetzt an der Tür, warnt sie vor Berührung, nimmt vom Sitz des alten Wärters den Mantel, befiehlt Drücker und Schlüssel, befiehlt fünf Minuten völliges Schweigen, da er ihnen sonst „die Hand geben werde"; dann öffnet er den Wagen, und wirft im Sprung den Schlag hinter sich ins Schloß.

*

Mittag in Riga.

Z. verschwindet in Mantel und Mütze des Wärters in der Menge. Man fahndet nach ihm.

Wenn Z. wieder festgenommen ist, wird zu entscheiden sein, ob er hinzurichten, oder gemäß seiner Willigkeitserklärung zu Lepra zu begnadigen ist, oder ob zuerst eine Bestrafung wegen Fluchtversuchs zu erfolgen hat.

Lustige Ecke

Gut zurückgegeben.

Meyer war ein Geizhals, und darum trug er auch sogar bei festlichen Gelegenheiten altmodische Anzüge. Eines Abends stand er im Vestibül eines hochmodernen Restaurants, als ein junger, modisch korrekt gekleideter Herr auf ihn zutrat und fragte: „Ah, sind Sie vielleicht der Ober?"

Meyer war trotz äußerer Nachlässigkeit ein sehr schlagfertiger Mann, und so erwiderte er prompt: „Das nicht, aber vorhin sprach ich mit dem Ober. Er sagte mir, es würden vorerst keine Kellner eingestellt."

den vordersten Reihen der Arbeiterbewegung. Als Vorstandsmitglied des Bundes für Arbeiterbildung war er auch um die kulturelle Entwicklung der oberschlesischen Arbeiterschaft besorgt. Das Vertrauen der Hindenburger Sozialdemokratie bestellte ihn 1927 wieder zum Stadtverordneten. Als Mensch wie als Mitarbeiter genießt Adolf Klose in den Reihen seiner Parteifreunde Vertrauen und Anerkennung. Wir alle wünschen ihm zu seinem gestrigen Ehrentage Glück und Gesundheit, sowie weitere innere Befriedigung bei der Mitarbeit an dem großen Werk der oberschlesischen Arbeiterbewegung.

Bergbauindustriearbeiterverband Zahlstelle Königshütte. Am Sonntag, den 20. Januar 1929, nachmittags 5 Uhr, veranstaltet die Königshütter-Zahlstelle ein Festvergnügen im Volkshause im großen neurenovierten Saale. Um 5 Uhr findet Theater und dann abends Tanzvergnügen statt. Die Kameraden aus den umliegenden Zahlstellen werden gebeten, auch zu diesem Feste zu erscheinen. Sehr billige Eintritspreise.

Zunahme der Arbeitslosen. In der Zeit vom 10.—16. Januar erhöhte sich die Zahl der Arbeitslosen um 28 und beträgt gegenwärtig 2256 Personen, davon 1505 männliche und 751 weibliche. In den Arbeitsprozeß wurden 169 Arbeitslose überführt. Arbeitslosenunterstützung erhielten 949 Personen.

Vom Auto überfahren. Der Fuhrmann Richard Wonsik ging in Königshütte auf der ul. Gimnazjalna neben seinem Fuhrwerk. Ein Auto fuhr so nahe an ihm vorbei, daß es den Fuhrmann streifte und ihn zu Boden warf. Der Führer des Autos kümmerte sich nicht um diesen, der einen Beinbruch davon trug, sondern fuhr weiter.

Schließung von Lokalen. Die von der Wojewodschaft zur Untersuchung der hygienischen Verhältnisse in den Lokalen bestellte Gesundheitskommission, hat in der Stadt sechs Lokale auf die Dauer von 14 Tagen geschlossen. Während dieser Zeit sollen die vorgefundenen Mängel beseitigt werden.

Die Unsicherheit. Ein Polizeiposten bemerkte nachts auf der ulica Redena, wie 5 Männer flüchteten und von einigen Personen mit den Rufen: „Haltet sie", verfolgt wurden. Der Polizeibeamte folgte den Flüchtenden nach und gab hierbei ein paar Schüsse ab, wodurch es ihm gelang, einen gewissen Franz D., Peter F. und Franz P. aus Schwientochlowitz zu stellen, während die beiden anderen die Flucht ergriffen und in der Dunkelheit verschwanden. Wie es sich herausstellte, hatten die Genannten einen gewissen Franz Szczyrba aus Königshütte derart schwer am Kopfe mit einem harten Gegenstand bearbeitet, daß er besinnungslos liegen blieb, und die Feiglinge die Flucht ergriffen.

Warnung vor einem Schwindler. Auf den Namen des B. K. aus Königshütte reist ein bisher noch nicht ermittelter Unbekannter, der Photographievergrößerungen und Einrahmungen auf Bestellung entgegennimmt und sich hierbei eine Anzahlung geben läßt, um die die Auftraggeber bisher geprellt worden sind. Beim Erscheinen solcher Reisenden, lasse man sich den von der Firma ausgestellten Ausweis vorzeigen.

Internationale Einbrecher auf frischer Tat gefaßt. Mit einer Dreistigkeit sondergleichen wurden gestern am hellerlichten Tage in der Zeit von 1—3 Uhr mittags zwei schwere Einbrüche in Königshütte verübt, und zwar bei der Firma Skibinski auf der Wolnosci 58 und bei der Firma Bienia auf der Pocztowa. Als die Geschäftsinhaber nach der Mittagspause ihre Geschäftslokale betraten, fanden sie die Ladenkassen aufgebrochen und die Barschaft geraubt. Firmeninhaber Skibinski machte zuerst diese unangenehme Wahrnehmung, um sofort von dem erfolgten Einbruch der Polizei Mitteilung zu machen. Die Kriminalpolizei setzte daraufhin ihren Beamtenapparat in Bewegung und hatte ausgesprochenes Glück, das mit großer Umsicht und Tüchtigkeit der Beamten selbst gepaart war. Als sie merkten, daß sie beobachtet wurden, versuchten sie zu entkommen, doch wurden sie gestellt und zur Wache gebracht. Im Besitz hatten sie eine Tasche mit dem besten Einbruchswerkzeug. Außerdem fand man bei ihnen größere Geldsummen, lose wie auch in Rollen, vor. Als Kaufmann Bienia seinerseits den in seinem Geschäft ausgeführten Einbruch meldete, saßen die Einbrecher, in beiden Fällen dieselben, bereits fest. Die gestohlenen Geldbeträge konnten den Geschädigten zurückerstattet werden. In weiterer Untersuchung wurde festgestellt, daß die Festgenommenen berufsmäßige internationale Einbrecher sind, die außer den zwei Einbrüchen noch weitere in Königshütte in Vorbereitung hatten.

Siemianowitz

Mitgliederversammlung der D. S. A. P.

Im Verhältnis zu anderen Sitzungen, war diese Sitzung vom 17. d. Mts. verhältnismäßig gut besucht; namentlich war die Frauengruppe erfreulicherweise überwiegend vertreten. Trotzdem hat der Vorsitzende beschlossen, die wichtigsten Punkte der Tagesordnung erst in der Generalversammlung, welche am 3. Februar stattfinden wird, zu behandeln. Unter verschiedenen Mitteilungen machte der Vorsitzende u. a. auf die im Gewerkschaftshaus in Königshütte stattfindenden zwei Aufklärungsvorträge über das Thema „Wochenend" aufmerksam, zu welchem Besuch alle Interessenten aufgefordert werden. Der Zeitpunkt der Vorträge wird genau im Versammlungskalender angegeben. Es wurde stark gerügt, daß die Mitglieder dem Versammlungskalender im allgemeinen so wenig Beachtung schenken, da sonst die Versammlungen besser besucht sein müßten. Die augenblickliche politische und wirtschaftliche Gesamtlage zwingt die Arbeiter und Parteigenossen unweigerlich dazu, den Vorgängen in der Oeffentlichkeit mehr Beachtung zu schenken, was ganz besonders durch regen Besuch von Versammlungen und Vorträgen erfolgen kann. Die Einschränkung der Pressefreiheit ermöglicht keine ausführliche Aufklärung der Arbeiterschaft durch die Presse und daher tut Aufklärung auf andere Weise not. Dies müßten sich die Parteigenossen, besonders die von Siemianowitz, endlich gesagt sein lassen. Genosse Kowoll hat in seinem Referat auf diesen Umstand auch ganz besonders hingewiesen. Im Referat streifte Genosse Kowoll ferner in weiten Umrissen alle aktuellen Partei- sowie Tagesfragen, machte einen Rückblick und Ausblick in die Gesamtbewegung der sozialistischen Partei, ermahnte aber ernstlich, die Interessenlosigkeit an der Bewegung energisch zu bekämpfen, da die seit einiger Zeit einsetzende Lauheit bestimmt keinen Fortschritt bedeutet. Nach dem sehr deutlichen Referat des Genossen Kowoll, wurde energisch Stellung genommen zu dem Verhalten der sozialistischen Gemeindevertreter, die das Vertrauen der Wähler verraten haben und zu der Herrschaftspartei rübergeschaukelt sind. Diese Abtrünnigen reisen immer noch unter der Flagge der Sozialdemokratie, ohne mehr das Vertrauen der Wähler zu haben. Im Gemeindeparlament sieht man sie in unverschämter Weise immer noch auf der Oppositionsseite sitzen und somit die Oeffentlichkeit auf der Galerie irreführen. Es wird erwartet, daß dies in der nächsten Gemeindevertretersitzung anders wird. Die Versammlung faßte einen dementsprechenden Beschluß und fordert von den Schwenkern den offiziellen Austritt aus der Partei.

Mit dem Hinweis auf die nächste, am 3. Februar stattfindende Generalversammlung, die besser besucht sein muß, schloß der Vorsitzende die Sitzung.

Betriebsplanänderung. Die auf Richterschächte tätige Gesteinsfirma Dlugolecki hat nach Beendigung der Arbeiten die weitere Tätigkeit dortselbst aufgegeben, da die Grube die Arbeiten in eigene Regie übernimmt. Alle Arbeiter, soweit sie nicht schon pensionsberechtigt sind, wurden in den Grubenbetrieb übernommen; es waren dies zum Schluß noch 36 Mann.

Ein gefährlicher Bahnübergang. Der Fleischermeister Przybilski mußte zum Freitag-Wochenmarkt mit seinem Fleischerwagen über den Bahnübergang bei Reichmann. Plötzlich schlug die Barriere zu und nur durch die Geistesgegenwart des Fleischermeisters, der sein Pferd seitlich zurückriß, ist ein großes Unglück verhütet worden, denn in dem Moment sauste der Personenzug nach Kattowitz vorbei. Warum dann aber noch der Schrankenwärter geschimpft hat, ist unerklärlich? Kommt dort endlich die fällige Bahnunterführung oder soll es erst Tote geben?

Gerügt wirkt besser als gestraft. Der jugendliche Arbeiter K. von der Michalkowitzerstraße entwendete seinem Mitarbeiter, um sich Zigaretten kaufen zu können, eine Taschenuhr und verklopfte diese an einen anderen, T., für den Preis von 1,50 Zloty. Dieserhalb hatten sich beide vor dem Schöffengericht zu verantworten. In Anbetracht der Jugendlichkeit und Unbescholtenheit der beiden, fiel das Urteil sehr milde aus. K. erhielt eine Woche Gefängnis, T. wegen Hehlerei 5 Zloty Geldstrafe mit einjähriger Bewährungsfrist. Dies dürfte bei K. und T. für die Zukunft eine Lehre sein.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Selbst Schuld daran. Vor einigen Tagen meldete ein gewisser Mazur in Scharlej auf dem Polizeikommissariat, daß ihm aus der offenen Wohnung 400 Zl. gestohlen wurden. Die Ermittelung der Täter wurde aufgenommen.

Börsenkurse vom 19. 1. 1929

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich =	8.91 zł
		frei =	8.92 zł
Berlin	100 zł	=	47.004 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.	=	212.70 zł
	1 Dollar	=	8.91 zł
	100 zł	=	47.004 Rmk.

Pleß und Umgebung

Schlechtes Geschäft beim Viehmarkt. Der gestern in Pleß stattgefundene Rindviehmarkt war wenig beschickt. Das Vieh befand sich in gutem Futterzustande, jedoch waren die Preise hoch und fest. Der Pferdemarkt war besser besucht. Es wurden nur wenige Verkäufe getätigt. Auch hier waren die Preise hoch und fest. Der Markt belebte sich sehr spät und zog sich sehr lange hin. Leider mußte man wieder einen Akt seltener Roheit erleben, als drei Bauern auf der nach Goczalkowitz führenden Straße die Zugkraft eines Pferdes erproben wollten. Alle drei hieben in unbarmherziger Weise mit Stöcken auf das Pferd ein. Hoffentlich gelingt es die Namen der Tierschinder festzustellen.

Sportliches

Freie Turner Kattowitz — Peter-Paul-Kattowitz.

Am kommenden Sonntag begegnen sich um 11 Uhr vorm. obige Gegner auf dem 1. F. C.-Platz. Obige Gegner lieferten sich schon immer harte Spiele im Handball und auf dieses Treffen muß man gespannt sein; da Peter-Paul in letzter Zeit stark hoch kamen und mit Macht die letzte Niederlage durch einen Sieg wettmachen wollen. Förderer und Gönner des Handballsportes sind herzlichst eingeladen.

Geschäftliches

Bei Herzleiden und Adernverkalkung, Neigung zu Gehirnblutungen und Schlaganfällen sichert das natürliche **„Franz-Josef-Bitterwasser"** leichten Stuhlgang ohne Anstrengung. Wissenschaftliche Beobachtungen in den Kliniken für Krankheiten der Blutgefäße haben ergeben, daß das **„Franz-Josef-Wasser"** namentlich lteren Leuten sehr ersprießliche Dienste leistet. — Zu haben in Apotheken und Drogerien.



Der Mann, der im Kriege einen Nervenschock erlitt und nun im Kino einen Tonfilm aus dem Kriege hört.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse" Sp. z ogr odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Die Braut Nr. 68

Roman von Peter Bolt.

51)

Als Parker zehn Minuten später schon schlucken konnte und erst ein paar Löffel, dann ein ganzes Glas Wasser getrunken und auch etwas Whisky zu sich genommen hatte, brachte er die ersten Worte hervor. „Wo ist Jimmy Sleigh?" lispelte er.

„Wo soll er denn sein?" fragte man ihn erstaunt.

„Auf dem Kamel..." Mehr konnte Parker nicht hervorbringen. Er war zu schwach, fiel zurück und verlor wieder das Bewußtsein. Die Männer eilten weg. Das Tier lag noch auf demselben Fleck, aber etwas mehr auf jene Seite geneigt, von der Parker abgeschnitten worden war. Auf der anderen Seite fanden sie Sleighs Körper angebunden. Er hatte den Mund groß offen und der Regen fiel ihn direkt in den Schlund hinein. Seit zehn Stunden soff der arme Sleigh das feinste Regenwasser der Welt. Aber er hatte kein Vergnügen mehr daran. Es kam viel zu spät.

In unveränderter Stärke hielt der Regen noch die ganze Nacht und den halben nächsten Tag an. Dann erst verschwanden die letzten Wolken und die Sonne brach triumphierend hervor. Aber von einer Rückreise konnte nicht die Rede sein.

Parkers Zustand erlaubte keinen Transport. Er war so schwach, daß er kaum ein Wort hervorbringen konnte. Als der Regen endlich aufgehört hatte, konnte man warme Speisen zubereiten. Aber es dauerte zwei Tage, bis man Parker so weit hatte, daß er ein weichgekochtes Ei hinunterzuschlingen fähig war. Unter diesen Umständen wurde der Entschluß gefaßt, daß der eine der Männer nach Menzies reiten und mit dem für einen Krankentransport nötigen Material ehestens zurückkehren solle.

Bevor der Mann abging, begruben die beiden den armen Jimmy Sleigh an einer kleinen Anhöhe im Sand, in einem Grab von acht Fuß Tiefe. Der Sand war auch in dieser Tiefe noch naß. Aber das Wasser wird sich sehr rasch zurückziehen, in noch größere Tiefen, vielleicht bis zu sechzig, bis zu achtzig Fuß, wer weiß wie tief? Denn das Wasser will aus der Wüste verschwinden, will sich verstecken und sich nicht den Menschen ergeben. Jedenfalls wird Jimmy Sleigh sehr bald ganz trocken zu liegen kommen!

Schon am ersten Abend, noch im strömenden Regen, hatten die Leute Parkers Kamel von seiner Last befreit. Doch das Tier erhob sich nicht. Als sie es am nächsten Tag, nach Aufhören des Regens, gefüttert hatten, entdeckten sie den Bruch am rechten Vorderbein. Die Bruchstelle war im Wasser gelegen, kühl geblieben und schien schon auf dem Wege der Heilung zu sein. Sie legten einen festliegenden Verband an und ließen das Tier in der ursprünglichen Lage auf dem Sand liegen. Als Parker so weit war, daß ihm das Sprechen nicht mehr schwer fiel, bat er händeringend, daß man sein Kamel pflege und am Leben erhalte. Er versprach einen königlichen Lohn für die Betreuung des Tieres.

Der Mann, der nach Menzies geritten war, war erst nach fünf Tagen zurückgekommen. Er brachte ein zweites Kamel mit. Drei Tage später beschlossen die Leute, mit Parkers Einverständnis die Rückreise anzutreten. Parkers Kräfte hatten sichtlich zugenommen. Er konnte noch nicht auf den Beinen stehen, aber er hoffte, in ein bis zwei Tagen transportfähig zu sein. Vor dem Aufbruch ließ er sich an Jimmy Sleighs Grabstätte bringen und bat, daß man einen der vollen Säcke hole und auf das Grab lege. Als er geschehen war, erhob er seine Hand zum Schwur und sagte: „Ich schwöre an deinem Grab, Jim Sleigh, daß ich deinen Anteil an Gold deiner Frau ehrlich übergeben werde, damit sie deinen Wunsch erfüllen und das Hotel in Albany kaufen könne!"

Darauf traten sie den Rückweg an. Das Kamel Abdullah hinkte als letztes der Karawane nach.

Sie schritten langsam und vorsichtig und nie länger als zwei Stunden hintereinander, ohne Rast zu halten. Das Wetter war sehr günstig für einen längeren Marsch. Die Sonne wärmte die durch den Regen abgekühlte Luft und trocknete die obere Sandschicht. Der Boden dampfte. Das Wasser versickerte im Sand. Aber noch waren auf dem ganzen Weg überall kleinere Tümpel stehen geblieben. In einem schmalen Flußbett, das noch vor kurzem ausgetrocknet war, gingen mächtige Fluten zu Tal.

Der Weg, auf dem die Karawane dahinschritt, war derselbe, auf dem sie vor wenigen Tagen nordwärts gezogen war. Aber er war nicht wiederzuerkennen. Das ganze, scheinbar längst verdorrte Land war zu ungeahntem Leben erweckt. Aus dem öden Busch war ein Garten entstanden. Ueber Nacht war ein Lenz gekommen und breitete ein schimmerndes Feierkleid über die Wüste aus. Zauberhaft schnell tat sich die Herrlichkeit von Blumen auf. Die zierlichen Stengel drängten sich wie auf einem Saatfeld, die weißen Kompositenblumen hatten keinen Platz nebeneinander. Wie Schnee bedeckten sie den Boden, der vor einer Woche noch so leer und braun gewesen war und in kurzer Frist genau so tot wieder daliegen würde.

22.

Coolgardie war seit einer Woche in höchster Aufregung. Seitdem man Näheres über Parker und seinen großen Goldfund erfahren hatte, waren die Leute außer Rand und Band geraten. Wenn der Mann tatsächlich ein neues Goldfeld entdeckt hatte, und daran durfte ja jetzt fast gar nicht mehr gezweifelt werden, so handelte es sich für ganz Coolgardie, für alle, die da auf ihren Beinen stehen und gehen konnten, darum, ohne Verzug auf das neue Goldfeld zu gelangen. Je rascher, je besser.

Aber noch wußte man über die neue Entdeckung nicht genug. Man wußte vor allem nicht, wo, in welcher Richtung sich das Goldfeld befinde. Was man über die Unterbrechungsstelle des Drahtes in Erfahrung bringen konnte, besagte noch gar nichts, denn es mußte angenommen werden, daß Parker sich jedenfalls schon lange mit seinem Gefährten und dem Kamel auf dem Rückmarsch befunden habe, als er in die äußerste Bedrängnis geriet. Von dieser Stelle also mußte das Goldfeld gewiß noch sehr weit gelegen sein, und es war unmöglich, ohne weitere Orientierung in der Wüste auf die Suche zu gehen.

Aber eins konnte man schon jetzt machen, ja, man mußte es tun, wollte man nicht leer ausgehen und sich von den anderen überflügeln lassen: man konnte alle Vorkehrungen treffen, um im gegebenen Augenblick ohne Aufschub nach dem neuentdeckten Gebiet abgehen zu können. Und die Menschen bereiteten sich zum Auszug aus Coolgardie vor. Aus den anderen Orten aber, wo man überall schon von dem großen Ereignis gehört hatte, strömten die Leute nach Coolgardie, um Parkers Rückkunft an Ort und Stelle abzuwarten. Die meisten trafen schon für die Wüstenwanderung ausgerüstet ein.

Die aufsehenerregende Nachricht hatte sich mit unglaublicher Schnelligkeit verbreitet. Schon lange vor Parkers Rückkunft wußte man nicht bloß auf dem ganzen australischen Kontinent davon, sondern auch in London und natürlich auch in Amerika. Coolgardie war überfüllt. Nirgends war auch nur die geringste Schlafstelle zu bekommen. Aus den Hotels waren alle überflüssigen Möbel auf die Straße geschleppt worden. In den Zimmern standen oft drei bis vier Betten und soviel andere Schlafstellen, als herbeigeschafft werden konnten. Viele schliefen auf den bloßen Dielen in den Zimmern oder auf den Gängen. Die Hotelbesitzer machten großartige Geschäfte, sie konnten verlangen, was sie wollten.

(Fortsetzung folgt.)

Zu Lessings 200. Geburtstag

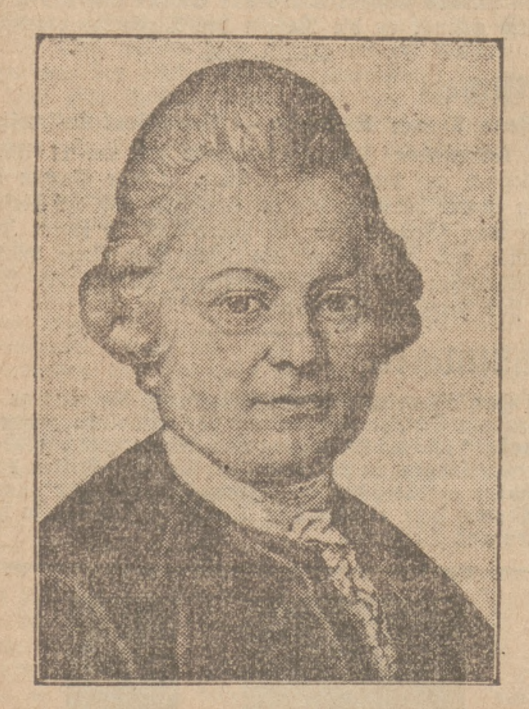
der am 22. Januar in allen Ländern deutscher Zunge gefeiert wird

Lessing als Vorbild für die Jugend

Zum 200. Geburtstage Lessings am 22. Januar 1929.

Der euch diese Zeilen schreibt, hat sich, als junger Student drei Jahre lang tagtäglich mit dem Leben und den Werken Gotthold Ephraim Lessings beschäftigt. Der bleibende Gewinn dieser Arbeit war, daß er, in einem noch bildungsfähigen Alter, den männlichsten und deutschesten Menschen kennen lernte, den unsere Geschichte sah und ihn zu seinem Ideal machte. Und wenn er, zu des großen Mannes 200. Geburtstage, der deutschen Jugend etwas wünschen darf, dann wünscht er ihr von ganzem Herzen: auch sie mögen ihn kennen lernen und zu ihrem unvergeßlichen Vorbilde erheben!

Lessing war eine Kampfnatur. Er trat für andere ein, als täte er es für sich selber, und ruhte nicht, bis ihnen Genugtuung



Gotthold Ephraim Lessing

zuteil wurde. Er kämpfte nicht nur für das Recht der Lebenden, sondern auch gegen die Verkennung Verstorbener. Nehmt ihn euch zum Vorbild!

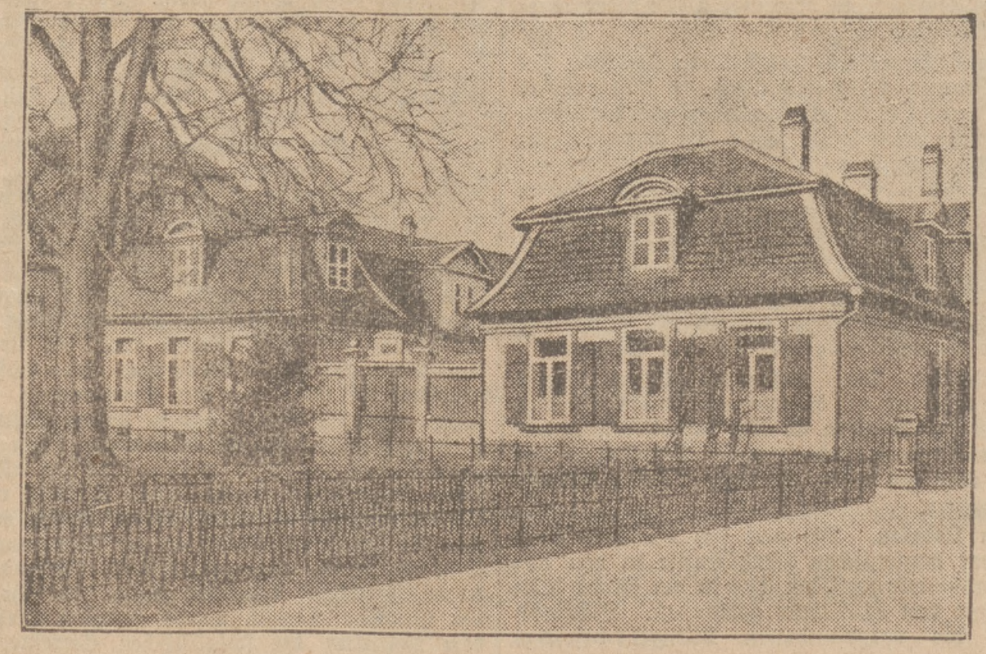
Lessing war der erklärte Feind der Heuchelei und Dummheit. Er stellte ihre gefährlichsten Vertreter zur Rede und gab nicht eher nach, als bis sie ihr schlimmes Ansehen eingebüßt und ihren bösen Einfluß auf das Volk verloren hatten. Nehmt ihn euch zum Vorbild!

Lessing verlangte, daß jede ehrliche Ueberzeugung geduldet werde und kämpfte für fremde, mißachtete Konfessionen bis ans Lebensende. Als ihm von einem Fürsten das Schreiben solcher Bücher verboten wurde, schrieb er das Theaterstück „Nathan der Weise“. Er ließ sich, wenn er im Recht war, nichts verbieten. Nehmt ihn euch zum Vorbild!

Lessing war ein Wahrheitssucher. Das Streben nach Wahrheit galt ihm mehr als die satte Ruhe dessen, der sie zu besitzen glaubte. Denn er wußte, daß Wahrheiten, auf denen man sich faul ausruht, zur Lüge werden. Er war der Feind der Selbstzufriedenheit. Nehmt ihn euch zum Vorbild!

Lessing war einer der fleißigsten und gewissenhaftesten Menschen. Er wußte, daß man gerüstet sein muß, wenn man kämpfen will. Er verachtete den Leichtsinn, die Schwätzerei und das Getue. Er machte sich das Leben schwer, um es andern zu erleichtern. Nehmt ihn euch zum Vorbild!

Lessing glaubte, obwohl er wie Wenige Grund gehabt hätte, zu zweifeln, an das Gute im Menschen und an dem Fortschritt der Menschheit. Wenn Viele so wie er lebten, könnte er recht behalten. Darum seid so, wie er war! Darum nehmt ihn euch zum Vorbild!



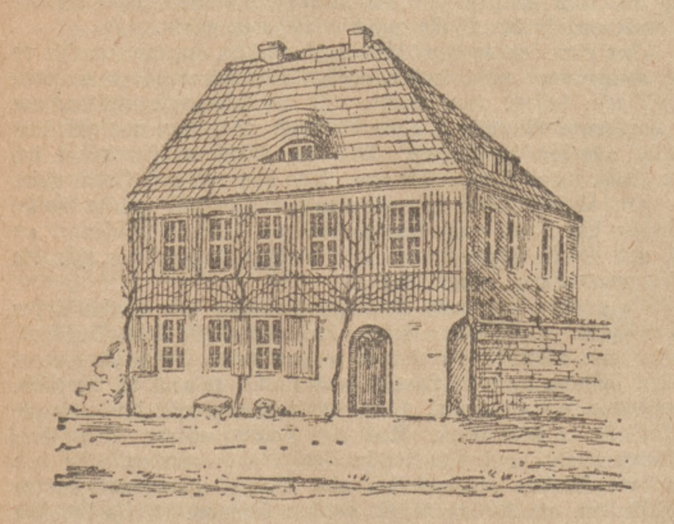
Lessings Wohnhaus in Wolfenbüttel

wo er von 1770—1775 die Herzoglich Braunschweigische Bibliothek verwaltete.

Lessings Sohn

Zu Gotthold Ephraim Lessings 200. Geburtstag am 22. Januar 1929.

Die sternlose Kälte der Silvesternacht von 1777 durchbellt der Sturm; fetzt weiße Bänder von der Schneehaube des Mansardendaches der Bibliothekarswohnung vor der fürstlich braunschweigischen Hofbücherei zu Wolfenbüttel; reibt sich pfeifend am Verputz der niederen Wände; rasselt am Regenrohr; klappert mit schneegefegten Dachpfannen; gellt, winselt, wimmert und heult durch den Kamin; reißt, beißt, zerrt und rüttelt an geschlossenen Fensterläden; preßt beizenden Rauch hinein in das mäßig erhellte Zimmer des Erdgeschosses, in dem ein angehender Fünfziger sich zwischen ein Bett und einen Tisch gebannt fühlt, auf dem Tintenzeug und Briefpapier liegen. Die Feder entsinkt der Hand des Mannes. Er wendet sich einem dunklen Wandausschnitt zu, dem Türrahmen des unerhellten Nebenraumes. Das ungepuderte, lockige Braunhaar durchwirken erst wenig graue Fäden, und doch ist die mittelgroße aber stattliche Gestalt unter den Druck unsichtbarer Lasten gebeugt.



Lessings Geburtshaus

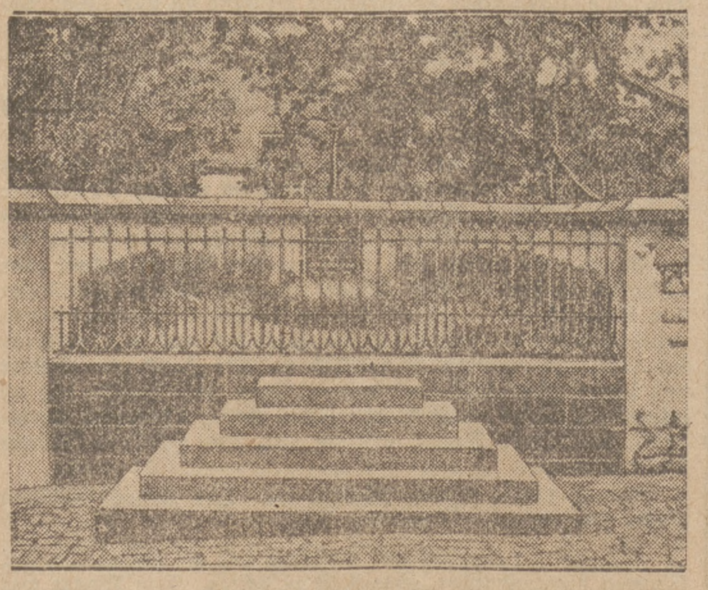
in Kamenz, das 1842 abbrannte.



Lessings Sterbehaus

in Braunschweig.

Er zögert an der Schwelle des finsteren Gelasses, zaudert, überschreitet sie nicht. Stützt sich am Pfosten und sticht mit grübelndem Auge in die Schwärze des Türausschnittes. Drüben erkaltete vor wenigen Tagen die heißeste Hoffnung, das Weihnachtsgeschenk seines Lebens, sein Sohn, der draußen, unter den gefrorenen Schollen der Friedhofserde im kurzen Kindersarg... Er kann den Gedanken nicht beenden und dennoch das quälende Erleben nicht aus der Welt denken: Er, Gotthold Ephraim Lessing, h a t t e einen Sohn. Er hat ihn nicht mehr und wird keinen zweiten jemals haben.



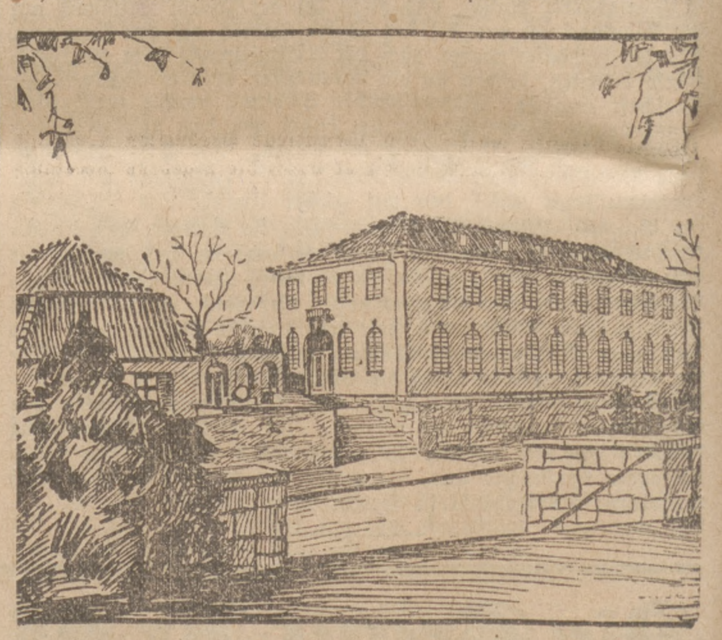
Die Gedenkstätte

an der Stelle, wo des Dichters Geburtshaus stand.

Kummervoll wandern seine Blicke zum Bett gegenüber dem Tisch, haften auf den todblassen Zügen, den entfärbten, eingesunkenen Wangen der Frau in den Kissen. Er tritt näher und ergreift die blutleere, abgezehrte Hand, tastet nach dem Puls, der klein, schwach, hilflos und unregelmäßig klopft; neigt sein Ohr auf die farblosen Lippen, über die kaum spürbar und immer zögernder der Hauch des Atems gleitet; blickt auf die geschlossenen Lider mit dem zarten blauschimmernden Geäder; horcht nach dem Herzen. Richtet sich auf. Das ist kein Schlummer der Ermattung, der Frau Eva einhüllt, das ist süßer als Schlaf, tiefer als Traum, milder als Wissen. Ist Bewußtlosigkeit. Das ist Uebergang zur Genesung oder Vorbote des Verwehens ins Unergründbare.

Kraftverlassen sinkt Lessing am Bettrand nieder, birgt die heiße Stirn in die kühlere Hand der spät errungenen Gefährtin seines Kampferlebens. Wird er die Mutter nach sich ziehen, der kleine Schelm, sein Sohn? Wie ein Kerzlein war er aufgeflammt in den Weihnachtsabend, wie ein Lichtlein verlöscht, noch ehe er geleuchtet. Wie war diesem Kindesleben entgegengehofft, entgegengefreut, entgegengebangt worden! Verjüngender Sonnenschein sollte dieser Knabe werden, freundlicher Weitglanz in der dörflichen Verlassenheit jenes Wolfenbüttel, auf das sich der Kamenzer Pfarrerssohn zurückgezogen hatte wie auf ein Eiland der Stille; zurückgezogen nach dem Umhergetriebenwerden der bewegten Jahrzehnte in Leipzig, Berlin, Breslau und Hamburg.

Ah, wie haßte er jetzt diese bretterstirnige dörfliche Stadt, wie verachtete er jetzt diesen Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand, der mit ihm dem „praeceptor germaniae“ — dem Lehrer der Deutschen — im „Ausland“ prunken wollte. War



Ein Lessinghaus der Stadt Kamenz

Im Mittelpunkt der Feiern, mit denen die Stadt Kamenz den 200. Geburtstag ihres größten Sohnes — Lessings — begehen wird, steht die Grundsteinlegung zu einem Lessinghaus, das die Volksbibliothek und das Museum aufnehmen wird. — Unser Bild zeigt den von der Stadt zur Ausführung angenommenen Entwurf des Lessinghauses.

das des Dichters der „Minna von Barnhelm“, der „Emilia Galotti“, war das des Verfassers des „Laokoon“, der Hamburgischen Dramaturgie, war das seiner würdig, Bücherwart zu sein eines Menschenhändlers, der seine Landeskinder zu Tausenden an die Engländer verkaufte, der ihm das freie Manneswort zu verbieten die Macht hatte und es auch tat? Bitterkeit riß ihn würgend empor. Wie flackerten die einst herrlich strahlenden Augen: die Summe eines deutschen Dichter- und Gelehrtenlebens? — Ein toter Sohn, ein sterbendes Weib!

Das überpeinigte Herz rast gegen die Rippen. Schwer tastet er an den Tisch, auf den Stuhl. Die weichen Federn knicken in der harten Hand, die den ewig denkwürdigen Brief an den Freund formt: „Mein lieber Eschenburg! Ich ergreife den Augenblick, da meine Frau ganz ohne Besonnenheit liegt, um Ihnen für Ihren gütigen Anteil zu danken. Meine Freude war nur kurz, und ich verlor ihn so ungern, diesen Sohn! Denn er hatte so viel Verstand! So viel Verstand . . .! War es nicht Verstand, daß er die erste Gelegenheit ergriff, sich wieder davonzumachen . . .? Ich wollte es auch einmal so gut haben wie andere Menschen. Aber es ist mir schlecht bekommen.“

Zehn Tage darauf drückte der Tod des anderen liebsten Menschen dem Dichter abermals die Feder in die Hand: „Meine Frau ist tot, und diese Erfahrung habe ich nun auch gemacht.“ Er selbst trug damals den Todeskeim bereits in sich. Eine Erfahrung zu machen hatte ihm das Leben noch aufbewahrt: die Geburt eines unsterblichen Sohnes des Geistes — N a t h a n d e n W e i s e n.

W a l t e r B ä h r.

Freigewerkschaftliche Rundschau

Warenbedarf und Produktionskraft

Im Verlauf der kapitalistischen Wirtschaft haben die Begriffe Warenbedarf und Produktionskraft eine große Rolle gespielt. Sie standen stets im engsten Zusammenhang miteinander. Teilweise wurde die Produktion durch den Bedarf nach Waren und Gebrauchsgegenständen angeregt; vielfach wurde aber der Warenbedarf erst durch die Produktion wachgerufen. Es liegt in der Natur der gesamten Menschheit wie jedes einzelnen Menschen, ständig zu versuchen, den Spielraum an Lebensglück und Daseinsfreude zu erweitern. So wuchs der Bedarf nach Waren aller Art von Jahr zu Jahr. Neue Kulturbegriffe kamen auf, von denen man vor Jahren noch keine Kenntnis hatte. So wurde der Warenbedarf künstlich gefördert. Das Flugzeug, Radio, Auto, das Fahrrad und vieles andere gehören heute zum Bestand des täglichen Lebens, während sie vor noch nicht langer Zeit noch unbekannte oder unerreichbare Dinge waren.

Es ist nicht zuletzt das Verdienst der Gewerkschaftsbewegung, in den Massen der Hand- und Kopfarbeiter immer wieder das Gefühl gestärkt zu haben, ihr kurzes Erdendasein so gut als irgend möglich zu gestalten. Man nennt dies Begehrlichkeit der Massen, wo es doch lediglich das einfache Streben nach Kultur bedeutet. Der Bedarf an Gebrauchsgegenständen für das tägliche Leben hat aus alledem eine ungeheure Zunahme erfahren. Doch wird der Drang nach einem besseren, glücklicheren Leben gehemmt durch das jedem zur Verfügung stehende Einkommen. Die kapitalistische Wirtschaft hat zwischen Produktion und Verbrauch ein Austauschmittel geschoben, welches jedem unter dem Namen Geld bekannt ist. Die Lebensgewohnheiten eines jeden Menschen, seine Stellung in der menschlichen Gesellschaft usw. richtet sich letzten Endes danach, wieviel er von diesem Austauschmittel zur Verfügung hat. Nach den Lehrsätzen der Volkswirtschaftslehre soll Geld festgewonnene Arbeitsleistung sein. Somit müßte derjenige am meisten zur Verfügung haben, welcher durch die Tätigkeit seines Kopfes und seiner Hand der menschlichen Gesellschaft zu nützen bemüht war. Daß der gesellschaftliche Reichtum nicht nach dem Quantum menschlicher Arbeit verteilt wird, welches jeder einzelne leistet, ist bekannt.

Somit wird der Bedarf gezügelt durch die Art der Einkommensverteilung. Es kann kein Mensch mehr Waren verbrauchen, als er nicht die Möglichkeit hat, sich diese zu kaufen. Wenn man also vom Bedarf spricht, so wird in der Regel die jeweilig gegebene Massenkaufkraft mit dem Massenbedarf gleichsetzt. Wenig beachtet wird in der Regel, daß dies durchaus zwei getrennte Begriffe sind. Der Bedarf ist in jedem Lande wesentlich höher als die jeweilig vorhandene Kaufkraft.

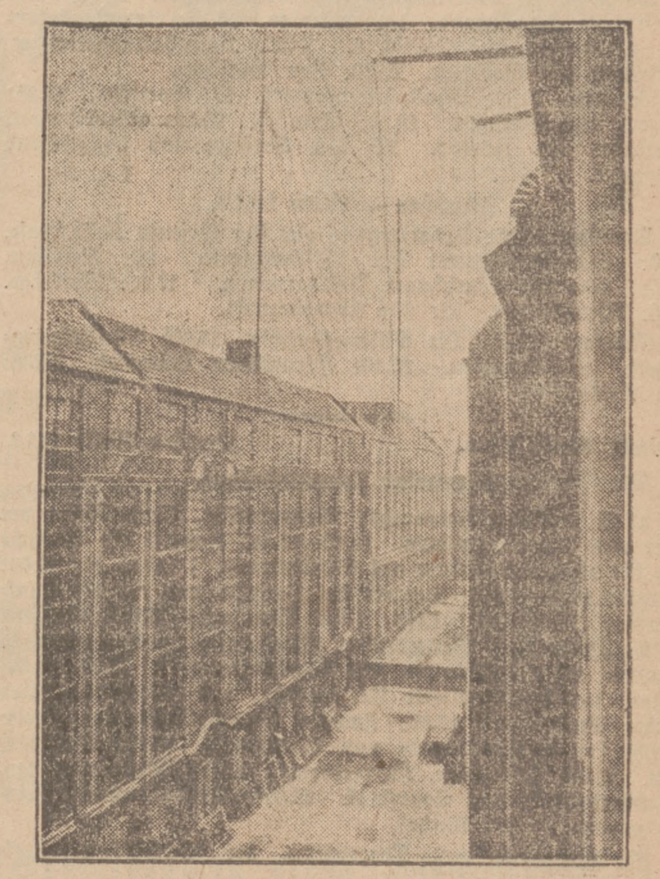
Das Anwachsen des Massenbedarfs steht im engen Zusammenhang mit den Ergebnissen der Produktion. Die kapitalistische Wirtschaft hat die Produktionskraft so gewaltig gesteigert, daß von einem Mangel an Produktion auf keinem Gebiete mehr gesprochen werden kann. Und namentlich in den letzten Jahren schwellen die zur Verfügung stehenden Produktionsmengen ungeheuer an. Die Ergebnisse des Produktionsprozesses würden noch höher sein, wenn nicht der verengte Markt die Aufnahme der Produkte hemmen würde. Die industrielle Produktion übersteigt den vorhandenen Bedarf, soweit er durch die gegebene Realkaufkraft zum Ausdruck kommt. Die Warenproduktion könnte jederzeit noch ungeheuer vermehrt werden, wenn die Nachfrage nicht durch die gefesselte Kaufkraft nicht behindert würde. Die Frage ist also heute nicht mehr: Wie können wir genug produzieren, sondern wie kann das, was erzeugt wird, abgesetzt werden? Und doch treten immer wieder Personen auf, die der Meinung sind, daß die Erzeugung dem Bedarf und nicht der Bedarf der Erzeugung angepaßt werden soll. So lesen wir z. B. in dem Wirtschaftsbericht der Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt: vom 6. Oktober:

„Die Verschiedenheit der wissenschaftlichen Beurteilung der gegenwärtigen Wirtschaftsprobleme hindert nicht, zu erkennen, daß der überkommene Grundsatz von der Regelung der Preisbildung allein durch das Verhalten zwischen Angebot und Nachfrage keine Allgemeingültigkeit mehr besitzt, wie gerade jetzt der Verlauf des Konjunkturabbaues ohne entsprechende Preisrückgänge zeigt. Denn wenn auf Grund der statistichen Zusammenstellungen des Völkerbundes seit 1913 die Bevölkerung der Erde nur um rund 7 v. H. zugenommen hat, während die Gewinnung industrieller Rohstoffe eine Steigerung um etwa 50 v. H. und die der agrarischen Rohstoffe immer noch eine solche um annähernd 10 v. H. erfuhr, und zwar bei einer gleichzeitig rasch fortschreitenden Entwicklung der Kapitalkraft in den neuen Industrieländern, dann erscheint es selbstverständlich, daß sich vor allem in Europa der Wunsch geltend macht, durch wirtschaftspolitische Maßnahmen bewußt einmal die Erzeugung dem tatsächlichen Bedarf besser anzupassen und zum anderen Konjunkturschwankungen möglichst auszuschalten. Hierher gehören in gleicher Weise sowohl die privatwirtschaftlichen Versuche, durch Kartell- und Trustbildung Einfluß auf die Produktions- und Preisgestaltung zu nehmen, als auch das Vorgehen der öffentlichen Hand, durch ihr auf den verschiedensten Wegen erfolgendes Eindringen in die Wirtschaft eine engere und unmittelbare Fühlung zu den wirtschaftlichen Erscheinungen zu bekommen und damit eine stärkere Mitbestimmung sich zu sichern."

Hier wird also der alte Gedanke verfochten, durch wirtschaftspolitische Maßnahmen bewußt die Erzeugung dem tatsächlichen Bedarf anzupassen, d. h. also die Produktion einzuschränken. Es scheint niemand auf den Gedanken zu kommen, einmal umgekehrt zu verfahren. Die produktiven Kräfte, die nach Erweiterung geradezu schreien, sollen gedrosselt werden, weil der angebliche Bedarf dies nicht zuläßt. Und dabei ist der angenommene Bedarf willkürlich, in Wirklichkeit ist er wesentlch größer. Die Gewerkschaften haben es sich zur Aufgabe gesetzt, die dem vermeintlichen Bedarf angelegten Fesseln zu sprengen. Sie sind sich dessen bewußt, daß dies im Interesse aller Menschen gelegen ist. Denn Mehrverbrauch bedeutet Reichtumsvermehrung. Nicht nur erhält jeder einzelne Mensch dadurch die Möglichkeit, besser und zufriedener zu leben, sondern es liegt auch im Sinne der Entwicklung, weil dadurch die Produktion erweitert, die brachliegenden Arbeitskräfte aufgesogen werden können usw.

Die Steigerung des Massenverbrauchs bedeutet also einen wirtschaftlichen Fortschritt von ungeheurem Ausmaß. Und weil die Mehrzahl der Bewohner der Industriestaaten aus Lohn- und Gehaltsempfängern besteht, deshalb gewinnt die Frage über die Höhe der Löhne und Gehälter eine große Bedeutung. Ueber die Lohnfrage hat sich Henry Ford einmal folgendermaßen geäußert:

Keine Frage ist so wichtig wie die Lohnfrage. — Die Mehrzahl der Bevölkerung lebt von Löhnen; ihr Lohnstand ist maßgebend für den Wohlstand des Landes." Hiermit dürfte Ford die Kernfrage der wirtschaftlichen Entwicklung der Zukunft angedeutet haben. Wenn schon der Völkerbund errechnet, daß das Brot mehr zunimmt als die Bevölkerung; die Gewinnung industrieller Rohstoffe gar um 50 v. H. gesteigert wurde, die Zunahme der Bevölkerung aber nur 7 v. H. beträgt, so dürfte bereits der Beweis erbracht sein, daß der Spielraum an Lebensmöglichkeiten wesentlich gewachsen ist. Und doch wurde dieses Wachstum erdrosselt von der künstlichen Einschränkung der Kaufkraft. Wie würde die Wirtschaft erst aussehen, wenn die Massenkaufkraft auf den tatsächlichen Bedarf erweitert würde? Ein Ziel, wert, dafür zu kämpfen!



Ein neuer Sender in Berlin

In Berlin ist ein zweiter Sender in Betrieb genommen worden. Er befindet sich auf dem Dache eines Gebäudes der Reichspost in der Boxhagener Straße. Der neue Sender soll dazu dienen, dem Osten Berlins einen besseren Rundfunkempfang zu ermöglichen. Die Wellen des Witzlebener Senders werden nämlich trotz der Stärke dieser Station durch das Häusermeer der Großstadt so geschwächt, daß der Rundfunkempfang im Osten mit Detektorgeräten oft nicht mehr möglich ist.

Verschärfung des Kampfes gegen die Amsterdamer

Die Gewerkschaften der Sowjetunion beendeten in den letzten Dezembertagen ihren achten Kongreß. Das Ergebnis der Tagung war eine meterlange Resolution, in der in einer Anzahl Punkte auch auf Deutschland Bezug genommen ist. Der Kernsatz darin ist die Ueberschrift dieses Artikels. Weiter sollen wirtschaftliche Kämpfe selbständig gegen den Willen der freien Gewerkschaften mit Unorganisierten geführt werden. Mitglieder der Gewerkschaftsopposition, die voraus sehen, daß Unorganisierte den Klassenkampf nie bewußt führen können und gegen diese Taktik auftreten, sind zu bekämpfen. Auf die Gewerkschaften ist Druck auszuüben. Die rote Gewerkschaftsbewegung wird umso schneller die Einheit herbeiführen, heißt es dann weiter, je entschiedener sie gegen den internationalen Reformismus kämpfen wird.

Der 4. Kongreß der Roten Gewerkschaftsinternationale hatte schon ähnliche Thesen beschlossen.

Aus dem Auszug geht wieder einmal mit aller Deutlichkeit hervor, daß es den Strategen des Kommunismus nur darum zu tun ist, die Arbeiterschaft untereinander zu bringen, ihre Schlagkraft zu stören und den Hauptkampf in das Lager der Arbeiter selbst zu tragen. Und der genaue Wortlaut, der die sich auf Deutschland beziehenden Punkte enthält, handelt nur vom Kampf, von der Strategie und der Taktik der Kommunisten gegen die Reformisten, d. h. der Arbeiter untereinander. Die Bourgeoisie der anderen Länder geht den Leuten in Rußland gar nichts an, die existiert nicht für sie.

Wir halten die freigewerkschaftlich organisierten Kommunisten in Deutschland nicht für so einsichtslos, daß sie nicht begreifen, was die russischen Anweisungen für sie bedeuten, wenn sie an die Durchführung gehen. Ohne die wüsten Schimpfereien der Kommunisten mit der gleichen Münze zu beantworten, sei ihnen, soweit sie Gewerkschaftsmitglieder sind, in aller Ruhe gesagt, daß auch die Gewerkschaften Statuten und Richtlinien haben, die von Mitgliedern für Mitglieder gefaßt sind, daß Richtlinien beschlossen wurden, die ebenfalls für alle Mitglieder gelten. Organisationen, die keine für ihre Mitglieder geltenden Bindungen haben, sind unmöglich. Die Gewerkschaftsmitglieder haben auch zu beachten, daß die berufenen Organisationleitungen über die Einhaltung der Gewerkschaftsrichtlinien zu wachen haben. Verstöße gegen eine selbstgeschaffene Ordnung und Regel werden nicht geduldet, sonst geht die Organisation zum Teufel. In dieser Hinsicht geht ja selbst die Kommunistische Partei Deutschlands mit dem rührigsten Beispiel voran. Was sie für sich in Anspruch nimmt, hat auch bei den Gewerkschaften Geltung. Dieses Recht haben alle Arbeiter in Ehren zu halten.

Man sollte es kaum für möglich halten, daß nach zehnjähriger trübster Erfahrung im Bruderkampf der Arbeiterschaft der Welt noch solche Thesen aufgestellt und verfochten werden. Etwas Vernunft hätte bei all der Revolutionsspielerei Platz greifen müssen. Die Erfahrungen der letzten zehn Jahre in Deutschland geben ganz genauen Aufschluß darüber, wohin wir kommen, wenn die Kommunisten in Deutschland nach diesen Befehlen aus Rußland handeln. Sind die Kommunisten in der Lage, in Deutschland den Kampf gegen die Amsterdamer zu verschärfen, so werden sich diese zu wehren wissen, und die Folge ist, eine starke gegenseitige Verbitterung in den Betrieben und dort, wo Arbeiter zusammenkommen. Bei Kämpfen gegen das Unternehmertum und gegen die bürgerlichen Parteien werden die Meinungsverschiedenheiten so groß, daß eine geschlossene Kampffront nie möglich ist. Der lachende Dritte ist in diesen Fällen stets der gemeinsame Gegner. Wir haben das beste Beispiel in der chemischen Großindustrie. Die weitere Folge ist dann die Werksvereinsbewegung und andere Unternehmerschutzorganisationen, die dadurch auch bisher gefördert wurden. Die befohlene kommunistische Taktik, die schon bisher diese Auswirkungen innerhalb der deutschen Arbeiterschaft auslöste, wird also auch fernerhin die gleichen haben und niemals die ersehnte Einheitsfront des Proletariats herbeiführen. Das müssen die deutschen Arbeiter wissen.

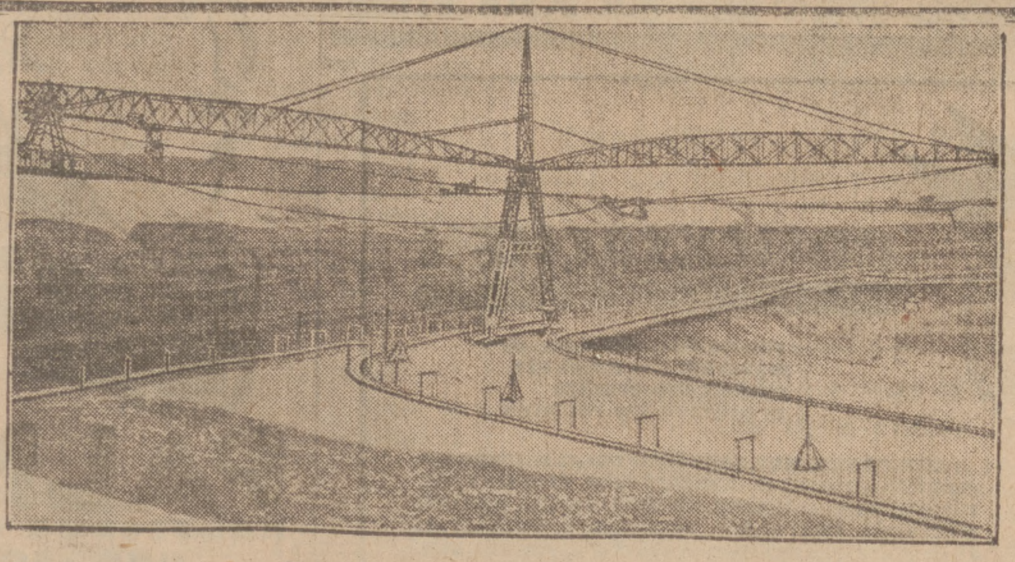
Weiter ist in diesem Zusammenhang noch festzustellen, daß in den letzten zehn Jahren die beschimpften reformistischen Organisationen es waren, die das deutsche Proletariat vor Rückschlägen bewahrten, daß die Amsterdamer Gewerkschaften die Kämpfe mit dem Unternehmertum führten. Wenn sie ihre Forderungen nicht restlos erfüllt bekommen, so trägt daran die von den Kommunisten herbeigeführte Schwächung und Zersplitterung die Schuld.

Seine Hoffnungen auf Unorganisierte setzen und diese in den Kampf jagen, ist Verschwendung von Mitteln und Kraft. Nur Organisationen können Kämpfe, die nicht nur als Streiks zutage treten, führen; das weiß doch jeder Arbeiter in Deutschland. Wer das Gegenteil tut, schädigt sich und seine Klasse; denn er treibt die ungeschützten und rückhaltlosen unorganisierten Massen den Unternehmern und ihren Hilfskräften in die Arme. Auch dafür gibt es unzählige Beispiele. Wir halten die freiorganisierten kommunistischen Arbeiter nicht für so ungeschickt, daß sie diese Folgen nicht sehen. Die von Rußland befohlene Gewerkschaftstaktik kann uns nicht vorwärts bringen, das haben uns die letzten zehn Jahre gelehrt, deshalb werden sie die organisierten Gewerkschaftler auch nicht so wunschgemäß hinnehmen. Und die gesamte deutsche Arbeiterschaft muß sich darüber im Klaren sein, daß sie auf diesem Wege nicht vorwärts, sondern nur rückwärts treibt. Auf diese Weise wird auch niemals die Einheit des Proletariats zustande kommen. Wer noch einen Funken Ehrlichkeit besitzt, muß das zugeben.

Darum, ihr deutschen Arbeiter, laßt euch nicht mißbrauchen. Euer Wohl und Wehe kann nie durch Zersplitterung, nie durch Schwächung und Zerstörung der Organisationen und nie durch gegenseitige Beschimpfung gebessert werden. Der Weg ist verkehrt. Wer ernstlich das Schicksal der Arbeiterklasse günstiger gestalten will, darf nicht die Einheit wollen und sie gleichzeitig zerstören, sondern muß so handeln, daß sie zustande kommt, muß Brücken bauen und die Wege dazu gangbar machen.

Die russischen Beschlüsse haben dazu nicht beigetragen.

Die Spuren sollten schrecken! —r.



Fahrbarer Kabelbagger

auf Raupenketten laufend, für den Braunkohlen-Tagebau in der Roddergrube bei Köln. Der Kran hat bei einer Gesamthöhe von 72 Metern eine Spannweite von 150 Metern und eine Ausladung von 100 Metern, also eine Arbeitsbreite von 250 Metern.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 422.

Sonntag. 9: Uebertragung des Gottesdienstes. 12.30: Konzert für die Schuljugend. 14: Vorträge. 15.15: Symphoniekonzert, übertragen aus Warschau. 18.20: Unterhaltungskonzert, übertragen aus Warschau. 20.30: Von Warschau.

Montag. 12.10: Schallplattenkonzert. 17: Vorträge. 17.55: Konzert von Warschau. 19.10: Polnisch. 20.30: Abendkonzert, übertragen aus Krakau. 22: Die Berichte und anschließend Tanzmusik.

Warschau — Welle 1111,1.

Sonntag. 10.15: Uebertragung aus der Posener Kathedrale. 12.10: Symphoniekonzert der Philharmonie. 14: Vorträge. 15.15: Von der Warschauer Philharmonie. 17.30: Vorträge. 20.30: Abendkonzert. 22: Die Abendberichte.

Montag. 11.56: Die Mittagsberichte. 15.50: Schallplattenkonzert. 17: Vorträge. 19.10: Französische Literatur. 20.30: Von Krakau.

Gleiwitz Welle 326.4. Breslau Welle 321.2.

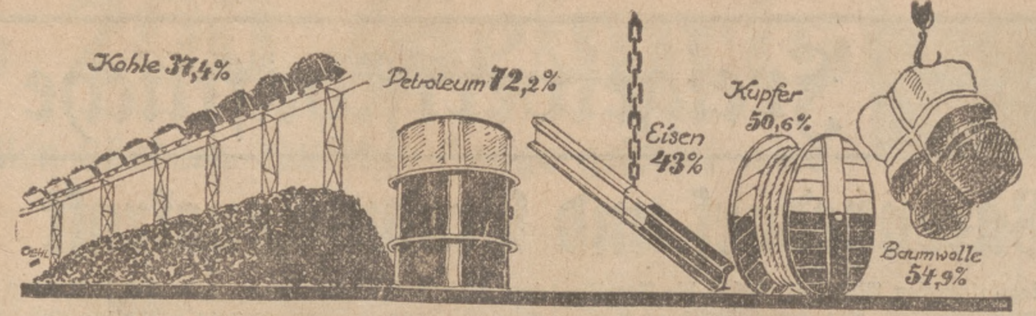
Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: richten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funk- Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnach- industrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Montag, den 21. Januar. 16: Uebertragung aus Gleiwitz: Abt. Welt und Wanderung. 16,30: Unterhaltungskonzert. 18: Elternstunde. 18,30: Stunde der Musik. 19,25: Hans Bredow-Schule. 19,50: Die Uebersicht: Berichte über Kunst und Literatur. 20,15: Mit dem Mikro durch Breslau. 20,35: Josma Selim und Dr. Ralph Benatzky. 22: Die Abendberichte: Funktechnischer Briefkasten. Berichte des Deutschen Landwirtschaftsrats.

Dienstag, den 22. Januar. 14,35: Kinderstunde. 16: Abt. Philosophie. 16,30: Bunter Nachmittag. 18: Abt. Literatur. 18,30: Uebertragung von der Deutschen Welle Berlin: Hans Bredow-Schule, Abt. Sprachkurse. 19,25: Hans Bredow-Schule, Abt. Seelenkunde. 19,50: Hans Bredow-Schule, Abt. Staatskunde. 20,15: Gotthold Ephraim Lessing (22. Januar 1729). Ein Gespräch zu seinem Gedächtnis. 21,10: Uebertragung aus Gleiwitz: Loewe-Balladen. 22: Uebertragung aus Berlin: Chefredakteur Dr. Joseph Räuscher: „Presseumschau der „Drahtloser Dienst A.-G.". Anschließend: Die Abendberichte und Mitteilungen des Verbandes Schlesischer Rundfunkhörer.



Wo ist Reichtum?

Die Vormachtstellung der amerikanischen Wirtschaft.

Der ungeheure Reichtum der Vereinigten Staaten tritt ganz besonders in Erscheinung, wenn man ihren Anteil an den Rohstoffschätzen der Erde näher betrachtet. Beherrschung der Rohstoffe heißt Wirtschaftsmacht und kein Land der Erde ist an Rohstoffen auch nur annähernd so reich wie die nordamerikanische Union. — Das Bild zeigt: Amerikas Besitz an wichtigen Rohstoffen.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Am Dienstag, den 22. Januar, abends 7¾ Uhr, Programmänderung: Fragekasten, Fortsetzung. Zahlreiches Erscheinen erwünscht.

Zalenze. Am Sonntag, den 20. Januar, findet in Zalenze, bei Golczyk, abends 7 Uhr, ein Vortrag statt. Referent zur Stelle. Thema wird bei Beginn bekanntgegeben.

Versammlungskalender

Deutscher Metallarbeiter-Verband.

Am Sonnabend, 19. Januar, abends 7 Uhr, und Sonntag, 20., vorm. 9 Uhr, findet im Dom Ludowy, Krol.-Huta, eine

Funktionär-Sitzung

des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes statt, zu der unsere Funktionäre hiermit eingeladen werden. Das Mitgliedsbuch legitimiert. Ohne dieses kein Zutritt.

Die Bezirksleitung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes.

Achtung, Arbeiter-Sänger!

Die für Sonnabend, den 19. d. Mts. in Kattowitz in Aussicht genommene Probe, findet nicht statt. Doch erscheinen alle Sänger und Sängerinnen am Sonntag, nachm. 4,30 Uhr, im Zentralhotel. — Die nächste Chorprobe wieder Mittwoch.

Gesangstunden finden für die Vereine wie folgt statt:
Sonntag, 20., abends 5 Uhr, im bekannten Lokal, Myslowitz.
Montag, 21., abends 7¾ Uhr, Volkshaus Königshütte.
Dienstag, 22., abends 7¾ Uhr, Mittelschule, Nikolai.
Mittwoch, 23., abends 7¾ Uhr, Aula, Kattowitz.
Donnerstag, 24., abends 7¾ Uhr, Biallas, Schwientochlowitz.
In Anbetracht der bevorstehenden Konzerte ist Erscheinen der Mitglieder bei den nachfolgenden Proben unbedingt erforderlich.

Kattowitz. Ortsausschuß Kattowitz. Den Vorstandsmitgliedern und Delegierten der Verbände, die zum Ortsausschuß Kattowitz gehören, wird empfohlen, an den Sitzungen am Sonnabend, den 19., und Sonntag, den 20. Januar, in Königshütte (Volkshaus) teilzunehmen. Der A. D. G. B. veranstaltet daselbst einen zweiteiligen Wochenkursus. (Beginn des Kursus am Sonnabend, den 19. Januar, abends 7.15 Uhr, — Sonntag, den 20. Januar, vormittags 9.30 Uhr.

Bismarckhütte. Maschinisten und Heizer. Am Sonntag, den 20. Januar, findet in unserem neuen Versammlungslokal, „Pod Strzechom", vormittags 10 Uhr, unsere Generalversammlung statt. Um restloses Erscheinen der Mitglieder wird ersucht.

Bismarckhütte. Die Naturfreunde. Am Sonntag, den 20. Januar, nachmittags 4 Uhr, findet die außerordentliche Generalversammlung bei Paschek, Königshütte, ulica Gimnazjalna Nr. 35, statt. Es ist Pflicht eines jeden Mitgliedes, pünktlich zu erscheinen.

Königshütte. Freidenker. Sonntag, 20. Januar, vorm. 9½ Uhr, findet im Dom Ludowy eine Generalversammlung statt. Der wichtigen Tagesordnung halber werden die Mitglieder ersucht, vollzählig zu erscheinen.

Königshütte. Achtung, Sangesbrüder und Sangesschwestern des Volkschores Vorwärts. Am 20. Januar hält obengenannter Verein seine diesjährige Generalversammlung ab, nachmittags 3 Uhr. Es ist Pflicht aller aktiven und inaktiven Mitglieder an derselben teilzunehmen. Treffpunkt: Vereinszimmer, Volkshaus.

Königshütte. Freie Turnerschaft. Am Sonntag, den 20. Januar, nachmittags 3 Uhr, findet im Volkshaus, Büfettzimmer, unsere diesjährige Generalversammlung statt, wozu wir alle unsere Mitglieder herzlichst einladen. Anschließend Kommers. Mitgliedsbuch ist mitzubringen.

Eichenau. D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt. Am Sonntag, 20. Januar, nachmittags 3 Uhr, findet im Lokale des Herrn Brzesina (Achtelik) die Generalversammlung der D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt statt. Da außer der neuen Vorstandswahl noch andere wichtige Punkte auf der Tagesordnung stehen, müssen alle Mitglieder pünktlich erscheinen. Die Mitglieder des Bergarbeiterverbandes und Gäste, von Mitgliedern eingeführt, haben freien Zutritt. Auch die Leser des „Volkswille" werden eingeladen. Referent zur Stelle.

Ober-Lazisk. D. S. A. P. Die letzthin ausgefallene Generalversammlung der D. S. A. P. findet nunmehr am Sonntag, den 20. Januar, vormittags 9 Uhr, bei Mucha, statt. Pflicht eines jeden Genossen ist es, zu erscheinen.







